

Strassenbahn-Zusammenstoß bei Dordrecht. In Coswig ereignete sich ein ähnlicher Zusammenstoß, bei dem 13 Fahrgäste größtenteils schwer verletzt wurden.

DANZIGER Volksstimme

Verlagspreis 20 P oder 40 Groszy

22. Jahrgang Sonnabend, den 20. Juni 1931 Nummer 141

Bedeutende Erklärungen des Präsidenten Hoover

Amerika will eingreifen

Ungekündigte Schritte in der Reparations- und Kriegsschuldenfrage - Den Ernst der Lage erkennt

Die wirtschaftliche Lage Europas und insbesondere die Verhältnisse in Deutschland haben langsam und doch in Amerika auf das erforderliche Verständnis zu wirken. Vor allem hat es den Anschein, daß jetzt auch die amerikanische Regierung unter der Führung des Präsidenten Hoover aus ihrer bisherigen Zurückhaltung herauszutreten bereit ist.

Hoover erklärte am Freitag, er habe mit mehreren Führern der beiden politischen Parteien bereits seit Tagen über Maßnahmen zur wirtschaftlichen Wiedergewinnung Amerikas und auch des Auslandes gesprochen.

Dabei sei insbesondere die Frage erörtert worden, inwieweit es möglich sei, eine Abänderung der wirtschaftlichen Lage in Deutschland herbeizuführen. Pläne bestimmter Art seien noch nicht vereinbart worden. Aber die Art, in der sämtliche Vertreter der republikanischen und demokratischen Partei sich zu den Zuständen in Europa und insbesondere in Deutschland geäußert und Abhilfemaßnahmen mit ihm diskutiert hätten, sei durchaus befriedigend gewesen.

In unterrichteten Kreisen verlautet, daß Berichte des amerikanischen Botschafters in Berlin und die Berichte des gegenwärtig in Europa weilenden amerikanischen Finanzministers über seine Besprechungen mit der englischen Arbeiterregierung den Präsidenten Stimmungsumschwung in Amerika hervorgerufen haben. Präsident Hoover habe sich auf Grund dieser Berichte überzeugt, daß es höchste Zeit sei, die Abhilfe zu suchen. Die amerikanische Regierung ist sich der Wichtigkeit der Reparationsfrage für die amerikanische Wirtschaft bewußt. Die amerikanische Regierung ist sich der Wichtigkeit der Reparationsfrage für die amerikanische Wirtschaft bewußt.

bestimmte Pläne zur Abwehr des drohenden Chaos" erörtert.

Im Zusammenhang mit der Erklärung Hoovers über die wirtschaftliche Wiedergewinnung wird noch ergänzend gemeldet, daß Präsident Hoover mit den Senatoren Reed, Smoot, King und Clark und mehreren Abgeordneten Besprechungen führte und längere Konferenzen mit Staatssekretär Stimson und dem stellvertretenden Schatzsekretär Mills hatte.

In der amerikanischen Presse wird die Erklärung Hoovers als ein historisches Dokument bezeichnet und als Beweis für die Erkenntnis, daß sich Amerika dem Ernst der Lage nicht länger entziehen könne.

Ueber die Pläne Hoovers

gehen die Vermutungen dahin, daß man Deutschland nicht durch eine Veranlassung der alliierten Kriegsschulden, sondern durch Gewährung langfristiger Kredite helfen wolle.

„Baltimore Sun“ behauptet, sie habe aus guter Quelle erfahren, daß Hoover die Initiative in der Schuldenfrage ergreifen und dem Alliierten vorschlagen wolle, für zwei oder drei Jahre die Zahlungen an die Vereinigten Staaten einzustellen unter der Bedingung, daß sie während des gleichen Zeitraumes keine Reparationen von Deutschland verlangen. Dieser Plan würde nach der „Baltimore Sun“ die Verträge mit den Alliierten über ihre Schuldzahlungen unangetastet lassen und es gleichzeitig den Alliierten ersparen, Amerika um Zahlungsaufschub zu bitten.

Diplomaten-Empfang bei Stimson

Kurz nach der bereits gemeldeten Erklärung Hoovers berief Staatssekretär Stimson die Botschaftsleiter der Großmächte, darunter auch den Gesandtschaftsrat Velmer von der deutschen Botschaft, einzeln in seine Privatvilla, um die neu-geschaffene Lage mit ihnen zu besprechen. Im Anschluß an die Besprechung erklärte er, er hoffe, daß er seine Abreise nach Europa nur noch kurze Zeit hinauszuschieben brauche. Das amerikanische Blatt „Evening Star“ erklärt, Hoovers historischer Schritt, der mit der traditionellen Politik Amerikas breche, sei endlich die Verbindung zwischen den Schulden und Reparationsangelegenheiten.

leider ist unklar, ob Amerika sich immer unter der Deckung der letzten Jahre und der Hoffnungen der Alliierten für die Wiedergewinnung der Weltmarkt zusammenhalten können. Offenbar hätten Mellons Informationen über die Konferenzen in Chequers, die er von MacDonald und Henderson erhalten habe, den Präsidenten Hoover überzeugt, daß schnelle Hilfe für Deutschland notwendig sei, und daß man daher die eigenen Interessen zurückstellen müsse.

Mellons Londoner Besprechungen gehen weiter

Nur Unterbrechung durch das Wochenende

Der parlamentarische Korrespondent der Londoner „Times“ schreibt, das Wochenende habe Mellons Konferenzen, an denen MacDonald, Henderson und Montagu Norman teilgenommen haben, unterbrochen, aber nicht beendet. Im Laufe der Unterredungen sei dem amerikanischen Schatzsekretär eine volle und freimütige Darlegung des Standpunktes der britischen Regierung bezüglich der von den interessierten Mächten gemeinschaftlich so bald als möglich zu unternehmenden Schritte gegeben worden. Mellon habe diese Ansichten sehr freundlich angehört. Er habe mit gleicher Freimütigkeit die Schwierigkeiten bei gewissen Fragen der Finanzpolitik und die Ansichten der amerikanischen Regierung anseinandergesetzt.

Die Toten stehen wieder auf

Noch einmal Seipel-Experiment in Oesterreich?

Mißglückter Versuch eines Konzentrationskabinetts - Wieder Heimblock-Regierung?

Der österreichische Bundespräsident hat nunmehr am Freitag den Präsidenten und christlich-sozialen Abg. Seipel mit der Neubildung der Regierung beauftragt. Der Auftrag wurde erteilt, nachdem die christlich-sozialen Fraktion im Kabinett Gurtler nur eine Regierung unter Führung des ehemaligen Sozialministers Resch abgelehnt hatte.

Als Seipels Plan wird die Bildung eines Konzentrationsministeriums mit Einschluß der Sozialdemokraten bezeichnet. Seipel soll dazu erklärt haben, er sei bereit, einem anderen die Führung eines solchen Ministeriums zu überlassen. In parlamentarischen Kreisen bezeichnet man eine derartige Regierung jedoch für unmöglich. Man glaubt vielmehr, daß Seipel beabsichtigt ist, ein Kabinett zu bilden, in dem alle bürgerlichen Parteien einschließlich des Heimblocks vertreten sind.

Die sozialdemokratische Fraktion des österreichischen Nationalrats hielt am Freitagabend eine mehrstündige Sitzung ab, in der sie die Aufforderung Dr. Seipels zur Teilnahme an einem Konzentrationskabinetts ablehnte. Die bürgerlichen Parteien verhandelten dann unter dem Vorsitz von Seipel ohne die Sozialdemokraten über die Bildung der neuen Regierung. Fast um 2 Uhr wurden die Verhandlungen ergebnislos abgeschlossen. Da der gegenwärtige Außenminister Schuber und ebenso die Großdeutschen erklärten, daß sie nicht beabsichtigten, mit Heimblock gemeinsam in einem Kabinett zu sitzen.

Entschiedene Kursänderung wäre nötig

Warum die Sozialdemokraten ablehnen

Der ablehnende Beschluß der sozialdemokratischen Fraktion gegenüber dem von Seipel vorgeschlagenen Konzentrationskabinetts wurde in einem längeren Schreiben an den ehemaligen Bundeskanzler Resch abgelehnt. Darin heißt es u. a.: „Die sozialdemokratische Fraktion ist sich dessen bewußt,

daß das Land in schwerer Not und Gefahr ist. Die Fraktion ist bereit, auch als Opposition tätig zu sein und mit den anderen Parteien zur Abwehr der wirtschaftlichen Gefahr zusammenzutreten. Die Fraktion hat nicht grundsätzlich abgelehnt, in dieser schweren Stunde auch in eine Konzentrationsregierung aller demokratischen Parteien einzutreten, um an der Überwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten auch unmittelbar mitzuwirken. Aber die Sozialdemokraten können nicht in eine Regierung eintreten, die den bisherigen Regierungskreis der bürgerlichen Parteien ohne grundsätzliche Änderung nachschauen würde. Die Sozialdemokraten können die Verantwortung für die Regierung nur dann tragen, wenn der ganze Geist der Regierung und Verwaltung grundsätzlich und wesentlich verändert würde. In den Verhandlungen mit Dr. Seipel haben die Sozialdemokraten nicht den Eindruck gewonnen, daß die bürgerlichen Parteien schon bereit seien, der Notwendigkeit einer Kursänderung des Regierungskreises, die den Sozialdemokraten ermöglichte würde, die Verantwortung zu übernehmen. Deshalb ist die Fraktion der Meinung, daß die Voraussetzungen für den Eintritt der Sozialdemokraten in die Regierung zur Zeit noch nicht gegeben sind.

Die Fraktion macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß es heute die größte Gefahr für uns die Arbeitslosigkeit vor dem nächsten Winter ist. Die Fraktion fordert daher nicht nur, daß die Arbeitslosigkeit durch die Verwirklichung der Wirtschaftspolitik der Regierung nicht noch mehr ansteigt, sondern auch, daß durch die Arbeitslosenüberbrückungen ein einigartiges Einkommen (Stichtagslohn) für notwendige Konsumgüter sichergestellt werden. Sie wird ihre Position gegenüber der Regierung vor allem von ihrer Haltung zu diesen dringenden Überbrückungsarbeiten und Arbeitslosen abhängig machen.“

Das aufgerollte Reparationsproblem

Von Deutschlands Gefährlichkeit hängt viel ab

Nachdem das Schiff der deutschen Notverordnung einseitig über die Klippen gebracht ist, und die Stürme durch den Verzicht auf die Einberufung des Reichstages zunächst gebannt sind, hat die Regierung die Möglichkeit gefunden, sich in Ruhe dem Reparationsproblem zu widmen. Kabinettsitzungen finden statt, die sich mit diesem Gegenstand beschäftigen, und eine Anzahl von deutschen Botschaftern ist in Berlin anwesend, um ihre Ansichten vorzutragen und gleichzeitig Weisungen über die Behandlung der Frage gegenüber den Regierungen entgegenzunehmen, bei denen sie beglaubigt sind.

Daß der Plan dahin geht, in absehbarer Zeit von dem im Youngplan gewährten Recht einer moratorischen

Erläuterung des Transfer-Moratoriums

Gebrauch zu machen, ist heute schon kein Geheimnis mehr, und es kommt heute im wesentlichen nur darauf an, die Gläubigerstaaten auf diesen Schritt vorzubereiten und sich eine klare Vorstellung von seinen möglichen Wirkungen zu machen. Es gibt zwar Leute — und sie sind nicht nur im Lager der nationalistischen Rechte zu suchen — die eine solche Vorbereitung für abwegig halten und einem sofortigen, das Ausland weiter nicht berücksichtigenden Vorgehen Deutschlands das Wort reden.

Wir können dabei ganz von denen absehen, die einfach die Zahlungseinstellung auch über das im Youngplan festgesetzte Maß hinaus befürworten, und brauchen uns nur mit den anderen zu beschäftigen, die meinen, daß die alsbaldige Verhängung des Transfer-Moratoriums dem deutschen Geldmarkt und der deutschen Wirtschaft keinen Schaden zufügen würde. Diese Dränger

berufen sich auf die Devisenabfrage der letzten Woche, die nach ihrer Ansicht schon auf die „Reparationskrise“ zurückzuführen sind.

Es werde, so meinen sie, auf dem Geldmarkt sogar eine Verbesserung eingetreten, wenn die deutsche Regierung sich ummittelbar zum Handeln entschliesse.

Nun kann man der offiziellen Behauptung, wonach der Devisenabfluß seinen Hauptgrund in der Unsicherheit über das Schicksal der Notverordnung gehabt habe, starke Zweifel entgegenstellen, und die am Freitag wieder angelegene Devisenabfrage gibt diesen Zweifeln recht. Aber damit ist doch noch keineswegs gesagt, daß ein unbedachtes Vorgehen in der Reparationsfrage die Umruhr der ausländischen Kreditgeber nicht noch weiter vermehren und die Situation Deutschlands nicht noch beträchtlich verschlechtern würde.

Doch machen wir uns zunächst noch einmal klar, was das Transfer-Moratorium, d. h. der Aufschub der Uebertragung deutscher Zahlungen aus dem Youngplan, bedeutet:

Die Regierung kann mit 90tägiger Ankündigung für höchstens zwei Jahre vom Fälligkeitstermin ab die Uebertragung des im Youngplan als aufschiebbar bezeichneten Teiles der Jahreszahlung an die Gläubigerstaaten aufschieben. Die Gesamtleistung aus dem Youngplan beläuft sich für das Rechnungsjahr 1931/32 auf rund 1800 Millionen Mark. Von diesem Betrag kann für eine Summe von 600 Millionen Mark der Uebertragungsaufschub nicht in Anspruch genommen werden. Es bleiben also über 1100 Millionen Mark, deren Ueberweisung aufschiebbar wäre. Ziehen wir davon die Sachleistungen ab, so kommen wir auf rund 700 Millionen Mark für das ganze Rechnungsjahr und auf einen von dem Termin des Inkassotretens des Moratoriums abhängenden Bruchteil dieser Summe.

Für Deutschland würde sich also zunächst eine Entlastung um einige hundert Millionen Mark ergeben.

Dazu kommt aber dann noch, daß wir, wenn der Transferaufschub ein Jahr in Wirksamkeit gewesen ist, auch die Möglichkeit haben, die Zahlung der Hälfte der nicht transferierten Summe auf ein Jahr hinauszuschieben, und, was mindestens ebenso wichtig ist, daß der nicht übertragene, sondern nur in deutscher Währung an die Botschafter Bank für internationale Zahlungen abgeführte Betrag wahrscheinlich ganz oder zum Teil in die deutsche Wirtschaft geleitet wird. Schließlich tritt auch automatisch der besondere Beitrag der Bank zusammen, um die deutsche Wirtschaftslage einer Prüfung zu unterziehen.

Nun aber sind unsere europäischen Gläubiger die Schuldner der Vereinigten Staaten von Amerika, und wir wissen, daß sie in ihren Zahlungsmöglichkeiten sehr stark von der Junezahlung der deutschen Verpflichtungen abhängen. Es könnte ihnen nicht gleichgültig sein, wenn ihre Subjets durch das mögliche Ausbleiben der deutschen Millionen und durch die gleichzeitige Aufrechterhaltung der amerikanischen Ansprüche an sie erschüttert würden. Die Folge wäre die

bestehen schwerste Zerkünderung des deutschen Kredits sein und die deutsche Wirtschaft würde in das Chaos geraten.

Aus diesem Grunde dürfen wir wohl annehmen, daß die Regierung alles versuchen wird, ein Einverständnis mit den europäischen Gläubigern und mit Amerika zu erzielen. Sie würde freilich handeln, wenn sie auf diese Bemühungen verzichten und den Reichstagespolitiker Abenteuer folgen wollte.

Die Dinge dann im einzelnen weitergehen werden, läßt sich vorläufig nicht absehen. Es kann sein, daß die Gegenleistung des Transfer-Moratoriums durch eine Kurie abzuwenden wäre. Vielleicht entsteht man sich auch zu der für uns günstigeren Lösung der Auflegung einer Fünfableihe in Amerika, deren Ausweis wir zu garantieren hätten. Auf alle Fälle, und so sehr die Zeit auch drängen mag, und so lebenswichtig für die Nation eine große Verringerung der Reparationsleistungen ist —

ein überhöhtes Vorgehen würde schließlich verhängnisvoll für Deutschland sein.

Mitte Juli kommen MacDonald und Henderson nach Berlin. Wenige Tage später wird ihnen der amerikanische

Staatssekretär Stimson folgen. Selbstverständlich ist der Besuch der englischen Minister nicht nur ein Akt der Höflichkeit, sondern er hat den Zweck, die Beziehungen von Chamberlain fortzusetzen und zu vertiefen. Selbstverständlich wird die Anwesenheit Stimsons benutzt werden, um die amerikanische Seite der Angelegenheit zu erörtern, auch wenn die Amerikaner Berr auf die Versicherung legen, daß das nicht der Zweck der Reise sei. Im höchsten Maße wünschenswert würde es auch sein, wenn sich eine persönliche Verständigung zwischen dem deutschen Reichkanzler und dem britischen französischen Staatsmännern erreichen ließe.

Jede Möglichkeit muß ausgenutzt werden.

dem Ausland ein wahrheitsgetreues Bild von der wirtschaftlichen Lage Deutschlands und namentlich von der Lage der Arbeiterklasse zu übermitteln. Wir können uns nicht vorstellen, daß eine solche Information ohne Eindruck bliebe.

Aber selbst wenn das der Fall sein sollte, dürfen wir uns nicht dem Vorwurf aussetzen, wir hätten nicht alles getan, um auf dem Wege der Verständigung zum Ziel zu kommen. Freilich gehört dazu auch, daß wir nicht nur jetzt, sondern auch für die Zukunft in der Außenpolitik auf Aktionen verzichten, die von der anderen Seite als guttun oder als willkommener Vorwand für halsstarrige Ablehnung jeder freundschaftlichen Einigung ausgenutzt werden können.

Anstauß: Anteil gegen Zollunion

In römischen unterrichteten Kreisen verläuft, daß der italienische Präsident des internationalen Kontrollkomitees beim Völkerbund den Völkervereinigungen die Gewährung einer weiteren Anteil an Oesterreich in Höhe von 100 Millionen Schilling vorgeschlagen habe. Als Preis dafür bezeichnet man, daß Oesterreich endgültig von dem Plan der „ausichtslos“ Zollunion Abstand nehmen müsse.

Konflikt mit Vatikan besteht weiter

Die Lage in Italien

Das vatikanische Staatsorgan dementiert am Freitagabend die im Ausland verbreiteten Meldungen, nach denen die schärfsten Konflikte zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung behoben seien. Auf die letzte diplomatische Note des heiligen Stuhls sei bisher eine Antwort überhaupt noch nicht eingegangen.

Am Freitag haben die obersten Kirchenbehörden das Verbot zur Abhaltung von Prozessionen außerhalb der Kirche teilweise wieder aufgehoben, um den Faschisten die Möglichkeit zu nehmen, die Prozessionen durch Aufreizung der Bevölkerung gewalttätig zu erzwingen, wie es in den letzten Tagen in Süditalien versucht wurde.

Schwere Strafen für Ausfahrungen Erwerbsloser

In Berlin wurden vier Arbeitslose, die vor wenigen Tagen im Norden ein Lebensmittelgeschäft gestürmt und böslich ausgeplündert hatten, wegen schweren Landfriedensbruchs zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verurteilung erfolgte auf Grund der Notverordnung des Reichspräsidenten gegen das politische Randalieren in beschleunigtem Verfahren. In Duisburg wurden von sieben Personen, die sich am 2. Juni an Straßentumulten beteiligten und Fenstersteine eingeworfen hatten, drei wegen schweren Landfriedensbruchs zu je 6 Monaten, die anderen zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Braunschweiger Schulstrafen nicht berechtigt

Schöffengericht spricht frei

Am Freitag fanden vor dem Braunschweiger Schöffengericht die ersten Gerichtsverhandlungen gegen Eltern statt, deren Kinder am Schultreibeil teilgenommen hatten. Alle Eltern haben Einspruch gegen die über sie verhängten Sanktionen eingelegt. Das Urteil lautet auf Freisprechung, da es sich nur um einen Versuch der Übertretung des Gemeindegesetzes gehandelt habe. Ein Versuch aber sei nicht strafbar. Trotzdem dieses Urteil vorliegt, verhängt das Polizeipräsidium immer noch weitere Sanktionen von 2 bis 3 Tagen. Insgesamt werden 700 Eltern mit Strafbefehlen bedacht.

Sturm auf ein Wohlfahrtsamt

Auf der Zehntel des Wohlfahrtsamts in Berlin-Klein-Willen führten am Freitagmittag etwa 100 kommunistische Erwerbslose die Diensträume und demolierten sie. Ein Ueberfallkommando stellte die Ruhe wieder her.

Der Kleinbürger

Von Karl Eckardt

Das Leben der Kleinbürger zielt auf Gewissenhaftigkeit, Familie und Heim; gemeinsamer Ehrlich; Fernsinnlichkeit; Ruhe, Ordnung, Sauberkeit; dazu die Kunst, auch Fleiß und Fleiß vorwärts zu kommen im Leben, und endlich — und nicht zuletzt — ein gutes Herz, das in der goldenen Rahmen ihres Daseins.

Natürlich darf das andere nicht übersehen werden. Alle sind Menschen, und Menschen sind Seelen, nach Mut und Temperament gehörig verschieden.

Gewöhnlich gibt der eine den anderen in weiche, entfrachtete Frühlingserde; trunken jagt der andere die härtere Welt in feingewordenen Grund.

Späterlich können sie handeln wie Schmetterlinge, rasch kommen wie Vögel; manche Windböle können sie sein und inwärtige Bekanntheit, pedantische Diktatoren, jenseitsbrante Politiker — aber zuletzt gilt aller Schwung dem Frieden des eigenen Ich und der letzten Gewissenhaftigkeit der Familie.

Aber — was ist die Schwärze einzelner Menschen? Was sind Wünsche und Hoffnungen einer Familie und ihrer Mutter? Was sind Freuden und Sorgen einzelner Gruppen unserer Gesellschaft, die nicht lasten kein Mann wie herrschendes, maßvollermaßen Kapital; die nicht kranken können wie geschwächte Klugheit ausgedehnter Arbeiter?

Welche sind einer besorgten Seele? Was sind Ideale der Jugend im Silberhaar einer trauernden Seele. Der Sommer ist ein, der Herbst ist fern.

Die Kleinbürger waren schon im Mittelalter. Mittel aber in der Kleingewissenhaftigkeit ist in die Zukunft hinein unerschütterlich gebunden an Wege des Fortschritts, an Selbstbehauptung und Selbstverwirklichung.

Ein unerschütterlicher Charakter ist der Kleinbürger. Unerschütterlich auf einem Land. Bei geringem Gedeihen und Harter Arbeit jagt er hoffnungsvoll seine Wege. Er kann nicht die hellensten Freuden des Fortschritts; darunter mühen Geistes. Über und über der glückliche Mann, glücklich aber regt er sein Denken; leidet darüber die Regel gegen den Mann, und wieder glücklich mit ein weiterer Schritt; inwärtig gerichtet die Regel; inwärtig sein jeder das Bestreben, zu klären, zu klären das Schicksal im Kleinbürgerlichen. Ein Mann nur ist ein Mann. Keiner der Ungläubigen auf dem Land vermag zu sagen, ob er jemals das rechte Ober erreichen wird, jemals wieder glücklich, gesund und gewinnbringend bei allen Fernjahren wird.

Was auf den Spiel steht

Ein Aufruf der deutschen Sozialdemokratie

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat am 18. Juni 1933 an die Parteimitgliedschaft veröffentlicht:

Die sozialdemokratische Partei hat den Kampf gegen die nationalsozialistische Diktatur aufgenommen. Sie will die nationalsozialistische Diktatur zerstören. Dazu ist sie bereit, am besten Ort und unter besten Umständen zu kämpfen. Die nationalsozialistische Diktatur ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Sie will die nationalsozialistische Diktatur zerstören. Sie will die nationalsozialistische Diktatur zerstören. Sie will die nationalsozialistische Diktatur zerstören.

Nationalsozialistische und deutschnationale, Großdeutsche und völkerverhetzende Ehrgeizler wollen die Arbeiterbewegung zerstören.

Sie wollen eine Regierung der Rechten als Ueberleitung zum Faschismus. Dazu brauchen sie den Zusammenbruch. Ihn herbeizuführen, ist der Zweck ihrer Ministerarbeit — und die Kommunisten helfen ihnen dabei.

Die Krise ist schwer. Die öffentlichen Einnahmen sinken. Die Staatsbankrott. Die Reichsbank hat eine Milliarde in Gold und Dollars hergeben müssen; sie kann bald keine Noten mehr drucken, weil die Golddeckung fehlt. Dadurch wird eine neue Inflation verhindert, aber nicht das Steigen der Not. Werden die Kredite weiter eingeschränkt, so brähe Zusammenbruch und vermehrte Arbeitslosigkeit.

Und wenn die Kommunisten kein Geld mehr haben, um Unterhaltungen zu zahlen — was dann?

Die Rechtsradikalen und die Kommunisten rüft das alles nicht. Ihnen ist es recht, wenn es noch schlimmer wird, denn sie hoffen, im Trüben fischen zu können. Im wachsenden Elend des Volkes suchen sie politischen Gewinn.

Die Sozialdemokratie will von dem, was jene wollen, das gerade Gegenteil: Schutz der Massen vor wachsender Verelendung, nicht die Katastrophe und nicht den Bürgerkrieg! Sie will gerechte Maßnahmen, um die sozialen Leistungen zu erhalten.

Der Rechtsradikale durch Steigerung des Elends den Weg zu einem, das überlebt die Kommunisten.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat richtig gehandelt, indem sie die Pläne der faschistisch-kommunistischen Koalition aufzuheben machte. Sie hat richtig gehandelt, indem sie für diesen Zeitpunkt die Einberufung des Reichstags ablehnte. Sie hat richtig gehandelt, indem sie auf den sofortigen Zusammenbruch des Haushaltsausgleiches verzichtete. Sie tat es, nachdem die Reichsregierung demnächstigen Auslieferungsbefehl erteilt und sich außerdem zur vorherigen Milderung einiger sozialer Härten bereit erklärt hatte. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat richtig gehandelt, indem sie eine in harten Verhandlungskämpfen erzwungene Position behielt, um von ihr aus den Kampf um die unbedingt notwendigen weiteren Änderungen der Notverordnung fortzuführen. Die Regierung Brüning ist nicht unsere Regierung. Wir haben mit ihr weiter nichts zu tun, als daß wir ihr gegenüber die Interessen des arbeitenden Volkes vertreten.

Parteilosen! Zerreißt doch endlich das Eigeninteresse der Gegner.

Die erziehen, daß an der Regierung Brüning, an der Notverordnung, an der Wirtschaftskrise, lang an allem Uebel der Welt die Sozialdemokratie die Schuld trägt! Jetzt den Massen die wirklichen Kräfteverhältnisse, erklärt ihnen die Gründe unseres Handelns!

Wir verhehlen nicht die Schwere des Kampfes, nicht die Größe der Gefahr. Kommt ein Rechtsradikaler, so ist nicht nur jede Hoffnung auf eine Erleichterung der Reparationslasten zerbröckelt, sondern auch dem Fortschritt des Sozialismus die brutale Gewalt entgegensteht. Die Demokratie, die politischen Rechte der Arbeiter zu erhalten ist doppelt notwendig.

In einer Zeit, in der das Verlangen des kapitalistischen Systems der Kampf für den Sozialismus zur Fortsetzung des Tages macht.

Recht anzuerkennen, mehr gehört und mehr berannt denn je, geht die Sozialdemokratie, ganz auf sich selbst und die Interessen unserer Gewissen gestellt, im Sturm ihren Weg. Sie bleibt.

Glücklich-unglückliche Welt der Kleinbürger! Ihr mochtet das Beste; ihr glaubtet, ihr trübt eure Dignität rein um der Dignität willen, eure Kunst als unerschütterliches, erhabenes Spiel des menschlichen Geistes. Und doch mühtet, der Größe des Vaterlandes zu dienen in Kleingewissenhaftigkeit und in Karroffeln. Fern hattet ihr eurem Herrscher und fern euren Vorgesetzten; losete Bürger, national und im Empfinden.

Die Welt ist nicht die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart! Die Welt ist die unerschütterliche Gegenwart!

was sie war und ist: die deutsche Arbeiterpartei! Parteilosen! Gebt den Zweifelnden neuen Mut, zeigt den Irrglauben den rechten Weg! Stärkt die Macht der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften! Je schwerer der Kampf, je größer die Gefahr, desto notwendiger sind Einigung und Begeisterung für die großen Ziele des Sozialismus.

Es lebe die freie Arbeiterbewegung!
Es lebe die Sozialdemokratie!

Razi-Brod im thüringischen Landtag

Zwei Parlamentarier ausgeschlossen

Die Nationalsozialisten des Thüringischen Landtags zeigten sich am Freitag wieder einmal in ihrer ganzen Größe. Sie ließen den Vertreter der Sozialdemokratie in der räuspelhaftesten Weise an, so daß sich selbst der Vizepräsident zum dem Beschluß veranlaßt sah, den nationalsozialistischen Abgeordneten Papenbrock auf zwanzig und den Razi-Führer Sautel auf drei Tage von den Sitzungen auszuschließen.

Als der Nationalsozialist Sautel auf einem kommunistischen Antrag auf Landtagsauflösung sprach, machte der Sozialdemokrat Gründer einen sachlichen Zwischenruf. Sofort wurde Sautel gegenüber Gründer beleidigend und gemein. Er forderte schließlich Gründer auf, mit ihm den Saal zu verlassen. Die Sozialdemokraten quittierten diese Aufforderung mit allgemeiner Heiterkeit. Das brachte Sautel so in Zorn, daß er auf den Abg. Gründer zugeing und ihm mit Prügel drohte. Es kam zu einem Aufruhr, bei dem der Razi-Abg. Papenbrock, von Beruf Lehrer, Gründer mit der Faust einen Schlag auf den Kopf verfehlte. Die Sitzung mußte unterbrochen werden.

Warschauer Kabinettsbildung scheidet noch

Neue Kombinationen

Die Anfang dieser Woche von der offiziellen Nachrichtenagentur „Akra“ als beschlossen gemeldete Ernennung des bisherigen polnischen Innenministers General Stadomski zum zweiten Vizepräsidenten im Kriegsministerium, des bisherigen Inhabers dieses Postens, General Jabrony, zum ersten Vizepräsidenten und des zurückgetretenen Vizekriegsministers General Konarzewski zum Armeeführer ist bisher nicht vollzogen worden. Wie es scheint, ist diese Verzögerung darauf zurückzuführen, daß über die Nachfolge Stadomskis noch keine Entscheidung getroffen werden konnte. Es heißt jetzt, daß die Kandidatur des bisherigen Ministers ohne Fortsetzung, Oberst Pieracki für den Innenminister wieder fallen gelassen wurde, weil Pieracki ernstlich krank ist.

Hausdurchsuchungen wegen der französischen Streikunruhen

In Lille, Roubaix und anderen Städten des Industriegebietes wurden am Freitag auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in den Geschäftsräumen der kommunistischen Partei Hausdurchsuchungen vorgenommen. Es wurden zahlreiche Dokumente über die Vorbereitung der von den Kommunisten Ende voriger Woche in Roubaix angeführten Unruhen beschlagnahmt. Fünf Kommunisten wurden verhaftet. Zwölf ausländische Kommunisten wurden ausgewiesen.

Ein neuer Ukrainerprozeß in Pemberg

Vor dem Pemberger Obergericht begann ein Prozeß gegen zwölf Ukrainer im Alter von 21 bis 25 Jahren, Studenten und Handwerker, die des Hochverrats, der Aufbeziehung von Explosionsmaterialien usw. angeklagt sind. Die die Anklageschrift behauptet, soll es sich dabei um Mitglieder einer ukrainischen Geheimorganisation handeln. Hauptangeklagter ist der Chemiestudent Breciona, der die Gasmaschine konstruiert haben soll. Der Prozeß dürfte etwa zwei Wochen dauern.

De Monzie noch als französischer Botschafter nach Moskau? Die Gerüchte über die Ernennung de Monzie zum französischen Botschafter in Moskau scheinen sich zu bestätigen. Wie verlautet, hat die Regierung nunmehr de Monzie den Moskauer Botschafterposten offiziell angeboten. De Monzie hat sich eine kurze Bedenkzeit ausbedungen.

Abg. Kollerer zur Staatspartei übergetreten. Der aus der Wirtschaftspartei ausgeschlossene Reichstagsabgeordnete Kollerer ist zur Staatspartei übergetreten. Damit zählt die Reichstagsfraktion der Staatspartei jetzt 16 Abgeordnete.

Das Ende muß kommen — nur weiß man nicht, wann. Man möchte sich retten — und weiß nicht wie.

Wut, Verzweiflung und irre Angst durchstattern den Raum.

Aus der Höhe dringt mitleidiges Kreischen gieriger Raubmäuler; aus der Tiefe tauchen plumpe Köpfe, mit grüdeligen Zähnen bewehrt.

(Aus „Familie Marxer“, Verlag der „Völkertreu“)

Der Prinz gibt keine Antwort. Der Hohenzollernprinz Friedrich Leopold ist von einem Pariser Antiquitätenhändler verkauft worden. Der Prinz hatte bei dem Händler ein Möbelstück im Werte von 4000 Francs gekauft, aber nur 1500 Francs gezahlt. Bei der Ankunft in Deutschland lehnte der Prinz den Empfang des Möbelstücks ab und wandte es nach Paris zurück. Der Händler verlangte daraufhin die restliche Kaufsumme und die Erstattung der Versandkosten in Höhe von zusammen 4870 Francs. Da der Prinz auf die Briefe des Antiquitätenhändlers nicht antwortete, wurde er verklagt.

Prinz Kollerer neue Rolle. Nach dem Senationserfolg, dem Prins Kollerer mit der „Ersten Welt Selby“ zu verzeichnen hatte, wird die Künstlerin im Herbst in einem von Felix Salten bearbeiteten amerikanischen Stück auftreten.

Elisabeth Bergner „in Det“. In einer Berliner Kunsthandslung sind zur Zeit zwei Gemälde des Pariser Kunstmalers Canova ausgestellt, die Elisabeth Bergner darstellen. Die in Auffassung und Komposition auffallenden Arbeiten haben die Künstlerin in typischen Posen festgehalten.

Ernst Bergstedt im Louvre. Des erfolgreichen Bühnenwert „Gottsche“ von Ernst Bergstedt wird demnächst als Louvre erscheinen. Das Drehbuch schreiben A. Schifano und G. E. Freund. Die Musik wird Werner Michel verfassen.

Berlin stellt die Luftfahrtschauer. Der bereits vor einiger Zeit gefasste Antrag auf Entzug der Luftfahrtschauer wird dieser Tage mit den vom Magistrat beschlossenen Änderungen angenommen werden. Die Entzug für Sprechstunden ist dem Magistrat von 5 auf 3 Prozent angenommen worden.

Die Hinterlassenschaft der Panlowa. Anna Panlowa hinterläßt, wie aus einer Mitteilung ihres Testamentsvollstreckers hervorgeht, Vermögen in U. S. A. im Gesamtwerte von rund 2000000 Francs. Ihre europäische Hinterlassenschaft wird auf 34000 Francs geschätzt. Meiniger Erbe der großen Tochter ist ihr Gatte Victor Dubre.

Marxer wird verfilmt. Nach dem erfolgreichen Bühnenerfolg „Marxer“ (Zum gelben Anker) hat die Paramount einen Louisa in vier Sprachen gedreht. Regie: Hermann Laska.

Letzter Appell!

Heute abend auf der Kampfbahn Niederstadt:

SONNENWENDE

Beginn 10 Uhr abends. Programm: Fahnenaufmarsch, Gesang, Feuerrede (Abt. Klingenberg) Festspiel

Abends 9 Uhr: Fackelzug der Arbeiter-Kultur- und Sportvereine (Abmarsch vom Hansaplatz)

Morgen 2 Uhr: Straßenstaffette Zoppot-Danzig

3 Uhr: Großes Kartell-Sportfest auf der Kampfbahn Niederstadt

Eintritt: Sonnabend 30 Pfennige, Sonntag 50 Pfennige, Erwerbslose und Kinder 30 Pfennige

Der Senat hat es sehr eilig

Der Bauarbeiterschiedspruch verbindlich

Einstimmige Ablehnung durch die Bauarbeiter — Die Wohnungen werden durch die Lohnkürzung nicht verbilligt

Der Senat hat in seiner gestrigen Sitzung den am 15. Juni gefällten Schiedspruch für verbindlich erklärt. Daß der Schiedspruch mit dem Senat ein abgeartetes Spiel ist, geht auch daraus hervor, daß der „unparteiische“ Vorsitzende des Tarifamtes vor der Verbindlichkeitsklärung sich dauernd im Senatsgebäude aufhielt und daß ein gangs der Verhandlung der Verbindlichkeitsklärung der Senator Blavier darauf bestand, daß Dr. Dräger hinaus- bezogen werden soll.

Der Lohnkampf der Bauarbeiter war kein Kampf zwi- schen Bauarbeitern und Bauunternehmern, sondern ein Kampf zwischen Bauarbeiter und Senat. Die Bauunter- nehmer spielten hierbei nur den Mittelmann. Der jetzige Lohn ist ein politischer Lohn.

Anfang Februar wurde ein Tarifvertrag im Stuck- teurgewerbe abgeschlossen. Am 24. Februar hat der Deutsche Bauarbeiterbund im Einvernehmen mit den Stuckateurenunternehmern den Antrag auf Allgemeinverbind- lichkeitsklärung beim Senat gestellt. Heute haben wir den 20. Juni, aber die Verbindlichkeitsklärung dieses Schiedspruches ist noch nicht erfolgt. Dagegen ist der am 15. Juni gefällte Schiedspruch für die Bauarbeiter schon am 19. Juni für verbindlich erklärt.

Am Donnerstag, dem 18. Juni d. J., erstattete Geschäfts- führer Brill in einer Vertrauensmännerversammlung des Deutschen Bauarbeiterbundes den Bericht über die Ver- handlungen vor dem Tarifamt.

Er führte u. a. folgendes aus: Die Wirtschaftskrise, die zur Zeit auf dem Freistaat lastet — eine der schwersten in den letzten Jahren — nutzen die Unternehmer, ohne daß wirtschaftliche Gründe dafür maßgebend sind, aus,

um die Arbeiterschaft aus ihren Positionen, die sie sich im Laufe der Jahre erkämpft haben, zurückzudrängen. Alles, was angeführt wird, um aus wirtschaftlichen Gründen den Lohn aller zu rechtfertigen, ist Unsinn. Die Unter- nehmer wollen damit nur ihren Machtkoller verbergen. Sie nutzen ihre derzeitige Macht aus, um die Einkommensver- hältnisse der Arbeiterschaft zu verschlechtern. Hilfe finden sie bei dem heutigen Senat, der eine Verkörperung der Re- aktion ist, der seine Hauptaufgabe darin findet, den Besitz auf Kosten der Arbeiterklasse zu schonen.

Nur Zinsenkürzung kann das Bauen verbilligen

Will man das Bauen verbilligen, dann kann das am allerbesten auf dem Wege der Zinsermäßigung geschehen. Bei einer mit 60 von 100 vom freien Markt finanzierten Wohnung würde eine Zinsabsenkung von 1 Prozent für diese Hypothek eine Mietsenkung von 7,8 Prozent der Miete ausmachen, d. h. bei 10 bis 15 Gulden Jahresmiete für den Quadratmeter Wohnfläche rund 1,— Gulden; also zur Bauverbilligung sind andere Maßnahmen zu treffen als den Arbeitern durch Lohnabbau eine weitere Schwächung ihrer Kaufkraft herbeizuführen. Aber der Senat hat, wenn er nicht weggejagt werden will, nun allen diesen Krämer- seelen Gefälligkeiten zu erfüllen. Darum ernannte er den reaktionären Amtsgerichtsdirektor Dr. Draeger zum Vorsitzenden des Tarifamtes. Dieser Mann

spielte von vornherein mit dem Gedanken, das Tarif- amt, das nur mit Stimmenmehrheit einen Schieds- spruch fällen konnte, aufzulösen zu lassen.

um dann von sich aus als Vorsitzender einer vom Senat eingesetzten Schlichtungskammer einen eigenen Schieds- spruch zu fällen. Aufgabe des Bauarbeiterbundes war es, diesen Plan des Reaktionsärs Draeger unter allen Umstän- den zu verhindern und ihn am Verhandlungstisch des Tarifamtes zu fällen. Die Verhandlungen zogen sich darum tagelang in die Länge. Er mußte im Laufe der Zeit kennen- lernen, daß die Vertreter der Bauarbeiter die Rechte der Bauarbeiter wahrzunehmen wissen.

14 Tage lang dauerten die Verhandlungen, bis dann der Schiedspruch gefällt war.

Der Schiedspruch ist abförmlich. Er ist ein Gemisch sozial- reaktionären Machtwortens und bürokratischer Bosheit. Gleich an Ort und Stelle wurde ihm, dem Vorsitzenden, ge- sagt, daß die Bauarbeiterschaft, soweit wie sie im Baue- werksbund zusammengefaßt sind, diesen Schiedspruch ablehnen. Dem schloßen sich dann die Vertreter der anderen Gewerkschaften an. Der Herr Amtsgerichtsdirektor hat verstanden, daß die Bauarbeiter nur noch sogenante Ge- legenheitsarbeiter sind, und daß die „ohen“ Stundenlöhne der Bauarbeiter in Wirklichkeit

seine niedrige Jahressummen ergeben.

da die Mehrzahl der Bauarbeiter nur kurze Zeit Beschäfti- gung finden kann. Es ist ebenfalls abwegig, Vergleiche über die Löhne der Bauarbeiter von 1914 und 1929 oder mit der Entwicklung des analogischen Lebenshaltungsinde- x anzustellen. Böllig falks sind alle Versuche, die Löhne der Bauarbeiter mit denen der anderen Industrie zu ver- gleichen. Abgesehen von der hier herrschenden größten Ar-

beitslosigkeit, sinken erhebliche Arbeitsunföten, starker Beschiel der Arbeitsstelle, großer Kleiderverschleiß, Arbeits- unterbrechungen infolge ungünstiger Witterung das Real- einkommen der Bauarbeiter im Jahresdurchschnitt auf ein so niedriges Niveau, wie es kaum bei Arbeitern in anderen Industriezweigen festgestellt werden kann. Aber alles Reden und alles Belegen half nichts! Dr. Draeger kennt die heutige reaktionäre Einstellung der Regierung, zeigt sich dem Senat willig und haut die Löhne ab. Die Löhne wurden nur für die Unternehmer abgebaut, weil doch bereits die wichtigsten Bauabschlüsse für das laufende Jahr getätigt waren, ein Lohnabbau also nur den Unternehmern zugute kam.

Auf die Frage des Geschäftsführers Brill an Dr. Dräger, wie er dazu komme, den Bauern 10 Prozent Lohn abzu- bauen, während ihm bei seinem hohen Gehalt nur 8 Prozent in Abzug gebracht werden, und ob ihm nicht die Schamröte ins Gesicht steige, erwiderte er, daß bei der Besoldungsord- nung nur der untere Beamte, aber nicht der obere berück- sichtigt sei. Der obere Beamte habe noch nicht das, was er in Friedenszeiten an Gehalt habe. Dr. Dräger hat nur vergessen, daß viele derjenigen, die heute in Stellen von hoher Beamtung sitzen, damals dort nicht saßen.

Der ganze Schiedspruch zeigt den Haß gegen die Bau- arbeiterschaft. Selbst durch Abbau der Löhne werde die Ar- beitsmöglichkeit nicht größer. Auch Dr. Dräger müßte es bekannt sein,

daß unter dem faschistischen Senat die Kreditfähigkeit Danzigs vor die Hunde gegangen ist,

daß dort, wo reichsdeutsche Geldgeber Zusagen für die 1. Hypothek gemacht worden sind, diese nicht früher durch- geführt werden, bis die Danziger politischen Verhältnisse ge- klärt sind. Der Danziger nationalistische Rummel hat mit

weiter dazu beigetragen, daß Felder von Danzig abwandern und neue Kredite nach Danzig nicht kommen. Dadurch wird die Arbeitslosigkeit in Danzig nicht gesteigert.

Statt daß der Bau senator sich nun um die Bauver- hältnisse in Danzig kümmert, fährt er in Deutschland herum und hält dort Reichsbildervorträge, die beste Beschäftigung für einen Bau senator in einer so schweren Zeit, wie wir sie jetzt in Danzig durchmachen. Der Bau senator, der mit dazu drangte, die Löhne im Baugewerbe abzubauen, läßt sich heute noch (trotzdem durch Gesetz festgelegt ist, daß der Senator 1500 Danziger Gulden bekommt) monatlich 2700 Gulden zah- len, weil er ein Senator ist, der auf Grund der alten Ge- setze Gehälter eingestellt wurde.

Diese Leute, die nur an sich denken, fordern aber von andern, daß sie das letzte, was sie besitzen, der Allge- meinheit abgeben sollen.

Einen solchen Schiedspruch, wie er hier im Baugewerbe gefällig wurde, kann und darf die Bauarbeiterschaft nicht annehmen. Aber der Senat wird die fehlende Zustimmung durch Zwangsmaßnahmen erzwingen. Am Montag wurde der Schiedspruch gefällt. Am Dienstag befanden die Gewerks- chaften, trotzdem die Erklärungsfrist über Annahme oder Ablehnung erst am 19. Juni d. J. abläuft, die Mitteilung, daß am Donnerstag, dem 18. Juni d. J., über den Antrag betr. Annahme oder Ablehnung des Arbeitgeberverbandes vor dem Senat verhandelt werden sollte. Nicht die Unter- nehmer waren die Antragsteller, sondern der Senat hat den Arbeitgeberverband aufgefordert, nun die Allgemeinverbindlichkeitsklärung zu beantragen, damit der Schiedspruch nun so schnell als möglich Wirksamkeit wird und die Bauarbeiter verhindert werden, durch eigene Kraft den Schiedspruch in Scherben zu zer schlagen.

Bei Philipp sehen wir uns wieder.“ erklärte Ge- schäftsführer Brill dem unparteiischen Vorsitzenden Dr. Draeger und den Unternehmern bei Verkündung des Schiedspruches. Der Zeitpunkt der politischen und wirtschaft- lichen Abrechnung ist näher, als manche annehmen.

Die nachfolgenden Diskussionsredner verurteilten scharf das Verhalten des faschistischen Senats und des erzeaktion- ären Tarifamtsvorsitzenden, Amtsgerichtsdirektors Draeger. Die Vertrauensmännerversammlung lehnte einstimmig den Schiedspruch des Tarifamtes ab.



Die Pflöcke in der Strandgasse werden gewalzt

Nazis fielen wieder um

Keine Ermäßigung der Rechtsanwaltsgebühren

Die Nazis sind schon wieder einmal vor lauter Mut un- gefallen. Bekanntlich hatten sie im Volkstag einen groß- spürigen Gesekentwurf eingereicht, der die Gerichtskosten und die Gebühren der Rechtsanwälte und Notare etwas beschneiden sollte. Inzwischen sind sie bereits anderer Mei- nung geworden, vielleicht, daß Herr Rechtsanwalt Friedrich sich eines Besseren besonnen hat. Jedenfalls haben die Nazis ihre Freunde von den Regierungsparteien vorgeschickt, daß mit sie den angeblich so wohlmeinenden Gesekentwurf wieder in den Diskus verschwinden lassen sollen. Jedenfalls haben die Regierungsparteien schnell einen Antrag eingebracht, der die Ablehnung jenes ominösen Gesekentwurfs verlangt und an seine Stelle eine Entschickung stellt, die nichts besagt und vor allen Dingen zu nichts verpflichtet. So ist das mit den guten Taten der Nazis. Sie werden immer nur angefangen, aber niemals ausgeführt.

Kundschau auf dem Wochenmarkt

Die ersten Blaubeeren sind zu haben das Pfund soll 70 Pfg. bringen. Mit Erdbeeren ist der Markt überfüllt mit 1 Pfund kostet 50 und 80 Pfg. Schwarze Kirschen 70 Pfg. Eine Banane 30 bis 70 Pfg. Kefir 60—90 Pfg. das Pfund. Am Gewürzstand wird neuer Reichtum angeboten. Namentlich preis das Kaffeebohnen 60 Pfg. bis 1,20 Gulden. Salat 2—10 Pfg. das Köpfchen. Kohlrabi 15—25

Pfg. Das Bündchen Zwiebeln 15 Pfg. Mohrrüben 25 Pfg. Karotten 25 Pfg. Ein Pfund Spargel 60—90 Pfg. Neue Kartoffeln 1 Pfund 40—50 Pfg. Pfefferlinge 60—70 Pfg. Salatgurken 60 Pfg. das Pfund, Zucchini 40 Pfg., Tomaten 1,50 Gulden, Stachelbeeren 35—40 Pfg., Rhubarber 10—15 Pfg., Spinat 1 Pfund 35 Pfg., 1 Straußchen Dill oder Petersilie 5—10 Pfg.

Die Mandel Eier soll 1,20—1,30 Gulden bringen. Für 1 Pfund Butter werden 1 Gulden bis 1,30 Gulden gefordert. Hühner das Pfund 90 Pfg. Ein junges Hühnchen kostet 1,50—1,80 Gulden, eine junge Ente 2,50 Gulden, ein Läubchen 55—65 Pfg.

Schweinefleisch, Schulter, preis 65 Pfg. Schinken 80 Pfg., Rou- lade 65 Pfg., Karbonade 1,10 Gulden, Färschen 1,20—1,30 Gulden, Rindfleisch das Pfund 70—90 Pfg., ohne Knochen 1,10—1,20 Gulden, Hammelfleisch 1—1,20 Gulden Kalbfleisch 0,65—1,20 Gulden.

Der Blumenmarkt hat reichlich Hortensien, Margueriten, Rosen- begonien und unzählige andere Blumenmarken auf den Tischen und Kästen. Auf dem Fischmarkt sind reichlich Seehe, Schleie und Aale zu haben. Ein Pfund preis 70, 90 Pfg. Aale 1,30—1,60 Gulden. Hundern sollen das Pfund 45—60 Pfg. bringen. Steinbutt 60 Pfg. bis 1,20 Gulden. Trante.

Johannisfest am Sonntag. Im heutigen Inseratenteil wird bekanntgemacht, daß morgen, Sonntag, den 21. Juni, auf der Jähkentaler Wiese eine Vorfeier zum Johannisfest stattfinden.

Wieder Kriegsmaterial im Hafen. Auf Wunsch der polnischen Regierung wird am 22. d. M. der südliche Teil des Hafens abends auf der Pflöcke wegen Ausfuhr von explosivem Kriegsmaterial für den Handel verbotlich erklärt.

Callitros und seine Lehrer

Das Familienleben-eine Hölle

Des Mörders Frau sagt aus — Die Beweisaufnahme im Thielecke-Prozess

Die Schacht um Callitros Thielecke, den Muttermörder, geht weiter. Während die Zeugen, mehr oder weniger temperamentvoll, die Seele dieses unheimlichen Angeklagten zu beurteilen und zu enträtseln versuchen, steht Callitros, interessiert und etwas spöttisch schmunzelnd in der Anklagebank, als läge er auf der Lauer, an einer besonders drastischen Stelle mit einem feiner vertieften Bonmois dazwischenzufahren. Nur einmal wird er still, nur einmal erblickt er, nur einmal suchen die unerbittlichen, kalten Augen wie verzweifelt den Erdboden, das ist, als die Frau des Angeklagten als Zeugin vor die Schranke tritt. Für Minuten löst sich die Maske hinter der versteinerten Physiognomie des Muttermörders, für Minuten scheint er fühlender Mensch, zerwühlte Kreatur zu sein. Aber dann ist wieder alles vorbei...

Er galt als rechtlich und sauber...

Der Vormittag des dritten Verhandlungstages gehört Callitros Lehrern. Die Zeugin Appelbaum, die Frau eines Studienassessors, schildert den Angeklagten, der eine Zeitlein in ihrem Hause verlebte, als einen stark neurotischen, hin- und herfiebernden Menschen, der kaum Herr seiner Nerven war. Er war seinerzeit heftig bemüht, seine Mutter in einem Irrenhaus zu internieren, der Arzt verteilte jedoch diesem Plan seine Genehmigung. In den Unterhaltungen kam eine geradezu hysterische Angst vor der Mutter zum Ausdruck, die sich fast zu Wahnideen verdichtete.

Callitros fühlte sich von der Mutter ständig geknechtet, gequält und bedröht. Er führte, so erklärte die Zeugin, aus, daß die Mutter ihn ständig benutzte und ihn vor anderen Menschen unmöglich mache. Professor Dr. Jölen, ein früherer Lehrer an der Widersborfer Schule, kennt den Angeklagten als Schüler. Callitros war einseitig begabt, in den exakten Wissenschaften wie Mathematik, Physik und Chemie völlig indiskutabel, hingegen ungemein interessiert an Sprachen. Ethnologische Dinge konnten ihn begeistern. Sein Interesse für den Indjanismus war mehr als Spielerei. Bei den Schülern war er sehr beliebt. Er galt als ausgesprochen rechtlich empfindend und sauber.

Zwei Wahnfinnige...

Studienassessor Appelbaum kennt Callitros ebenfalls von Widersdorf her. Er war auch über die Schuljahre hinaus bis zur Zeit der schrecklichen Tat mit dem Angeklagten befreundet. Der Zeuge nennt Thielecke einen Menschen von besonderer Art und aus dem Rahmen fallendem Wesen, aber typisch Anormales hat er nicht bei ihm feststellen können. Stundenlange Gespräche über das brennende Thema der Mutter und das Geheimnis seiner Geburt erweckten in dem Zeugen den Eindruck unbedingter subjektiver Ehrlichkeit: allerdings schienen sich die Dinge öfters in dem Bewußtsein des phantasievollen und labilen Menschen zu verschieben. Auch diesem Zeugen erzählte Callitros, daß ihn die Mutter quälte und zur Verzweiflung treibe. Eine medizinische Assistentin, namens Friedemann, hatte im Jahre 1929 eine Unterredung mit dem Angeklagten, in der Callitros seinen Wunsch, die Mutter zu internieren, lebhaft zum Ausdruck brachte.

Die Zeugin hatte den Eindruck, daß sowohl die Ermordete als auch ihr Sohn verrückt seien. Callitros ständiger Angstzustand wäre geradezu beängstigend gewesen. Der junge hysterische Phantast schien auch ihr von Wahnideen befallen. Es fällt noch ein Auges Wort von seinem Widersborfer Erzähler Philippiere, der bei einem Besuch, die komplizierte Psyche des Muttermörders zu deuten, von einem „ausgespielten Außenseiter“ spricht. Der Kunstmalersheimann hat den Angeklagten wenige Stunden vor der blutigen Tat gesprochen. Er war sehr ruhig und beherrscht und erzählte dem Maler, daß er beabsichtige, ein Buch über Widersdorf zu schreiben...

Verfolgung „bis zum Nordpol“

Höhepunkt der Verhandlung wird die Vernehmung der Frau des Angeklagten. Schmal, ruhig, beherrscht, klar und ohne Herbofheit steht die 25jährige am Zeugentisch. Eine große Brille beschattet ein intelligentes Gesicht. Kein Blick trifft den Angeklagten, der die Augen zu Boden senkt, während die dünnen Hände ruhelos über die Barriere der Anklagebank streichen. Auf ihr Zeugnisverweigerungsrecht aufmerksam gemacht, sagt die Zeugin: „Ich möchte aussagen.“ Frau Thielecke gibt an, daß sie im Jahre 1927 in Paris kirchlich und im Jahre 1929 in Berlin standesamtlich mit Callitros getraut worden sei. Vorf.: „Die Trauung soll doch mohammedanisch gewesen sein?“

Zeugin: „Hierüber möchte ich keine Aussage machen.“ Mit ihrem Mann will sie gut gekonnt haben. „Wir haben nie einen Streit miteinander gehabt, ich habe ihn auch niemals erregt gesehen.“ — „Und wie war es mit der Schwiegermutter?“ — „O, um die Frau habe ich mich nie gekümmert, da ich merkte, daß sie mich nicht leiden konnte. Nebenbei hörte ich sie immer toben und wüten. Sie drohte, mein Kind an die Wand und zum Fenster hinauszurufen. Ihren Sohn hat sie

in geradezu furchtbarer Weise beschimpft. Ständig gab es Auftritte. Einmal sagte sie: „Und wenn Ihr nach dem Nordpol zieht, so folge ich euch doch. Ihr entgeht mir nicht, das verspreche ich euch.“ Ich fühlte mich ständig bedröht und zitterte jedesmal, wenn ich abends nach Hause kam, da ich immer ein Unglück befürchtete. Einmal waren die Gasbahnen aufgedreht, und als wir auf das Kind hinwiesen, sagte die Mutter wütend: „Was geht mich denn das Kind an.“

Ich habe sie getötet...!

Am Morgen nach der Mordnacht erschien Callitros bei der Schwiegermutter, wo sich auch seine Frau aufhielt. „Ich habe die Mutter getötet!“ sagte er kurz. „Wie?“ habe ich entsetzt ausgerufen. „Ich bin in das Badezimmer gegangen, sie hat sich gebüdt und nach meinem Dolch gegriffen. In Notwehr mußte ich sie erstechen!“ — „Das wird dir niemand glauben“, rief ich verzweifelt. — „Dann will ich einfach sagen, sie hat mich mit dem Revolver bedröht —?“ Die Zeugin gibt schließlich an, daß die Ermordete in den Kreisen des obsturen „Professors“ Weber, des Gründers des sogenannten Kran-Stacles, viel verkehrt habe. Sie sei überhaupt „sehr klappig“ gewesen.

Nach den Sachverständigenutachten werden am Sonnabend

früh die Plädoyers beginnen. Das Urteil wird in den Abendstunden zu erwarten sein.

R. R. B.

Die Sachverständigen sprechen

Am späten Nachmittag des Freitag nahmen im Thielecke-Prozess die Sachverständigen das Wort. Ausschlaggebend war das Gutachten des Sanitätsrats Dr. Leppmann, der eingangs feststellte, daß der Gutachter im Fall Callitros Thielecke mit geradezu außergewöhnlichen, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte. Das Gutachten behandelt sodann die seelischen Krankheitserscheinungen in der Familie Thielecke und stellt demgegenüber den Vater des Angeklagten, den Fabrikanten Krüger, als einen lebensbewußten, tatmenschen hin. Die Erziehung der Mutter, so betont Sanitätsrat Leppmann, sei so indiskutabel gewesen, daß selbst ein normaler Mensch durch sie hätte anormal werden können. Fast unverstänglich müßte die Stellung des Angeklagten zu seiner Tat bleiben. Die trodene Kälte, mit der er die Tat schildert, bewirke, daß man hier mit ihm keine Fühlung gewinnen könne. Dem Sachverständigen hat der Angeklagte erzählt, daß er manchmal nachts träume, daß „sein Vormund“ noch lebe. Wenn er dann aufwache, würde er sich sagen: „Gottseibam, sie lebt ja nicht mehr!“ Nachdem der Gutachter feststellt, daß Thielecke in mancher Beziehung fraglos besondere Geistesgaben besitze und ein zutraulicher und liebebedürftiger Mensch sei, kommt er zu dem Fazit, daß man den Angeklagten weder als geisteskrank noch als epileptisch bezeichnen könne, wenn auch sein Wesen unverkennbar hysterische Züge trage. Möglicherweise habe er im Dämmerzustand gehandelt, von einer Geistesstörung, einem Verrücktsein oder einer Manie könne bei dem Angeklagten jedoch nicht gesprochen werden. Das Gutachten des Medizinrats Dr. Drensfurth schloß sich in allem wesentlichen dem Gutachten Dr. Leppmanns an.

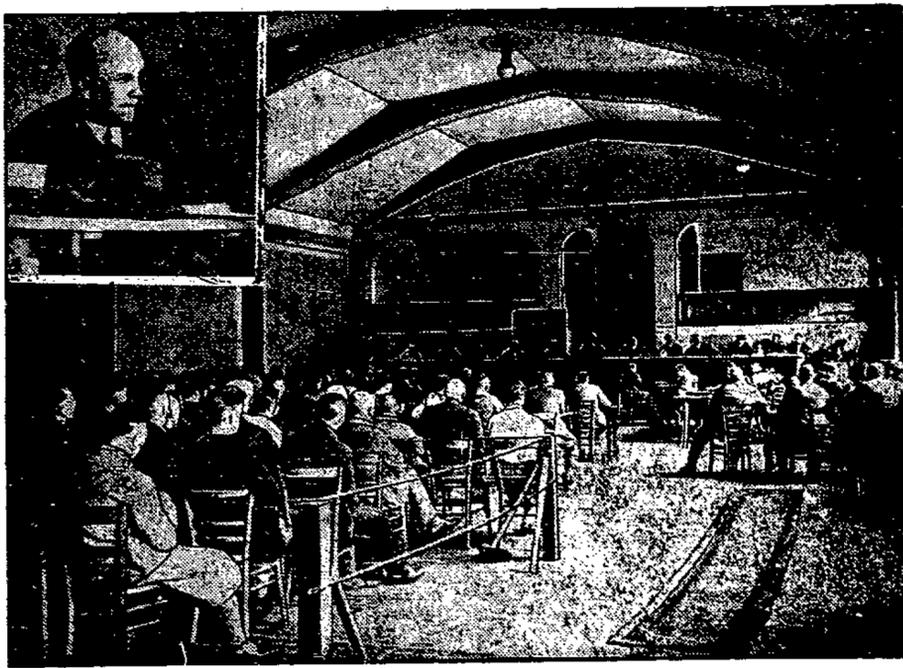
Erziehung mit der Reitpeitsche

Zeugenausagen im Scheuen-Prozess — Die Vereinbarung der Tonkträger

Blick auf die Gerichtsverhandlung in einer Turnhalle in Lüneburg mit den teils als Mitangeklagte, teils als Zeugen anwesenden Fürsorgeabteilungen.

Oben links: Der Hauptangeklagte, Direktor Straube.

In dem in Lüneburg geführten Scheuen-Prozess gegen den „Erzieher“ Straube und 22 frühere Jünger der Anstalt entrollten die Zeugenausagen am Freitag ein trauriges Bild von den beispiellosen Ausschreitungen des Straube und seiner Prügelgruppe. Straube, so erklären die Zeugen, sei den Jungen mit der Reitpeitsche entgegengetreten und habe mit seinen „Lopfrägern“ — so wurde Straubes Garde genannt — verahredet, daß über die Prügeljungen in der Öffentlichkeit nichts bekannt werden dürfe. Der Erzieher Siebelhof hat, so wird behauptet, jedem an der Prügelei Beteiligten eine Mark gegeben, ein anderer Erzieher hat angeblich geäußert: „Wenn ein Junge verprügelt worden ist, braucht er kein Gericht mehr!“ Inwiefern die Belandungen stimmen, muß die weitere Verhandlung ergeben. Immerhin scheint festzustehen, daß Straube sich in unverzeihlicher Weise an den seiner Obhut unterstellten Kindern vergangen hat.



„Millionen-Erbinnen suchen Männer“

Verurteilung eines Ehepaars

Nach fünfjähriger Verhandlung vor dem Schöffengericht Charlottenburg wurden die Eheleute Josef und Selma Adamkiewicz wegen fortgesetzten gemeinschaftlichen Betruges durch Heiratschwindel zu je einem Jahr Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Schluß der Remes-Auktion

Die Münchener Remes-Auktion ging gestern nachmittags zu Ende. Der Gesamterlös der 67 Nummern umfassenden Auktion ist 8 Millionen und einige tausend Mark. Damit liegt das Ergebnis weit hinter den Hoffnungen zurück, die man vorigen Oktober hegte.

Ein 13 jähriger Vandalenhauptling

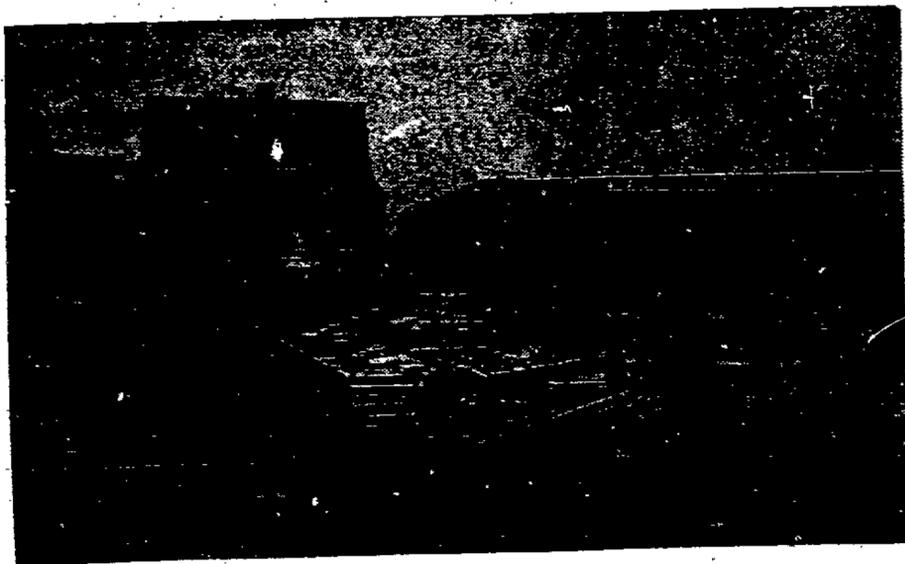
Ein Bild von heute

Die Berliner Kriminalpolizei nahm eine jugendliche Bande jugendlicher Diebe fest, die seit einiger Zeit in der Nähe der Zentralmarkthalle kleinere Diebstähle verübte. Führer dieser Bande war ein 13jähriger Knabe, der bereits einen Kaffeekendiebstahl im Kontorraum eines Berliner Fruchthändlers auf dem Korbholz hat.

Ein gefährlicher Bleistift

In der Nähe von Cagliari auf Sardinien stieß ein Bauer bei der Feldarbeit auf einen Bleistift, dessen Spitze durch eine goldene Hülse geschützt war. Als er die Hülse abriß, explodierte der Stift. Der unglückliche Finder wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht.

Die Sturmverwüstungen im Sauerland



Blick auf den Eck-Teil von Mettenberg, das vom Zentrum des Wirbelsturms besonders schwer heimgesucht wurde.



Verstärktes Fabrikgebäude im Mettal, auf dem Meer im Harzgrund wurde ein ganzes Haus abgetragen.

Filmschau

Ufa-Palast: „Die Blumenfrau von Lindenau“

Das ist die Verfilmung der bühnenromantischen „Sturm im Wasserglas“ von Bruno Frank. Die Lachfülle, die bei der Aufführung auf der Bühne das Danziger Stadttheater durchdrungen, haben sich jetzt im Ufa-Palast festgesetzt. Die ganze Geschichte dreht sich bekanntlich um einen Hund. Was heißt hier Hund? Ein anständiger Hund, der auf seinen Stammbaum etwas gibt, dessen Vorfahren nicht fremd gegangen sind, die sich nicht einmal einem Bernhardiner und dann wieder einem Dackel hingeben haben, ein solcher Hund, der stolz auf die Reihe seiner Ahnen verweisen kann, würde es sich verbitten, mit dem Hund der Blumenfrau von Lindenau in einem Atemzug genannt zu werden. Denn „Loni“ hat Eltern gehabt, die es mit der Sittlichkeit nicht sehr ernst genommen haben, sie waren es wahrscheinlich, die Adolf Hitler veranlassen, die Reinrassigkeit zu predigen. „Loni“ ist weder blauäugig noch blond, hat weder einen Langschädel noch einen keutonischen Körperbau, „Loni“ ist eine ganz able Promenadenmischung — und doch, und doch ein goldiges Vieh. Die Blumenfrau liebt ihn jedenfalls und jeder empfindsame Mensch fühlt es ihr nach, daß sie feinetwegen den Kampf gegen die Bürokratie aufnimmt, daß feinetwegen alle anständigen Leute der Stadt sich vereinigen und den aussichtsreichsten Kandidaten für den Oberbürgermeisterposten — zwar ein keutonischer Charakter, aber ein wiejer Kerl — unmöglich machen.

Die Hauptrollen spielen Hans Riese (herrlich in ihrer Rolle), Renate Müller, Paulsen, Otto und Sabo. Aufnahmen und Ton sind ausgezeichnet. S. S.

U. S. Lichtspiele: „Der Mann, der seinen Mörder sucht“

Es gab in letzter Zeit eine Menge Kriminalfilme, so viele, daß Mord und Mörder ein ständiges Requisit des Tonfilms zu werden schienen. Da scheint, auf den ersten Blick, der Gedanke nicht übel, aus all dem mal einen Witz zu machen — die Frage bleibt, wie er zu machen war.

Man zeigt einen Selbstmörder, der Angst vor dem Sterben hat und einen Einbrecher, der seinerseits durch den Herrn am Einbrechen gehindert und per Schreibmaschinenvertrag zum Mord verpflichtet wird. Die beiden üben zunächst „Tötung auf Wunsch“, dann einigt man sich auf eine Frist von 12 Stunden. Jetzt geschieht allerlei: ein Mädchen tritt auf, das den Selbstmörder retten will, er aber will nicht, Attentate verschiedener Art gehen fehl, ein Erfahrmörder erwirbt den Vertrag, beinahe kommt zum Schluß, doch das Leben ist schön, die Uhr hat Erbarmen und die Lebensversicherung zahlt die Abfindung an den Mörder.

Dies die Handlung. Schon Anlage und Begründung sind schwach. Ein junger Mann von gepflegtem Neukeren ist enttäuscht vom Leben, auch sind einige Schulden da. (Scheitern hundert Leutchen, arbeitslos, von Hunger und Krankheit hundert Leutchen, arbeitslos, von Hunger und Krankheit bedroht — ?) Es ist nicht ganz geschmackvoll, und es ist keine Groteske. Man soll lachen und kann es nicht, man soll das Grausame lernen und lernt es nicht; es ist ein ewiges Schwanken zwischen Ernst und Parodie und immer auf des Meisters Schwärze. Regie führt Siegmund, sauber, mit netten Einfällen. Riese man in der Titelrolle ist noch am gelungensten, immer mit leicht trotteliger, liebenswürdiger Komik. Den Meyers bleibt bläß. Sehr gut Speilmann als Mörder und eines besonderen Lobes würdig die Begleitrolle Friedrich Hofmeister, der auch eine kleine Rolle spielt.

Kathens-Lichtspiele: „Schachmatt“

In ihren Titeln sollt ihr sie erkennen — die Kriminalfilme nämlich. Spielausdrücke sind sehr beliebt; nach Va Banque folgt Schachmatt. Nur geht diesmal um einen wirklichen Film-Mord, um Eifersucht, verschämte Liebe und

selbstverwundlich La Ballace um den großen Unbekannten, der die Fäden des Spiels hält und entwirrt. Besonders beliebt darum sind mit gleichem Erfolg „Kino, Killa, Kesseln“ und „Speelman“, Gerda Maurus bleibt leider allzu unbeweglich. Unter den Choren ein Kopf: Gochke. Wann spielt er wieder die Rollen, die ihm gehören?

Im Maria-Theater der Farbentoni-Film „Banditen-Lied“. — Im Ufa-Palast Langhans: „Der Langhans“. — In den Ufa-Lichtspielen Joppe der Kriminalfilm „Der Tiger“. — In den Kathens-Lichtspielen Neufahrwasser: „Wenn die Soldaten...“ — In den Kunstlichtspielen Langhans: „Auf Leben und Tod“. — Im Passage-Theater: „Das Sieb ist aus“ mit Hans Gaid und Willy Forst.

In den Capital-Lichtspielen bringt das neue Programm die Tonfilm-Operette „Leunant warst du einst bei der Husaren“. Die weibliche Hauptrolle spielt Mady Christians. Der Inhalt der Operette wird durch den Titel in hinreichendem Maße gekennzeichnet.

In den Flamingo-Lichtspielen: „Unschuld“ mit Käthe v. Nagy und Harry Fardt und „Truß der Diebe“ mit Agnes Eberhazy und Paul Ditte.



Was der Rundfunk bringt

Woche vom 21. bis 28. Juni

Das Sonntag-Abend-Programm beginnt um 10 Uhr mit einem vollständigen Orchesterkonzert unter Leitung von Erich Seidler. Als Solisten wirken mit: Konjertmeister Aug. Demers (Violine), Stephan Auber (Violoncello), Ernst Härtel (Marinette), Hans Hansen (Trompete). Um 11.30 Uhr folgt Tanzmusik aus Berlin von der Kapelle Dajos Béla.

Im Rahmen des Montag-Abend-Programms überträgt die Drag um 19.30 Uhr zunächst einen Tanz-Abend aus Berlin, den Hja Wiskaroff mit seinem Orchester, unter Mitwirkung von Leo Monosson (Tenor) bestrahlt. Anschließend, um 21 Uhr, sendet Danzig ein heiteres Hörspiel von Megerle von Mühlfeld und Hans Winand, betitelt: „Schmanns fahren nach Venedig“. Es folgt um 22 Uhr aus Berlin Politische Zeitschau, Sprecher Dr. Josef Hänscher. Den Schluß des Abends bildet Unterhaltungs- und Tanzmusik aus dem Parkhotel Königsberg.

Dienstag-Abend, 19.25 Uhr, gibt der Chor der Metallarbeiter (Deutscher Arbeiter-Sängerbund) ein Choronzert unter seinem Dirigenten Erwin Feustel. Um 20 Uhr (aus Berlin): „Mittsommernacht“. Eine Dichtung für Musik von Anton Schnack, Musik von Edmund Hild. Um 21.15 Uhr (aus Danzig): „Seltene Abendunterhaltung mit Edith Braun, Dr. Brach und Emil Schroers“.

Das Programm des Mittwoch-Abend wird eingeleitet um 19.30 Uhr durch ein Orchesterkonzert, das Erich Seidler dirigiert. 20.35 Uhr überträgt die Drag aus Berlin Euripides' „Medea“. Um 22.30 Uhr folgt Tanzmusik der Kapelle Oskar Joppe.

Das Abendprogramm des Donnerstag bringt um 20 Uhr die Übertragung der Freiherr vom Stein-Feyer aus Berlin.

Am Freitag-Abend steht zunächst ein Ausschnitt aus dem Oratorium „Die Jahreszeiten“ von Joseph Haydn auf dem Programm. Musikdirektor Hugo Hartung dirigiert, als Solisten wurden verpflichtet: Mia Neukirch-Edwitschen (Sopran), Max Mansfeld (Tenor), Paul Rummel (Bariton). Um 20.30 Uhr übernimmt die Drag aus Berlin „Beim-glossen und Heiteres aus der sibirischen Erde“, gesprochen von Alfred Auerbach. Darauf spielt um 21.30 Uhr das Königsberger Streichquartett im Rahmen des Beethoven-Jubels das Streichquartett A-Moll, op. 132. Der Abend schließt mit Unterhaltungs- und Tanzmusik aus dem Parkhotel Königsberg.

Justizamt für Zahnärzte
Pfefferstadt
71
1. Markt, Danzig, 1. Hof, 1. Hof

Sprechst. 8-7
Sonntags 9-12
Telefon: 22621

Ordnung und bestmögliche Zahn-
ärztliche Versorgung. Gegr. 1913. Groß-
bes. Laboratorium für Zahnärztliche
Kliniken und Zahnkassen.
Assistenten, Zahnärztinnen, Zahn-
ärzte, keine lange Wartezeit.
Zahnärztin
Kanzl. Zahnärztl. Platte 2-40
Stiftstraße 10-12
Goldkronen 10-20
Füllungen
Zement 1-30
Plastische Porzellan 2-30
Kupfer-Amalgam 2-30
Silber-Amalgam 2-30
Gold- und Platin-Amalgam 6-
Spezialität: Platinlöser Zahnnetz u. Goldkronen
Reparaturen u. Umarbeitungen in einem Tage b. billiger
Berechnung
Bei Bestellung von Zahnersatz Zahnärztin mit Besondere
Knochenlos. Anwälte werden möglichst in einem Tage
behandelt. Langjährige Erfahrungen und die vielen zufriedenen
Patienten bürgen für eine **erstaunliche Arbeit**
In Ihrem eigenen Interesse lassen Sie sich im Institut
kostenlos beraten

Der Sonntag-Abend bringt um 19.30 Uhr aus Berlin eine Feyer zum Gedächtnis des 100. Geburtstages des Geigers Joachim. Um 20.30 Uhr sendet Königsberg einen heiteren Abend mit Gustav Jacoby unter dem Titel „Som Hundersten ins Laufendste“. Das Funfordorchester unter Georg Böllner illustriert diese Veranstaltung. Tanzmusik aus Berlin um 22.30 Uhr (Kapelle Barnabas von Geyb) bildet den Schluß des Abends.

Programm am Sonntag

6-7.45: Frühkonzert. Orchester Hellungsofener Musiker, Leitung: Felix Brömmel. — 8: Katholische Morgenfeier. Studientanz Dr. Theol. Schmidt. — 10: Übertragung des Gottesdienstes aus der Sadeimer Kirche. — 11: Gottesdienst. — 11.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 12: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 12.30 bis 14: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 14.05: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 14.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 14.55: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 15.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 16.05: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 16.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 16.55: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 17.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 18.05: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 18.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 19.05: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 19.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 20.05: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 20.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 21.05: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 21.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 22.05: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“. — 22.30: (aus Danzig): „Der Herr, mich armen Sünder, Rantale aus die Hände der Sünder“.

Programm am Montag

6-6.30: Frühkonzert. Leitung: Sportlehrer Paul Sobn. An-
schließend bis 7.30: Frühkonzert auf Schallplatten. — 8.30-9: (aus
Berlin) „Die Frau im Haus“. — 10.45: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 11: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 11.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 12: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 12.30 bis 14: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 14.05: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 14.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 14.55: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 15.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 16.05: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 16.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 16.55: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 17.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 18.05: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 18.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 19.05: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 19.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 20.05: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 20.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 21.05: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 21.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.
— 22.05: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“. — 22.30: (aus Berlin) „Die Frau im Haus“.

Diese Zeitung wird gedruckt mit „Rotazet“ R000 extra von Gebr. Hartmann G.m.b.H., Druckfarben-Fabrik, Danzig

Splitter und Balken

Roman von Hedda Wagner

18. Fortsetzung.

Da blühte sie auf und sah ihn fest an. „Ich hatte etwas mit mir abzumachen, Danel“, sagte sie, „das war etwas Schwermes und Bitteres...“ „Jetzt — es ist nicht übermunden, das werde ich wohl nie — aber jetzt bin ich so weit, daß ich mit einem Menschen darüber sprechen muß. Sowas — sonst brüht es mir das Herz ab.“

Der alte Mann nahm ihre lächelnde, zitternde Hand und krebelte sie sanft. „Du weißt, Gertha“, sagte er leise, „daß kein Mensch auf Erden es so gut meint mit dir, wie ich — Ernst ausgenommen.“

Da fuhr sie auf. „Ernst“ — rief sie, und eine maßlose Bitterkeit klang aus dem Ton ihrer Stimme, als sie fortfuhr: „Wie es er mit mir meint?“

„Hättest du Sireit mit ihm?“ fragte Witbold. „Und bist deshalb allein dabeimgelieben? Gibt es denn überhaupt so etwas zwischen euch beiden?“

Gertha presste Kramphast die Hände zusammen. „Ob es Sireit gibt zwischen uns, fragst du, Danel?“ sagte sie dann, und ihre Stimme bebte. „Es steht viel schlummer zwischen uns, als jeder Streit kein Wunde.“

Der alte Mann erhob sich in aufrichtigem Mitleid. „Wieder freigehele er ihre Hand. Er wartete eine kleine Weile, dann sagte er: „Gertha — nun mußt du mir alles sagen. Wenn du mir schon dein Vertrauen schenken willst, so laß mich auch klar sehen. Vielleicht — daß ich dir raten kann.“

Sie atmete tief auf. Ihr Blick irrte durchs Gemach, wie man sich zu sammeln. Und dann sagte sie und sagte ganz leise: „Das will ich, Danel — nur — es ist so furchtbar schwer.“

„Dinge, denen man anfängt, mußig ins Auge zu schauen, erweisen sich dann oft gar nicht so schrecklich, wie sie zuerst einem, der allein an ihnen trug, vorkommen.“ sagte Witbold. „Und zwei Paar Augen sehen mehr als eines.“

„Glaub mir, Gertha, ich habe mir gerade Gedanken über dich gemacht. In der Nacht, als du krank warst — das waren nicht Maß die Nerven, das war auch deine Seele. Die hat — nicht mehr.“

„Wieder nicht sie. Du bist auf der rechten Spur, Danel“, sagte sie. „Aber das Ganze erratest du doch nicht; es ist zu viel zu schrecklich...“ Aber ich will dir alles sagen — von Anfang an, wie das Unheil geworden ist...“

Und sie begann zu erzählen.

Sie begann mit dem Bericht von jener Legegesellschaft zur Feier des fünften Hochzeitstages, erzählte von der ver-

schwundenen Rauche, dem ehrenwürdigen Verdacht, den die Verkettung der Umstände auf Ernst geleitet hatte, vom fluchtartigen Verschwinden der Gäste — und wie von Stimmen ihren Mann und sie mit halben Andeutungen beruhigt habe. Wie ihm Ernst versprochen hätte müssen, bis zum nächsten Tage ruhig in seinem Zimmer zu bleiben.

„Jetzt weiß ich es ja, daß all diese anscheinende Niederkeit und Hilfsbereitschaft nur die Falle war, in die er mich gelockt hat“, sagte sie. „Und wie er dann mit mir allein war und mich noch abends zu sich beschied.“

Der alte Mann nickte traurig. Eine Ahnung glomum in ihm auf. Verühigend legte er sein Hand über die eisigkalte Gerthas, der das Wetterverdrücken sichtbar schwer fiel.

„Wenn es dir so schwer fällt —“ sagte er leise.

Aber Gertha schüttelte den Kopf. „Es muß einmal heraus aus mir, einmal vor eine fühlende Menschenseele...“

„daß noch eine andere Stimme, als die meines Gewissens, mich lospricht...“

„Trennlich war es, was von Stimmen mir anbot. Als er mich in seinem Zimmer hatte — da — da ließ er die Mäße fallen. Da zeigte er sich gramlos und gewinn. Danel — seine Frau ist es gewesen, die Ernst den Stein zu-
redete — er hat es gewünscht, den Beweis dafür in Händen gehabt; aber daß er der Wahrheit die Ehre gab, das hat er sich abtaufen lassen von mir...“

„Sie stockte einen Moment — der alte Mann sah, wie sie die Erinnerung erschütterte. Aber dann fuhr sie fort: „Er hat das Alleswerk von mir verlangt, was ein Mann von einer Frau verlangen kann...“

„Und ich habe es getan: aus Liebe zu Ernst — aus Angst um ihn...“

„Ich habe damals nicht mehr klar denken, nicht überlegen können, ob sich nicht noch vielleicht ein anderer Ausweg finden lasse. In den Schwung habe ich mich hinabgelassen lassen...“

„Sie schwieg. Ihr zarter Körper bebte. Limes Gerthas schielte der alte Mann. In Erpreßerhänden...“

Die Dämmerung war zur fast vollständigen Dunkelheit geworden. Gertha erhob sich. Sie wollte bei dem, was sie noch an Tagen hatte, dem Danel in die Augen sehen können. Das Licht, das sie andröhte, tauchte den Raum in begabliche Helle.

Gertha nahm ihren Platz neben dem Danel wieder ein. Sie schwiegen noch einige Minuten. Dann sagte Witbold leise, wie lachend: „Ich habe es damals, so halb gehört, daß etwas anderes bis frank gemacht hat, als bloß die Eöbrung der Nerven.“

„Sie nickte. „Ja — es ist mir ins Mark gegangen. Wie beschämt und besudelt für ewige Zeiten bin ich mir vorgekommen...“

„Und plötzlich bog sie sich ganz nahe an Witbold hin, mit einem forschenden, angstvollen Blick. „Sag mir, Danel Josef — du, der Wahrhaftige, Aufrichtige — lag mir: habe ich das dürfen? Kann mir vergeben werden?“

„Witbold sah sie mit einem tiefen, jählichen Blick an. „Oh du —“ sagte er, wie für sich. „Du gutes Kind! — Du fragst?! — Wo wäre deine Schuld? — Was hast du an dir dich genommen — nun kleiner Nabe willen: rein Recht du da warst“

dir selber — und alles Häßliche fällt zurück auf den, der dir es angetan.“

Er freigehele ihre Wangen und kühlte, wie sie sich unter plötzlich strömenden Tränen seufzten. Ruhig ließ er sie weinen. Aber bald erkannte er, daß das keine Tränen endlicher seelischer Befreiung waren. Jetzt kam etwas unfaßbar Bitteres zum Durchbruch, das erkannte er nun.

Endlich hatte sie sich wieder so weit in der Hand, daß sie sprechen konnte. Sie seufzte ein paar mal tief und schmer auf. Und dann, mit einem trostlosen Blick auf ihn, sagte sie: „Aber das alles war noch nicht genug! Es kam noch mehr...“

Sie überlegte, ordnete ihre Gedanken. „Frau von Timmen hat mich in jener Nacht des Unheils ausipioniert. Sie hat mich fortgehen sehen mit — mit ihrem Gatten...“

„Und mag sie vielleicht ihr Zornwut mit ihm, das ja dann zur Scheidung geführt hat, mir zur Last gelegt haben, mag sein, was immer: sie hat Rache genommen an mir — auf eine grausame, teuflische Art. Vor eilenden Tagen war sie hier bei uns — gerade an jenem Tage, ehe Ernst abreiste.“

„Witbold begriff plötzlich. Das veränderte Benehmen des Neffen, Gerthas Kummer, ihr Dabeimbleiben von der so sehnlich erwarteten Reise...“

„Und indes er sich die Dinge so zusammenzuretzen versuchte, hörte er Gertha weiter reden: „Sie war da — und hat Ernst alles gesagt.“

„Wieder eine Pause machend, neigte sie tief, wie unter einer erdrückenden Last, den Kopf. „Und jetzt ist alles aus.“

„Nein, nein!“ — Witbold erhob beschwichtigend die Hand. „Es muß ja für dich petnvoll gewesen sein — dies Hervorgerren von Dingen, die du glaubtest begraben und mit dir abgemacht zu haben — aber bedenke, Gertha: ist es nicht doch am Ende besser, daß nunmehr volle, aufrichtige Klarheit zwischen dir und deinem Gatten herrscht? Nun er weiß, daß er die volle Wiederherstellung seines guten Namens dir und deiner aufopfernden Liebe dankt — muß auch das nicht noch leichter eint?“

„Sie schüttelte den Kopf; ein Zug bittersten Wehs grub sich um ihren Mund. „Oh — da kennst du Ernst schlecht, Danel Josef!“ sagte sie, und ihre weiche Stimme wurde ganz hart. „Ich habe auch gemeint, er werde verstehen, vergeben — aber es ist ganz anders gekommen! — Nichts als böse, schlimme Worte hat er für mich gesagt; nicht geglaubt hat er mir, daß ich in Angst und Not mir nimmer anders an helfen wüßte. Er hat es mir mit düren Worten gesagt, daß ich vielleicht recht froh gewesen bin, so eine romantische Gelegenheit gefunden zu haben —“

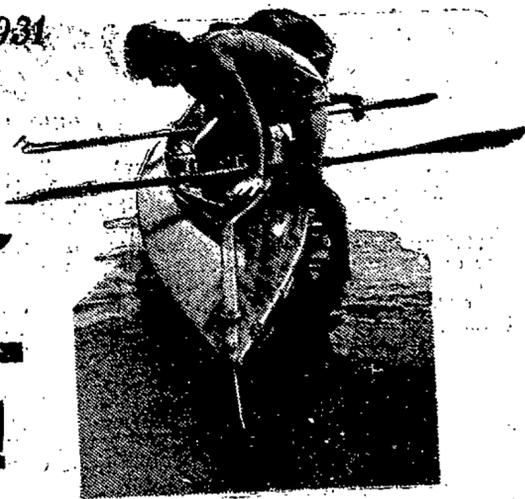
„Der Zweck heiligt nicht das Mittel — hat er mir gesagt und das es zwischen uns aus und vorbei sei.“

„Und plötzlich schlug eine Flamme des Zorns in ihren grauen Augen hoch und sie erhob sich jäh. „Statt Liebe fand ich einen harten Richter — Unrecht ward mir angetan von dem, den ich am meisten geliebt habe — Gut: mag denn aus und vorbei sein mit uns beiden — wenn er es so will.“

(Fortsetzung folgt.)

W. am Sonntag

Beilage der Danziger Volksstimme



Das Wasserwandern ist des Paddlers Lust!

Die Yacht des kleinen Mannes + Auch das Paddeln ist eine Kunst

Der abgeheftete Mensch unserer Tage steht in einem beflügelten Ringen um das verlorene Paradies. Sport und Wandern sind die Mittel und Wege, die ihn losreißen sollen von dem ermüdenden Einerlei des Alltags und hinausführen in die freie Natur, wo er neue Kraft zur Tagesarbeit gewinnen kann. Am vollständigsten wird dies dort gelingen, wo die Natur am

borausgehobelt, das heißt mit frei geführtem Ruder bewegt und gesteuert werden. Es sind vorn und hinten spitz zulaufende, also in jeder Längsrichtung gleich gut bewegliche schmale Boote, die leichter als der Benutzer, auch zu Lande bequem von Ort zu Ort transportiert werden können. Sie sind für alle Gewässer geeignet, sowohl bis zu einem gewissen Grade hochseetüchtig, als auch seichten oder reißenden Gewässern gewachsen, kurzum die vielseitigsten Sportboote, für die man den Sammelnamen des Kanus geprägt hat. Dieses Wort stammt von dem spanischen Canoa her, das bei der Entdeckung Westindiens als Bezeichnung für die schmalen Einbäume der Kariber diente, die ihre Fahrzeuge selbst Canagua nannten, welches Wort am besten mit Rindentah zu übersetzen ist. Und in der Tat ist das Vorbild unseres heutigen Paddelbootes uralt, fast so alt wie die Menschheit selbst.

Steuerfähigkeit dem festen Boot fast gleichkommt, ihm jedoch an vielseitiger Verwendbarkeit und vor allem durch seine leichte Transportmöglichkeit weit überlegen ist.

Sowohl Kajak als auch das Fallboot werden mit der Doppelpaddel vom Bodensitz aus geführt. Wird für Zug und Druck die gleiche Kraft aufgewandt, dann ist das Paddeln eine



Hier ist's gut sein! Hier wird gelagert! Im Schilf auf der Nogat

So verschieden die einzelnen Typen sein mögen, so haben doch alle diese primitiven Fahrzeuge etwas gemeinlich: die Fahrt mit dem Blick voraus, denn der Mensch der Borzeit oder der Wilde, sei er nun Indianer, Eskimo oder Südpazifikaner, muß der Gefahr ins Auge sehen. Gefahr aber ist für jeden primitiven Menschen alles Unbekannte, alles nicht unmittelbar Sichtbare. Dadurch erklärt es sich auch, daß alle diese primitiven Fahrzeuge mit Paddeln angetrieben werden, nicht durch Ruder, besser bezeichnet mit Riemen. Diese, die mit dem Rücken gegen die Fahrtrichtung bewegt werden, sind eine spätere Erscheinung. Sie konnten sich erst bei Kulturvölkern entwickeln, bei denen die Lebensverhältnisse eine gewisse Sicherheit gebönnen hatten und denen die Flüsse und Seen, die sie befuhren, hinreichend bekannt waren.



„Das man ja die Spanten richtig passen!“ Beim Zusammensetzen des Fallbootes

ursprünglichsten und edelsten geliebt ist, wo sie noch nicht zweifelhafte Geschäftstüchtigkeit gestören und verwerten konnte. Dazu gehören in erster Linie Flüsse und Seen, die Menschen bisher am wenigsten berührte.

Das Verdienst, diese verborgenen Schönheiten der Natur dem Menschen erschlossen zu haben, gebührt dem Paddelsport. Darum ist es kein Wunder, daß die Zahl der Paddler und Kanuten in den letzten Jahren einen Aufschwung erlebt, wie man ihn vor wenigen Jahren noch nicht für möglich gehalten hat. Man braucht nur einmal einen Spaziergang längs den Danziger Flußläufen zu machen, und man wird sehen, wieviel Paddler draußen auf dem Wasser Erholung suchen. Die Mottau ist von den Danziger Gewässern am beliebtesten. Stundenlang kann man auf dieser „Danziger Fluß“ entlangfahren, ohne von Dampfmaschinen oder anderen Fahrzeugen sonderlich gestört zu werden. Wer Ruhe sucht, der findet sie hier. Lagerplätze zwischen uralten Weiden und knietiefem Gras sind in Hülle und Fülle vorhanden.

Neben der Mottau ist auch die Radaune sehr beliebt, insbesondere während der Zeit, wo der Radaunekanal gereinigt wird, und man das alte Strombett stundenlang hinauffahren kann.

Von den Wanderpaddlern bevorzugt wird neben den anderen Flußläufen des Borsz auch die Nogat. Ganz Müttige wagen sich auf die See. Allerdings braucht man dazu ein stabiles Boot, und allzu weit hinauszufliegen, ist nicht ratsam, denn ehe man es sich versteht, kommt ein Wetter auf, und man liegt im Wasser, weil die Brandung dann auch stärkeren Fahrzeugen gefährlich werden kann.

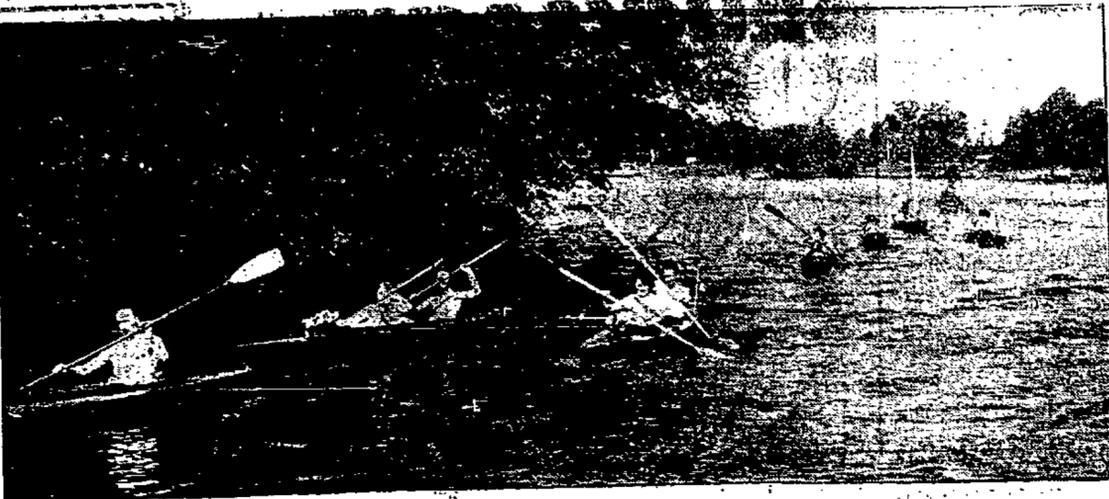
Die älteste Form des Paddelbootes ist der Kanadier, eine Nachbildung des Rindbootes der nordamerikanischen Indianer. Er wird über festem, beim Rull-Hauptspant U-förmig rundem Kern gebaut durch Zusammenfügung von dünnen Spanten und dünnen Planken, über die eine Textilbehangung gezogen wird. Der Kanadier ist offen; seine Decks sind nur an Bug und Heck eingebaut. Seine charakteristische

durchaus harmonische, wenig ermüdende und in hohem Maße körperbildende Leibesübung, denn nicht nur die Arme, Schulter- und Rückenmuskeln werden stark beansprucht, sondern auch die Bauch- und Beinmuskulatur, wie überhaupt für einen guten Schlag das Ausstrecken der Füße von ausschlaggebender Wirkung ist.

Die Kunst des Paddelns besteht darin, das Boot so zu führen, ohne daß für Längsbewegungen, an den Bewegungen des Paddlers größere oder geringere Kräfteinsparung auf einer Seite, oder im Rhythmus sichtbar wird, da bekanntlich unter der Paddelwirkung jedes Boot giert, das heißt, über der Fahrtrichtung hin und her pendelt, bei stärkerem Schlag beidseitigerweise mehr als bei schwächerem. Je länger das Boot, um so geringer ist das Gieren. Die Geschwindigkeit, die durch Paddeln erzielt wird, ist höher, als man gemeinhin vermutet. Die Geschwindigkeit des Fußgängers wird leicht erreicht und auch ohne Strömung übertroffen (bis zu sieben und mehr Kilometer in der Stunde. Auf Wildflüssen, die stellenweise bis zu 25 Kilometer Strömung haben, wird sogar mühelos das Tourtempo eines Radlers erzielt.

Zieht man dies alles in Betracht, so wird es ohne weiteres verständlich, daß der Ruf, zu paddeln, viel Gesofaschaft gefunden hat. Das Paddeln ist heute ein Sport, der an Volkstümlichkeit vielleicht nur noch von dem

Radsport überboten wird, hat aber vor diesem den ungeheuren Borzug, daß nicht die staubige Landstraße, sondern die glitzernde Wasserfläche Zielort eines Geschlechts ist, das immer mehr aus den lebendigen Steinwäulen hinausdrängt ins Freie, um hier Leib und Seele aufzufrischen und zu stärken. — Also hinaus mit dem Paddelboot! Noch hat's



Unter grünen Bäumen läßt sich herrlich paddeln

Form erhält er durch den an Bug und Heck hochgezogenen Kiel, die nicht nur für das Auge gefällig ist, sondern sich auch dem Wasser am leichtesten anmiegt.

Wesentlich andere Linien weist der Kajak auf. Er wird aus gebogenen oder geschnittenen und dann verleimten und vernieteten Spanten und ebenfalls dünnen Planken auf einen

Kiel gebaut. Vorn und hinten läuft er spitzer zu als der Kanadier und ist oben bis auf die Sitzhöhe eingedeckt. Unter den Kajaks gibt es zahlreiche Abarten wie die Scharpie, den Schipat und den Leimkajak. Die Scharpie besteht eigentlich nur aus drei Planken, dem flachen bzw. leichtgewölbten Boden und zwei Seitenbrettern. Deshalb ist sie verhältnismäßig leicht im Eigenbau herzustellen. Der Leimkajak wieder besteht aus einem Gerippe von gebogenen Spanten und leichten Stäben als Planken, über die eine Haut aus bestem, hartem Segeltuch gespannt wird.

Die größte Bedeutung, namentlich im heutigen Kanusport, hat jedoch das Fallboot, ein rätselhaftes, während die Holzboote, Kajaks und Kanadier, noch eine gewisse Bedeutung als Rennfahrzeuge behalten haben, hat sich das Fallboot als vornehmstes Mittel des Wasserwanderns auf großen und kleinen Gewässern etabliert, wo es nicht so sehr auf den Kampf um die



Boote rauf — Zelte auf! Lustiges Lagerleben an der Elbinger Weichsel



Zu zweien alleine — aber bitte nicht wackelnd! Mondscheinfahrt im leicht kanterbaren Kanadier

Der Zeit und Geld hat, kann über die Danziger Gewässer hinaus dann eine Gassfahrt machen, und wer besonders interessante Paddelfahrten befehlen will, der suche die oberländischen Seen auf, er wird ein wahres Paddelparadies, ähnlich wie das der märkischen Seenplatte, finden.

Der Paddelsport und, beim Fallboot noch mehr die Zusammenstellung, ist eine Kunst für sich. Unter dem Paddelsport versteht man die Verwendung von Booten, die mit dem Paddel

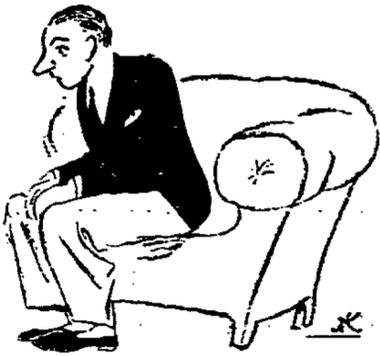
leichte Geschwindigkeitsekunde ankommt, sondern wo die Ruhe und die Einfachheit, die ein beruflich überlasteter Großpaddler in erster Linie nötig hat, genossen sein wollen. Im Grunde genommen ist auch das Fallboot ein Kajak, nur ein fertigeres und dem Leimkajak ähnlich, von dem es sich jedoch durch seine Gummihaut unterscheidet. Einige gerade und gebogene Hölzer in die fest zusammengeklebte Haut gespannt, aus ein Boot ist im Laufe weniger Minuten fertig, das in Schnelligkeit und

feinem gerent. Wer erst einmal das Boot bezahlt hat, was jetzt ja inzwischen ein Problem besonderer Art geworden ist, kann mit wenig Mitteln die Schönheiten unserer wasserreichen Heimat vom Wasser aus kennen lernen. Darüber hinaus ist das Paddeln auch als Sport und Wettkampf sehr beliebt und die Zeit ist nicht mehr allzu fern, wo die Regatten der Paddler einen ebenbürtigen Anziehungspunkt bilden werden wie die der anderen Wassersportarten.

Pech wie Robert Zech

Humoreske von Fritz Stolz

Wenn jemand in Bernklau besonders vom Unglück verfolgt wurde, dann hieß es: Der Arme hat Pech wie Robert Zech! Und dieser Spruch reimte sich nicht nur. Er hatte überdies auch noch den Vorzug, wahr zu sein. Leiber!



Was immer er in Angriff nahm, unter seinen Händen ging es schief, und wenn es noch so sicher gewesen wäre.

Lange hatte er tapfer gegen sein Schicksal angekämpft. Aber langsam erschlaffte sein Widerstand. Es war ja doch alles vergeblich. Die kalten Heimtücken, die kleinsten Mißgeschickte zermürbten ihn allmählich. Er ließ sich treiben.

Und mitten in diesem Treibenlassen blühte ein Lichtschein auf. Ein stübiger Kopf hatte entdeckt, daß Bernklau eines großstädtischen Warenhauses würdig wäre. Er ging hin und machte ein Geschäft auf, wie es die guten Bernklauer noch nicht gesehen hatten.

Im Anfang ging alles gut, und Herr Müller, so hieß der Besitzer des stübigen Kopfes, suchte eine Stütze. Er glaubte sie in Robert Zech gefunden zu haben.

Robert Zech machte Frieden mit seinem Schicksal und nahm die Stelle an. Nun war er der Herr.

Zwei Monate später wurde das große schöne Warenhaus gerichtlich gelikwidiert. Es hatte sich herausgestellt, daß Herr Müller mit vielen Worten, aber wenig Geld gegründet hatte.

Herr Müller gebärdete sich zwar als verkannter Ehrenmann und behauptete steif und fest, daß sich die Firma hätte behaupten müssen, wenn...

Ueber dieses „wenn“ hielt er dann einen langen Vortrag. Die Bernklauer waren gute Menschen. Sie hörten ihm andächtig zu und taten so, als wenn sie von seinen Ausführungen überzeugt wären. Ihre innerste Meinung, die sie alle, anstandslos, von dem Fall hatten, brachte aber der Erster Toni einmal im „Blauen Döcksen“ kurz und bündig zum Ausdruck. Das war, als er einfach sagte: „Das habe ich vorausgesehen, daß die Gläubiger nicht halten kann, wie er den Zech als Geschäftsführer genommen hat!“

Koch böser. Jetzt war der arme Zech auch noch die Schuld. Er war eben ein Pechvogel.

Damit tröstete er sich. Und ließ sich wieder weiterreden. Eines Tages erhielt er unerwartet Besuch. Ein alter Schulfreund, Heini Menzel. Das war eine Überraschung. Seit Jahren hatten sie sich nicht gesehen. Nun kamen sie beide nicht aus dem Stammen heraus. Heini Menzel kannte über das Pech seines Freundes, während Zech das Glück Heinis bewunderte.

Heini war aber auch wirklich ein Glücksvogel. Und er war ein guter Herr. Er wollte seinen Freund an seinem Glück teilhaben lassen. Es mußte doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, hier helfend einzugreifen.

„Weißt du“, sagte er, „ich kann dir ja nichts Bestimmtes ausdrücklich versprechen, aber du laß dich auf meine Hilfe verlassen! Ich habe meine Verbindungen in allen Kreisen!“

Robert Zech lächelte. Und er lächelte noch, als Heini Menzel wieder fortgefahren war und nichts zurückgelassen hatte, als das sichere Versprechen, ihn nicht zu vergessen.

Tage vergingen. Wochen.

Da erhielt Zech einen Brief. Einen Brief aus Wien von seinem Freund Heini Menzel.

In dem Brief stand, daß er ihn in Wien erwartete. Und dann folgte eine längere Erklärung.

Das Unternehmen, in dem Heini eine leitende Stelle einnahm, hatte ein Schweregeschick in Wien. Der römische Direktor aber wollte gegenwärtig in Wien und wollte unter anderem auch einen Korrespondenten mit nach Rom nehmen. Heini hatte sofort an Robert gedacht. Robert beherrschte die italienische Sprache in Wort und Schrift und verfügte über einen glänzenden Stil.

Da mußte aber unbedingt noch Mittwoch in Wien einreisen, da der Direktor Mittwochabend bereits nach Rom aufbrechen! So hieß es am Ende des Briefes.

Robert Zech überlegte nicht lange.

Es war Dienstagabend. Wenn er am nächsten Tag den Frühzug benutzte, kam er in den ersten Nachmittagsstunden in Wien an. Reibisch spät! Aber er hatte keine andere Möglichkeit.

Wolkenbruch über der Sahara

Von Volzsch Leo

Sagst nicht wahr, damit ich glauben komme. Ich lag hinter dem Kransen im Schatten und schaute mich mit Verwunderung an, denn es war an diesem Tage ungewöhnlich heiß.

Ich sprach also auf und erwiderte mir den Fall, wo bereits die ganze Familie mit Speeren, Säbeln und Schuhen versammelt war.

Vereiniget sie sich auf irgendeine Expedition vor?

Was ist das? Was geht da vor? fragte ich voller Neugierde.

Wie, wie auf ein Kommando — und wie ich merkte, alle voller Aufregung — wichen auf den Horizont in schüchternen Schritten.

Ich konnte nichts Bestimmtes wahrnehmen.

Die Expedition hat den mir bereits bekannten, ganz ähnlichen Charakter, der Fortschritt war nämlich unbeschreiblich, eine glänzende, ungeschwundene Gasse — wie es in jenen Gegenden üblich ist — konnte man, als hätte die Erde sich um eine halbe Meile vorwärts bewegt.

Ich kann nichts wahrnehmen,“ sagte ich.

In feierlicher Eile traf er alle Vorbereitungen. Und als es soweit war, machte er noch einen Abschiedsbesuch im „Blauen Döcksen“. Nur ganz kurz. Umsonst versuchten ihn die Freunde zu längerem Bleiben zu bewegen. Robert blieb standhaft und ging zur Zeit, wie er es sich vorgenommen hatte, wieder heim. Er hatte eine heillose Angst, sich zu verschlafen. Wie er schon ein Pechvogel war. Er mußte aber um jeden Preis den Frühzug erreichen, sonst fuhr der Direktor nach Rom, ohne daß er ihn hätte sprechen können. Und so eine Gelegenheit bot sich ihm wohl kein zweites Mal mehr in seinem ganzen Leben.

Der Frühzug aber ging bereits um fünf Uhr dreißig Minuten.

Robert Zech war durch den steten Kampf mit seinem Schicksal sehr vorichtig geworden. Darum entschloß er sich, die eine Nacht zu opfern und lieber gar nicht erst zu Bett zu gehen. So nahm er sich gewissermaßen gleich selbst die Möglichkeit, die Zeit zu verschlafen.

Oh, er kannte sich. Wenn er einmal schlief, dann schlief er eben! Er setzte sich an den Schreibtisch und begann zu lesen. Rauchte ein bischen dazu und ließ zwischendurch im Zimmer auf und ab. So verging die Nacht langsam, unendlich langsam, aber sie verging.



Um vier Uhr dreißig fand Robert mit seinem bescheidenen Gepäck bereits vor dem verschlossenen Kassenschalter am Bahnhof. Und wartete. Das Warten war entsetzlich. Aber er hatte eine diebische Freude, daß er sich nun doch nicht verschlafen hatte.

Um fünf Uhr erschien ein verschlafener Beamter und öffnete die Kasse. Robert Zech löste eine Fahrkarte und setzte sich mit dem angenehmen und beruhigenden Gefühl, daß ihm nun nichts mehr zustehen könne, in den Wartesaal.

Er hatte ja noch eine halbe Stunde Zeit. Noch dreißig Minuten. Auch die würden vergehen. Seine Gedanken eilten dem Zug voraus. Er sah sich dem Direktor gegenüber. Und er fühlte schon seinen Anstellungsvertrag in der Tasche.

Hallo! Was war denn das?

Der Direktor hatte plötzlich eine komische Kappe auf dem Kopf. Wie ein Eisenbeschlagener. Und jetzt, jetzt klopfte er



ihn gar auf die Schulter und sagte: „Hallo! Sie! Sie sind doch der Herr, der mit dem Frühzug nach Wien fahren wollte?“

„Der Sie ist?“ sagte Robert Zech und — rief sich erschrocken die Augen. Die Uhr kündete jedoch mit lauten Schlägen die letzte Stunde an.

„Kann sich der nächste Zug nach Wien?“ fragte Robert. Die Antwort war wiederholend: „Zwanzig Uhr zehn.“

Robert Zech sah nicht nach Wien.

Was sollten ihm die guten Verbindungen seines Freundes mit Rom, wenn er die notwendige Verbindung mit Wien im Wartesaal — verschlafen hatte.

weil sie vergrößern sich nicht, zerreißen nicht, und deshalb bringen sie auch keinen Regen. Aber diese da — das ist Regen! Es wird regnen! Schon seit vier Monaten kein Tropfen. Auch der Winter war fast regenlos. Wenn es nicht während des Winters oder Frühlinges regnet, regnet es oft das ganze Jahr hindurch nicht. Das ganze Jahr — und sogar oft das folgende auch nicht! Aber heute wird es regnen! Daher müssen wir uns vorbereiten. Daher unsere Freude, denn wir werden Freude für unsere Palmen haben und werden unsere Zisternen in unserer kleinen Dase anfüllen können. Du wirst das Wunder wahrnehmen! Wahrheit — ich begriff — unter solchen Umständen kann Regen eine Wohltat bedeuten.

Alle starrten auf das Wölkchen — das tatsächlich anwuchs und dunkel wurde, — alle voll Aufregung, und aus ihren lebhaften Gesprächen konnte man die seltene und köstliche Begeisterung, die ein Regen in der Sahara vorstellt, vernehmen.

„Und jetzt an die Arbeit!“ rief Juan, „der Regen soll alles vorbereitet vorfinden, nicht ein Tröpfchen Wasser darf umsonst vom Himmel herabträufeln!“

Alle machten sich an die Arbeit, die Frauen nicht ausgenommen.

Mit den Spaten, Hacken Schaufeln begannen sie große Gräben um den Garten herum zu graben, den Wäden in der Nähe der Palm- und Orangenbäume zu lockern und umzugraben, ja selbst die alte Tamariske, die ein wenig weiter und außerhalb der Dase stand, auch diese wurde ausgerichtet, damit sie genügend von dem herabfallenden Wasser trinken könne. Es wurden tiefe Zisternen ausgegraben, rasch primitive Dämme aufgestellt, und die Wassertrinnen, die von den Zisternen zu den Palmen führten, in Ordnung gebracht.

Ich beteiligte mich an dieser eifrigen Arbeit, denn es war offenbar, daß es sich um eine für die ganze Familie wichtige Sache handelte.

Inzwischen wuchs das Wölkchen an, rief sich vom Rande des Horizontes los, begann zu steigen und näherzukommen. Es floh mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit über den Horizont, wie ein Vogel, dem die Flügel wuchsen. Gleichzeitig begann ein kühlerer Wind zu wehen und das Laub der Palmen über unseren Häusern zu rauschen.

Endlich war die Arbeit beendet. Die sonstigen Vorbereitungen im Sande und den kleinen Steinen gaben nicht mehr viel Mühe.

Wir setzten uns alle auf die Schwelle des Kafi und betrachteten das Theater, das uns die Natur bot.

Es war großartig.

Das Firmament begann kornblumenblau zu werden, das Azurblau verschwand und jener Teil des Horizontes, woher die Wolke heranwehte, war schon schwarz wie Tinte, allmählich färbte sie sich feuerrot wie der Glanz einer Brandglatte. Die Sonne, die zur Hälfte schon hinter den Dünken verschwamm, wurde ganz rot und ihre Strahlen verloren an sengender Glut.

Es dauerte nicht lange und auch die Sonne war ganz verhüllt, ein merkwürdiges und beinahe schauerliches Grau — wie bei einer Sonnenfinsternis — legte sich über die Fläche. In diesem Augenblicke schrien alle laut auf und sprangen heraus.

Warum?

Am Horizonte wurde ein schmaler weißer Streifen hochgewirbelten Sandstaubes sichtbar.

Was es der Wind?

Nein — der war ja nicht so stark.

Sofort erklärte ich mir das Rätsel.

Das konnte nichts anderes sein als der Strom des Wassers, der vom geöffneten Himmel herabfloß, der mit seinen Tropfen auf die Sandwüste aufschlug, bis der Staub in die Höhe wirbelte.

Alle übrigen absichtlich — durcheinander — schrien und riefen, indem sie auf den sich nähernden weißen Streifen wiesen.

Und einige Augenblicke später:

Regen, Regen, Regen!

In bestigem Gausse strömte er über die Ebene herunter, er füllte rasch alle Gräben und Dämme, das Wasser floß durch die Abzugsgräben, wusch die vom Staube ganz grau gefärbten Palmblätter, siderte unglaublich rasch in den Sandboden ein und bildete dort, wo es die Reigung und Form des Bodens erlaubte, kleine Bäche.

Die ganze Familie jubelte auf — solch ein Ereignis stellt Regen in der Sahara dar!

Aber es war noch mehr notwendig.

Es war notwendig, das geeignete und seltene Bad auf das ergiebigste auszunützen.

Und so nahm ich wahr, wie sie begannen, das Vieh, die Kanäle und Kamele in den Regen hinauszuführen und wie diese Tiere mit aufgerissenen Mäulern die herabfallenden Regentropfen schnappten, wie sie im Regen herumtollten, vor Freude und Entzücken über dieses unverhoffte und seltene Bad lärmten. Die Tiere trieben ausgelassen herum, ja selbst die erregten Kamele sprangen auf ihren langen, abgemessenen Beinen in die Höhe, was einen lächerlichen Einbruch machte.

Doch daran war noch lange nicht genug.

Auch die Menschen begannen an dieser Luft der Tiere Anteil zu nehmen.

In meiner Überraschung und zu meinem nicht geringen Schrecken begannen alle — Geli-du und Rede-u nicht ausgenommen, die Kleider von sich zu werfen. So standen sie nackt, ohne jede Scham, vor mir fremden Mäulern da und gaben ihre nackten Glieder dem Regen preis, denn die Freude über die herabfallenden Tropfen war so groß, daß sie alle Rücksichten hinten ließen. Uebrigens war es mir ja bekannt, daß die Ansichten über Schamhaftigkeit bei den Nomaden viel freiere sind als beispielsweise bei den Mauren und Mozabiten.

Die wilde Ecce ihrer Ahnen schien in ihnen erwacht zu sein. Ihre braunen Körper krümmten sich vor Entzücken in dem kühlen Bades des festigen Regens, sie tanzten, jauchzten, jubelten, jagten einander, sprangen in die schon überquellenden Gräben, tauchten einander unter — ihre Freude war geradezu kindlich und sie selber hatten Neugierde mit jenem kleinen ungeschwungenen Hängen, mit Gassenhufen, die einander mit Wasser bespritzten, sich mit handvollen Händen lebigen Rotz bemerkten, um sich dann wieder und immer wieder neu abzuwaschen.

Ich war überreicht, erschrocken — und etwas Scham trat mir unwillkürlich ins Gesicht. Zwei nackte Frauen unter nackten Männern! Männer und Lächler unter Söhnen und Brüdern! Ist das Unbewußtsein oder Unschuld, die im nackten Körper nichts Schandhaftes und Ehrloses erblickt? Vielleicht beides? Hier — inmitten der Wüste — weit, weit von den menschlichen Behauptungen entfernt, von der sogenannten Zivilisation, die mit ihrer Moral oft verlogener ist als das einfache und gerade Denken der Wüstenjöhne — was für eine Scham denn? Vielleicht hätte Rede-u ihre Höhe ein wenig bedenken sollen — aber alle sagten sich offenbar: dieser kühle und erfrischende Regen kommt so selten, in eine solche Seltenheit in unserer Gegend und bringt so viel Freude mit sich — er ist ein so seltener Gast, daß es eine Sünde wäre, seine Bäume nicht auszunützen.

Dann erregte sich denn die Gelegenheit dieses Naturbades und die Naturkräfte in jenen Gegenden auszunützen zu können, wo das Wasser seltener und notwendiger ist als Salz und Brot?

Der Regen war inzwischen kälter geworden, die Wasser-mengen waren angemessener und hatten sich auf den Wüsten-gen des Geländes breite Rinne abgesetzt.

Alfons XIII. demaskiert

Willis stärkste Konkurrenz

Spanien ist froh, ihn los zu sein - Er wollte nur Geld zusammenraffen

Zur Zeit beschäftigen sich ausländische Presseorgane mit der Tatsache, daß der Exkönig Alfons XIII. alle Hände voll zu tun habe, sein Geld in britischen Staatspapieren anzulegen, um sich eine solide Basis für sein zukünftiges Rentiersleben zu schaffen. In den nachfolgenden Ausführungen wird dem Leser ein Einblick in die finanziell-politischen Mysterien gewährt, aus denen ungewöhnlich hervorgeht, wie der landflüchtige ehemalige Monarch zu seinem Vermögen kam.

Der berühmte spanische Romanhistoriker Vicente Blasco-Ibanez hat schon 1924 eine Anklageschrift verfaßt, die kurz und schlicht den Titel führte: „Alfons XIII. demaskiert!“ Dieses Buch hat durch die historischen Begebenheiten in Spanien ungeahnte Aktualität erlangt und mehr denn je, steht die intellektuelle Tat dieses Dichters unumstritten und allgemein anerkannt als solche da. Sein Buch erzählt die Vorgeschichte der eben erfolgten Revolution.

Es dient Ibanez zur Ehre, daß er bereits sechs Jahre früher das Wesen seines Landes und die Charakterstärke seines Königs klar erkannte.

Im November 1924 schrieb Ibanez: „Alfons XIII. mußte eigentlich Spanien verlassen. Im übrigen scheint er selbst und einige seiner Generale sich ihrer moralischen Niederlage wohl bewußt zu sein, denn sie denken nur daran, Geld zusammenzuraffen, um ihre Zukunft sicherzustellen.“

Niemals früher ist die spanische Nation unter Entfaltung einer derartigen Geldgier geplündert worden.“ Auf die Frage, weshalb sich denn das stolze Spanien diese mittelalterlichen Zustände bieten ließe, antwortet Ibanez: „Das Spanien von heute lebt im Joch. Es kann nicht reden, denn es hat einen Knebel im Mund. Es kann nicht schreiben; seine Hände sind gefesselt. Eine Armee, der alle modernen Fortschrittsmittel zu Gebote stehen, zertrampelt das Land, aber es ist nicht Spaniens Heer, es ist das Heer des Königs und seine private Leibgarde.“

Genau wie Emilio Joka anlässlich der Dreyfuß-Affäre sein berühmtes „Accuse!“ ausrief, das in der ganzen zivilisierten Welt ein Echo fand, sagte Ibanez: „Ich als Spanier erkläre aus Patriotismus und um der nationalen Ehre willen: - Ich klage Alfons XIII. an!“ Ibanez' Kritik war in der Tat größer als Solas - ein Wunder, daß er nicht ermordet wurde. Er zeichnet in seinem Buch ein Bild von Alfons, dem alle wiedererkennend zunichte werden.“ Der König von Spanien ist eine Zeitlang als sympathische Persönlichkeit angesehen worden - jedenfalls tat das die internationale Opinion. Seine Jugend und Hebegebendheit, eine gewisse unerfrockene Frische, wie man sie an jungen Offizieren beobachtet kann, bewirkten, daß das Volk ihn liebte - das allerdings nur den äußeren Schein sieht - und - auf Abstand.“

Ibanez aber hatte längst die beiden verschiedenen Gesichter des Königs erkannt.

Er zog eine sehr interessante Parallele zwischen dem „sympathischen“ Spanier und Wilhelm II., den der Spanier immer und ewig zu kopieren sich bemühte.

Im übrigen konnten die beiden Monarchen sich im Grunde ihres Herzens nicht ausziehen, wie zwei Komödianten verschiedener Abstammung und ungleichen Alters, die aber darauf pochen, dieselbe Rolle zu spielen. Beide hatten den fast psychopathischen Geltungstrieb. Sie wollten Aufmerksamkeit erregen, sich in alles einmischen, wovon sie nichts verstanden und was sie nichts anging, sie wollten Reden schwängen usw. Alfons liebte es auch, sich „anzuziehen.“

Um 2 Uhr legt er die Kleider eines Admirals an, um 3 Uhr die Uniform der Totenkopfscharen, um 4 Uhr wieder eine andere. Jede Stunde des Tages hatte ihre Uniform. Die Uniformen genügen ihm aber nicht. Er raffiert sich als Clown aus, um Polo zu spielen. Diese Tatsache erweckte so viel Aufmerksamkeit, daß die illustrierten Madrider Zeitschriften verbotenen wurden, da man meinte, daß die Bilder des polospielenden Königs doch etwa zu komisch wirken könnten.“

Trotz des Falles zwischen den beiden kaiserlichen Gaultiers,

hebt Ibanez die Deutschfreundlichkeit Alfons' hervor, wenn er auch gleichzeitig gern damit kokettierte, ein Fremder Frankreichs zu sein, aus welchem Anlaß er gern eine Martyrermiene anlegte. „In Spanien gibt es keine anderen Frontmänner als mich selbst, und dann noch den Böbel“, hat er gesagt. Ibanez kommentiert die ironische Bemerkung, indem er erklärt: - Der Böbel - das waren wir - die Dichter, die Universitätsprofessoren, die Künstler usw.“ Ibanez erinnert an die Tatsache, daß während dreier Jahre des Weltkrieges die deutschen U-Boote ihre Operationen hauptsächlich in Spanien haben hatten, während sich der offiziell neutrale Monarch damit beschäftigte, Kriegsgefangene auszulösen, was ja immerhin einen guten Einbruch machte. Alfons, der wünschte, als militärische Autorität angesehen zu werden (wie Wilhelm), ließ die Auskünfte, die er dem französischen Militärattaché in Madrid entlockte, an den deutschen Attaché weitergehen. Erst, nachdem die Franzosen den Code - Schlüssel entdeckt hatten, so daß sie die drahtlosen Depeschen entschlüsseln konnten, wurden sie mitbrannt. Unter anderem kamen sie auf diese Art der schönen Spionin Mata

Hari auf die Schliche - entdeckten ihre doppelte Tätigkeit als Längerin und politische Spionin. Genußsüchtig wie Alfons war, betrachtet er als selbstverständlich.

daß alle Freunde dieses Lebens ihm zu Gebote stehen müssen.

Überall will er der Erste sein: - der erste Soldat, der erste Sportmann, der Erste auf allen Gebieten. Nur, daß er



König Alfons privat

Der Exkönig von Spanien als Zuschauer bei einem Polomatch in Rochester. Wie man sieht, bekommt ihm das Exil gar nicht schlecht.

nicht malte und Operntexte schrieb. Allerdings ist „Spaniens erster Soldat“ in seinem Fanatismus doch nie so weit gegangen, sich in den Krieg zu begeben, trotz der tragischen Operationen in Marokko. - Alfons hat sich selbst für „arm“, schreibt Ibanez, trotzdem die Zivilbevölkerung mehr hergab als die ökonomische Lage des Landes es im Grunde gestattete. Diese Millionen reichten indessen nicht, um seinen Luxusverbrauchs zu decken, der sich immer steigerte. Deshalb hatte dieser Monarch, der sich so gern selbst als „modernen König“ zu bezeichnen pflegte, nur einen Wunsch, Geld zu

verdienen. Er trat zu diesem Zweck in enge freundschaftliche Beziehungen zu dem Belgier Marquet, dem Inhaber der großen Spielbank in St. Sebastian. Nach Ibanez war der zweite Intimus Herr Cornu, der bekannte Matador der während des Sommers Deauville ausbeutet und im Winter Cannes. Es glückte dem smarten Geschäftsmann Cornu, den König als Röder nach Deauville zu ziehen.

Dort trat Alfons als mondäne Sensation auf, gerade zu einem Zeitpunkt, als die spanischen Truppen in Abessinien eine katastrophale Niederlage erlitten.

Hunderte von Spaniern wurden die Gefangenen Abd el Krims. Man muß wissen, was das bedeutet: Gefangener der Rifkämpfer zu sein. Die Kannibalen der Südbaharjelen sollen Waisenkinder gegen die Marokkaner sein. Gerade als Hunderte seiner Landsleute die Qualen der Hölle erlitten, schreibt Ibanez, begab sich Alfons als lächerlicher Kanak in das mondäne französische Bad, damit man keine Eleganz und keinen Esprit auf der Promenade und im Kasino bewundern sollte, um einen „sympathischen“ Eindruck auf die sogenannte „Elite von Europa“ zu machen. Selbst die satirischen Kabarettkünstler von Montmartre trieben ihren bespottenden Spott mit diesem König, so daß der spanische Befehlde in Paris einschränken mußte.“

Daß es einen solchen Mann gegen die Natur geben muß, konstitutioneller Monarch zu sein und unangenehme Minister zu haben, ist klar. Darum ist der Weg der Entwicklung ganz genau vorgezeichnet. In Spanien kann man über alles mögliche debattieren, sogar über die Existenz Gottes, aber wehe dem, der es wagt, die Handlungen einer Militärperson in Frage zu stellen, der fliegt augenblicklich ins Gefängnis und wird vor Kriegsgericht gestellt.“ In Primo de Rivera - auch kleiner Michel genannt - hatte Alfons eine Zeitlang den richtigen Mann gefunden. Er versuchte, nach seinen Kräften Mussolini zu kopieren.“ Der kleine Michel ist im Grunde kein schlechter Kerl“, schreibt Ibanez, „er hat z. B. niemals jemand umgebracht (daß ließ er durch andere besorgen - es finden sich immer genug Leute, die einem Diktator gern die gröbere Arbeit abnehmen), aber niemand kann diesem Zyniker und Spieler aufs Wort glauben!“

Der kleine Michel war, wie bekannt, ein großer Lebemann, dem es die Freunde von Paris ganz besonders angetan hatten.

aber auch die berüchtigten Häuser von Madrid mit Säben vor den Fenstern verachtete er nicht. Man konnte sein Regierungsauto oft in der Nähe halten sehen. Aus der Fülle der Skandalgeschichten, die um ihn verstreut, ist vielleicht folgende die tollste: - eines Abends wurde er dabei überrascht, wie er sich in einer Theaterloge - fast vor den Augen des Publikums - mit einer Choristin in Intimitäten einließ, die eigentlich hinter verschlossene Türen gehören.

In seinem prophetischen Schlußkapitel erwähnt Ibanez noch, daß Alfons andauernd Konfessionen erteilte, die den privaten Besitz küßten, auch seine Alliance mit Krupp, welcher Firma er in Spanien große Vorteile einräumte, läßt er nicht unerwähnt. Nachdem er den Anachronismus, den Alfons selbst und seine Clique darstellte, eingehend geschildert hat, prophezeit er: „Seit dem Weltkrieg sind in Europa ungefähr 18 Könige verschwunden, ihre Nationen sind deshalb nicht zugrunde gegangen. Alfons XIII. wird der Neunzehnte werden - und - Spanien wird es besser gehen als heute!“

(Deutsch von M. Henniger.)

Großgrundbesitzer-Republik Andorra

Ein Staat von 6000 Einwohnern

Angst vor dem Präsidentenposten - Ehrlichkeit über alles

Andorra gehört zu den winzigsten Republiken, die wir in Europa haben, zählt insgesamt kaum 6000 Einwohner und bedeckt eine Bodenschicht, die nur fünfzehnmal so groß ist wie das Stadtgebiet Berlins. Tief in den hohen Bergen der Pyrenäen, am Südhang von deren Hauptkette leben die Andorraner als freie Menschen. Nur nach außen hin steht das Land unter französischer Oberhoheit, im Innern verwaltet es sich vollkommen selbst. Aber auch in Andorra gibt es eine Menge Leute, die nur das Nötigste zum Anziehen besitzen - nämlich das, was sie gerade auf dem Leibe tragen. Ein Dach über dem Kopf und satt zu essen hat allerdings jeder.

Die Geschichte des Ländchens lenkt ein Rat von 24 Bauern, der von einem Präsidenten geleitet wird. Um den Posten des Präsidenten pflegt man sich in Andorra nicht gerade zu reißen, denn er bringt nur sehr wenig Geld, wie alle öffentlichen Ämter in Andorra, dafür aber eine Fülle von Pflichten.

Man darf aber nicht glauben, daß der, der keine Lust hat, Präsident zu sein, die Ehre einfach zurückweisen darf.

Wer nicht annehmen will, den treffen oft draconische Maßnahmen. So ist es in den letzten Jahren mehrfach vorgekommen, daß man die Präsidentschaftskandidaten, die die Wahl nicht annehmen wollten, kurzerhand der bürgerlichen Ehrenrechte entkleidet und sie in die Verbannung geschickt hat.

Die Bewohner Andorras treiben meist Ackerbau und Viehzucht. Hauptächlich werden Schafe gehalten. Jetzt beginnt man aber auch Rindvieh und Pferde zu ziehen. Der Ackerbau ist in Andorra eine schwierige Angelegenheit, denn inmitten des felsigen Gebirges ist es nicht einfach, dem Boden ein Stück ertragsfähiger Fläche abzuräumen.

An geschätzten Gängen wachsen allerdings sogar Opium und Tabak.

Im allgemeinen aber kann man nur wenig Getreide anbauen und ist auf ausländische Zufuhr angewiesen. Jedes kleinste Stückchen Acker wird sorgfältig von einer Mauer eingefriedet, um es gegen Wasserschaden und gegen die Tiere zu schützen. Steine gibt es mehr als genug und es ist leichter,

um jeden kleinsten Acker eine mannshohe Schutzmauer zu errichten, als von eben diesem Acker etwas zu ernten.

Im Kampf um den notwendigen Lebensunterhalt leben die Menschen in der Weltabgeschiedenheit ihrer Berge seit Hunderten von Jahren in kaum veränderter Weise. Wenige Familien haben den Südwinkel der anbaufähigen Bodenschicht in ihrem Besitz. Wer nicht zu ihnen gehört, muß sich als Knecht verdienen, Tabakarbeiter werden oder er muß Schmuggler werden, ein Gewerbe, das in Andorra nichts Anrüchiges mehr hat. Viele besorgen es mit großem Geschick.

Nun darf man keineswegs denken,

daß dieses Völkchen, das den Schmuggel stillschweigend konzediert, etwa anerkennlich wäre.

Dagegen gibt es mehr als einen Beweis. Wo existierte sonst auf der Welt noch eine Post, die, wie die von Andorra, brav und zuverlässig dafür sorgt, daß die von den Einwohnern ohne jede Aufsicht am Wegrand deponierten Pakete richtig an die auf einem Zettel angegebene Adresse kommen? Da stehen Milchmännchen am Wege und liegen Körbe und Pakete. Der dreimal täglich das Ländchen durchquerende Postautobus hält an, der Chauffeur stapelt alles auf seinem Verdeck auf und liefert es richtig ab. Zudem ist die Beförderung aller Briefe und Pakete im Innern des Landes für die Andorraner auch noch unentgeltlich, und niemand ist besorgt um sein Eigentum.

Der Fremde hat es gut in Andorra. Allerdings hält sich nur selten einer

länger als einen Tag in dem kleinen Ländchen

auf. Geld ist wertvoller in Andorra als anderswo, darum wird auch der Reisende nicht übervorteilt. Man hat noch das Gefühl, Gastfreundschaft zu genießen.

Am wenigsten erfreulich ist die Stellung der andorranischen Frauen. Auf ihren Schultern lastet die meiste Arbeit. Die Männer lassen sich von ihnen bedienen. Die Frau wird nicht mit ins Gasthaus genommen. Aber kleine Buben von 10 Jahren sitzen schon darin herum an den Sonntagen, rauchen und trinken Schnäpse.

A. Birgler.

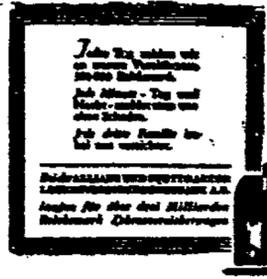
Ein Fall, wie er jeden Tag vorkommt!

Herr H. hatte sein Koffergepack gegen eine Jahresprämie von 37.50 RM. bei uns versichert. Am 17. Sept. trat er eine Reise an und belegte mit seinem Koffer einen Platz im Zuge. Er verließ dann das Abteil für wenige Minuten. Nach Rückkehr war der Koffer verschwunden. Am 26. Sept. entschädigten wir Herrn H. für den Verlust seines Koffers mit 750 RM.

Wann wird etwas Ähnliches nicht auch Ihnen geschehen? Schützen Sie sich durch eine Reiseversicherung bei uns!

ALLIANZ UND STUTTGARTER VEREIN

VERSICHERUNGS-AKTIE-GESELLSCHAFT



Im Unterseeboot eingeschlossen

Tragödien unter Wasser - Keine Mittel zur Rettung

Die Engländer haben die Rettung der zwanzig Mann, die in dem gesunkenen Unterseeboot „Poseidon“ seit Tagen eingeschlossen sind, aufgegeben. Das Boot wird voraussichtlich erst in einigen Wochen gehoben werden können. Die Klopffische haben aufgehört, so daß mit Sicherheit anzunehmen ist: sämtliche zwanzig Offiziere und Matrosen sind bereits erstickt und schlafen den ewigen Schlaf tief unter Wasser. Solche Katastrophen sind verhältnismäßig selten geworden; doch haben sich schon an die zwanzig ereignet, wobei natürlich der Untergang von U-Booten während der Kriege außer Betracht gezogen wurde. Das erste Unterseeboot, das sank, war ein englisches, das bei der Insel Wight mit einem Dampfer zusammenstieß und sofort auf Grund ging.

Es konnte nach einem halben Jahre erst gehoben werden, denn damals hatte man noch nicht die Möglichkeit, Schiffe, die ziemlich tief liegen, zu heben.

Im gleichen Jahre verloren die Russen zwei Boote. Das eine, das den Namen „Delphin“ führte, ging bei Kronstadt unter und ist bis auf den heutigen Tag verschwunden geblieben. Es war nicht einmal mehr festzustellen, an welcher Stelle das auf großer Mauerfahrt befindliche Boot sich befunden hatte, als es lautlos in die Tiefe glitt. Fast vierzehn Tage später stieß im Schwarzen Meer das russische Unterseeboot „Kambala“ mit einem Kreuzer zusammen und sank auf der Stelle. Auch hier waren Hebungsbemühungen erfolglos, obwohl man die Stelle kannte, wo das Schiff gesunken war.

Die erste Explosion ereignete sich 1905 auf einem englischen U-Boot. Das Schiff sank mit Mann und Maus weg, ehe jemand zu Hilfe eilen konnte.

Es war gerade untergetaucht, als ungeheure Wassermassen emporschossen

und verübten, daß unter der Oberfläche eine schreckliche Explosion stattgefunden habe. Für immer verschwunden ist auch das französische Unterseeboot „Lutin“, das im Jahre 1906 sank. Es verschwand spurlos, seine 16 Mann liegen heute noch unten in dem feuchten Grab, da das Schiff mehr als 200 Meter tief unter Wasser liegt, wohin kein Taucher sich damals wagen konnte, und auch heute sind Hebungen aus derartigen Tiefen nicht möglich. Nachdem 1909 ein drittes englisches U-Boot infolge einer Explosion gesunken war, kam auch einmal Deutschland an die Reihe mit seiner einzigen bisher vorgekommenen U-Boot-Katastrophe.

Im Jahre 1911 sank bei Kiel infolge eines Konstruktionsfehlers das Boot „U. 3“ mit der ganzen Mannschaft von 28 Personen. Immerhin hatte das deutsche Boot etwas voraus: seine Insassen konnten Telephonbojen nach oben lassen und auf diese Weise mit den Rettungsmannschaften sprechen. Man gab den eingeschlossenen den Rat, den hinteren Teil des Schiffes voll Wasser laufen zu lassen, was auch geschah. Dadurch hob sich der vordere Teil, und nun konnten noch anstrengenden Arbeiten 25 Matrosen durch das Torpedorohr an die Oberfläche gelassen und gerettet werden.

Im Schiff blieben zwei Offiziere und der Steuermann, die man erst am nächsten Tage holen konnte. Sie waren aber inzwischen erstickt. Als ein Jahr später das große französische Boot „Bambolaire“ unterging,

streckte das Pariser Marineministerium einen Preis von 100 000 Franc aus

für den, der einen Apparat konstruierte, mittels dessen man eingeschlossene Mannschaften in U-Booten retten konnte; doch den Preis hat sich bis auf den heutigen Tag noch keiner verdient, denn es gibt leider keine Möglichkeit, von Ausnahmen abgesehen, den eingeschlossenen Seelen eine Rettung zu bringen. Schiffe zu heben hat man zwar gelernt; doch geht es langsam und meist nur bei stiller See und in warmen Monaten vor sich.

Frankreich hat kurz vor dem Kriege im Hafen von Calais ein weiteres U-Boot verloren, das während der Manöver versank und 27 Menschen mit in die Tiefe nahm, und während des Krieges sei nur an das amerikanische Boot „F. 4“ erinnert — damals befand sich Amerika noch nicht im Kriege —, das bei Honolulu mit 25 Mann unterging.

Zu retten war nichts mehr, nur noch das Boot selbst, das aber neunzig Meter tief gesunken war und erst nach Wochen gehoben werden konnte.

Schrecklicher wurden die Unglücke erst nach dem Kriege, weil die Boote immer größer wurden und eine immer zahlreichere Besatzung erhielten. Im Jahre 1927, als der Kreuzer „Paulding“ der amerikanischen Marine in den Hafen von Princeton einlief, tauchte das Riesenboot „S. 4“ gerade auf, stieß unten gegen den Kreuzer, riß diesem ein schweres Loch, sank aber selbst auf der Stelle. Es fanden 43 Mann den Tod. Furchtbare Szenen mußten sich bei der Hebung des italienischen Bootes „F. 14“ im Jahre 1928 abspielen haben.

Auch hier war das U-Boot

beim Hochgehen unter ein anderes Schiff geraten und sofort gesunken.

Man hob das Boot und schien Glück zu haben, denn die eingeschlossenen gaben ständig Klopffische von sich. Als das Boot noch zwei Meter unter Wasser lag, kamen immer noch Klopffische; doch als man die Luken öffnete, waren alle Mann tot!

Nach dem Untergang des englischen Bootes „H. 47“ vor drei Jahren war die letzte Katastrophe die des ungeheuer großen U-Bootes der russischen Marine „Lomarijsk“ im März 1931, das ohne erkennbaren Grund sank und 44 Menschen mit in das tiefe Grab nahm. Fast jedesmal konnte nach einem solchen Unglück die Ursache festgestellt werden; doch haben alle konstruktiven Verbesserungen nicht verhindern können, daß immer wieder ein U-Boot absinkt, um nie wieder aus eigener Kraft an die Oberfläche gelangen zu können.

U. E.

Niefenprozeß gegen Al Capone

Mehr als 20 Millionen Dollar erworben

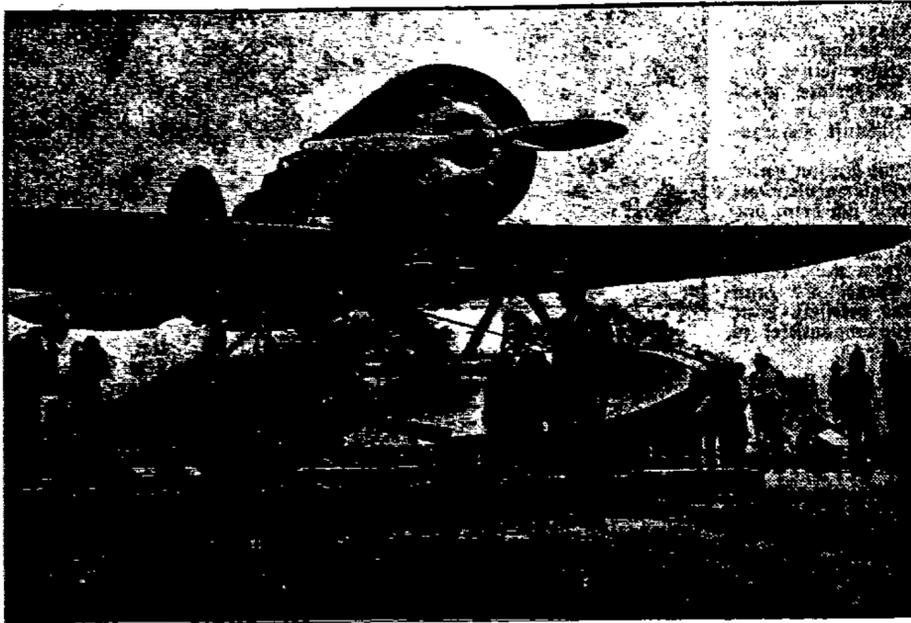
Das Chicagoer Bundesgeschworenengericht hat gegen den bekannten Banditenkönig Al Capone und 68 Mitglieder seiner Bande Anklage wegen Verletzung der Prohibitionsgeetze erhoben. Die Anklageschrift des Bundesgeschworenengerichts hat den Umfang eines Buches. Sie zählt mehr als 5000 Einzelfälle auf, die Al Capone und seiner Bande zur Last gelegt werden. Die Einnahmen der Bande Al Capone, die sich den hochtönenden Namen „Alkoholsyndikat“ angelegt hat, werden seit 1920 auf 21 Millionen Dollar jährlich geschätzt. Der Banditenchef hat sich seit Beginn seiner Verbrechenslaufbahn ein Vermögen in Höhe von mehr als 20 Millionen Dollar erworben. Skeptiker nehmen an, daß der angeklagte Moultre-Prozeß gegen Al Capone überhaupt nicht stattfinden wird. Der eventuellen peinlichen Entfaltungen wegen . . .

Das erste Glashaus in Paris

Eleptis am Plage

An der Rue Saint-Guillemme in Paris ist kürzlich das erste französische Glashaus, das zum Teil Wohnzwecken dienen soll, eingeweiht worden. Der Erbauer, Architekt Pierre Chateau, ist der Ansicht, die Festigkeit des Baumwerkes sei unerreicht und käme in ihrer Konstruktionsweise jedem anderen Baumaterial gleich. Darüber hinaus aber werde die Serienherstellung solcher Ganz-Glashäuser sehr billig sein. Die Glaswände werden von einem überaus feinen Stahlgewirrt gestützt und bieten bei der abendlichen Beleuchtung ein phantastisches Bild.

Nach den Erfahrungen, die wir gerade in diesen Tagen bei der entsetzlichen Katastrophe des Münchener Glaspalastes machen mußten, kann man den Plänen des Herrn Chateau allerdings mit einiger Skepsis gegenübersehen.



Das Ehepaar Lindbergh will den Pacific überqueren

Charles Lindbergh und seine Gattin vor ihrem Flugzeug

Der berühmte Ozeanflieger Lindbergh trifft gegenwärtig mit seiner jungen Gattin alle Vorbereitungen zu einem Flug über den Stillen Ozean, der bis zur asiatischen Küste führen soll.

Zeileis ist — es lebe die Hochfrequenztherapie

Aus ein „Kummel“ bei sein Gutes

In einem Sehen und Bedeutung der Hochfrequenztherapie würdigen Aufsatz schreibt der bekannte Wiener Fachmann J. Komaritsch, daß der bekannte Naturheilindeg Zeileis der Hochfrequenztherapie sowohl in Wien — als auch in Kertzeleien eine Verbreitung geschafft hat, wie dies selbst Arjonval, der berühmte französische Physiker, der als erster die therapeutische Anwendung sehr hochfrequenter und gleichzeitig sehr hochfrequenter Wechselströme empfahl, und seine Schule nicht vermochten.

Die durch den Zeileis-Kummel bewirkte Bedeutung der modernen Hochfrequenztherapie scheint also nicht zuletzt dazu beizutragen, die alte bisher verfallene, ja mißachtete Arjonval-Methode in den Augen der Wissenschaft zu reha-

bilitieren. Zeileis entpuppt sich damit als böser Geist, der das Gute schuf, wenn auch verschiedene Opfer zu bebauern sind. Doch „Kursprücher“ scheinen des öfteren Fermente der Entwicklung zu sein, und vor der neuen Methode der Einleitung der Frühgeburt nach dem zu einer Freiheitsstrafe (!) verurteilten Apotheker S. ziehen jetzt ehrwürdige Kliniker ihren Gelehrtenhut.

100 000 Fliegen für London

Für die Chamäleone der Londoner zoologischen Händler sind in Ägypten 100 000 Fliegen bestellt worden, die in den nächsten Tagen auf dem Luftwege eintreffen sollen. Durch die kalte Bitterung ließen sich in diesem Frühling in London fast keine Fliegen aufreiben. In den Londoner zoologischen Geschäften befinden sich rund 600 Chamäleone.

Reitros und Offenbach in neuem Glanz . . .

Berliner Theater

Anton Kuh hat Reitros bearbeitet. Woran man ihn den Vorwurf machte, er hätte ihn zu kurz aktualisiert. Das Anton Kuh zu der Erklärung veranlaßte, nicht er, sondern der Regisseur der Aufführung in der Volkshäuser hätte aus seiner Bearbeitung ein Lendengstück gemacht. Wahingegen Mitglieder der Volkshäuser-Exposition mit dem Antikritik drohten, falls noch einmal im Hans am Wülpel ein solches Unterhaltungsstück ohne Lendeng und Sinn für Aktualität gespielt würde.

Wo ein Klattenjammern der Parodie, aus dem nur ein deutliches wird: hier gab's nichts helbes und nichts ganzes. Vorrecht aller Theater scheint es, im Sommer geistlos zu werden. Die Volkshäuser verurteilt, diese Gefahr zu umgehen, indem sie literarische Ausgrabungen machte. Und weil es halt Sommer ist, fiel ihr nichts anderes ein, als von den „Wiedererwachten Aristokraten“, dem Reptil der Sozialist, abgesehen das Bild auszuwaschen, das am wenigsten Reitros ist und am meisten Heimbürgerlicher Sozialist: der „Compagnons“. Von Satire, Zeitkritik und anderen Reitrosigen Vorgängen ist in dieser Höflichen Janberpost keine Spur.

Da kam der Bearbeiter Anton Kuh. Ein Mann des geschäftlichen Scharfes und des Apparierens. Er verleihe das Werk aus dem Wiedererwachen ins Zeitalter, und da es in allen Zeiten gewisse allgemeine Menschheiten gibt, traf er auch viele Bekannte unserer Zeit. Er hat, das noch man geschwehe, mehr einen Reitros in den Compagnons getan, als bisher je — nämlich einen inidigen Dapen Verfallene. Und er hat bei aller Zeitlosigkeit einige Charaktere gezeichnet, die sehr nach 1931 klingen. Über sollte damals der Song „Kabibel, Kabibel, Kabibel“ auch schon aufreißt gemacht sein? Trüben heißt Kuh das Gewand der Janberpost bei.

Die Volkshäuser Komische lange zwischen einer Theater oder Berliner Diebstahl. Schließlich entschied sie sich für keine von beiden. Der Regisseur Kubowitz mußte aber nicht nur ein komisches Kompendium. Den Janber legt er einen Heimbürgerlichen Charaktereisen in, und die anderen komischen Charaktere und Typen. Allgemein aber handelt es sich um literarische Zeichnungen und Entwürfe. Und das heißt ein literarisch-geschichtliches Gebilde.

Die Moral von der Geschichte: man kann aus einer Reize keinen Reize machen, man muss ihn nicht aufreißt. Den Reize ist er nicht mehr genug Reize, und dem anderen nicht genug Reize. Und schließlich haben beide recht.

theaters, eine Schan auf, deren Bantheit teils an Sarajanni, teils an amerikanische Franzfilme älteren Datums erinnert. Eine Schan, frisch Reize, hat er aus Offenbachs „Schöner Helena“ gemacht. Zum dritten Mal in seiner Laufbahn, deren Glanz dem Glanz, seiner Inszenierung nicht nachsteht, stellt er die „Schöne Helena“ auf die Bühne — jedesmal spezialistischer, pantomimischer, aber auch flüssiger. Von der letzten Pariser Fassung ist nur noch die Kost übrig geblieben. Und die hat E. S. Korrage mit Wien und Paris gemischt. Reinhardt ist in seinem inneren Sehen Reizefester, doch unüberall genug, um auch frivol, farlatisch, ironisch sein zu können. So leuchtet die Chöre und Duelle, die reichsten Szenen und die letzten Intermezzo in einem vielstündigen Spektakel von Syris, Scherz und Komik ohne tiefere Bedeutung. Egon Friedell, der den Text überarbeitet, bemühte sich um diese Vergeßlich.

Das Reize ist ein Reize ist bei aller Heberhöflichkeit kein Reize. Er ist im Grunde freier Journalist. Seine Reize hat Struktur, ist niemals unbeherrschbar, findet die Grenzen auch da, wo sie schwerer greifbar sammeln. Offenbach würde diese Aufführung kaum verstanden haben. Aber Homer hätte seine helle Freude an ihr gehabt. Und mit Homer, das sei vermerkt, finden auch viele andere die Reize wirklich „Reize“.

Zweierlei Romantik

Der neue Film

Selten wie diese beiden die Reize zur Unmittelbarkeit. Die einen lassen sich von Weisberg Reize auf die Augen legen, die anderen haben die klare Blume der Romantik im Dritten Reich, und wieder andere gehen ins Kino, um auf der Leinwand eine Welt des Wohlstandes und Geistes zu bewundern, die es nirgendwo gibt.

Einfacher als diese ungeliebte Wirklichkeit sind die Epochen in jenseitige Länder, in denen fast Stempelstille und Reizebildung Lager und Affen im Vordergrund der Dramatik haben. Diese Epochenfilme reagieren auf sehr einfache Weise des Bedürfnis, sich und der Umwelt zu entziehen, ab.

Mantragische Japan, die wir mit aus Fiktionären kennen — der Reizefilm tritt aus dem Spannung und stellt die Reize, eine epische Welt in eine Höhe ein und tut sich an dem großen Etwas und gut, ein Reize hat sich zum Geirung . . . „Kong“ heißt der neue Reizefilm von Ernst R. Schoedel, dem Mitarbeiter des „Gang“. Er erzählt die Abenteuer des Drang-Altan und seines Jungen Kong, das der Sohn eines Jägers entspricht. Gamauna, wo die Geschichte spielt, ist nach der einzige Ort

sein, wo Orang und Tiger zugleich vorkommen. Und so hat denn Rango viel Jährnisse unter dem ewig bösen Tiger an erleben. Zuletzt kann er seinen geliebten Herrn vor ihm nur mit seinem eigenen Affenleben retten. Den bösen Tiger aber spielt zur ausgleichenden Gerechtigkeit der Kaiserbüffel an.

Es ist Geschmacksache, inmitten dieser urwüchsigen Bildnis eine Fabel für die reifere Jugend zu konstruieren. Es ist aber keine Frage des Geschmacks mehr, wenn man um dieser geklärten Fabel willen Tiere tatsächlich töten läßt — der Tiger, den man zum Kampf gegen den Büffel aufbeht, ist wahrhaftig mehr wert als der blutrünstige Einfall des Expeditionsleiters, dem zu diesem aufschlußreichen und photographisch wunderschönen Tierfilm nur eins fehlt: Liebe zu den Tieren!

Um die Konjunktur „Weltluft“ auszunutzen, hat der französische Regisseur Fribe, der überdies reichlichen Geschlechts ist, einen Einfall gehabt, bei dessen Kennung und schon der eigene Schauer über den Rücken läuft. Fribe hat lag' und schreibt Goethes „Erlkönig“ . . . vertonfüllt. Es bleibt unerfindlich, warum man etwas, was in wenigen kurzen Strophen gut gehalten ist, in einer langen Stunde schlecht umgesehen soll. Wahrscheinlich schwebte dem Regisseur — nehmen wir das zu seinen Gunsten an — eine Fiktion der Goetheschen Ballade vor, dazu geschaffen, um als zehn Minuten lange Studie im Vorprogramm gezeigt zu werden.

Madame Fribe hat aber einen furchtbaren Kisch fabriziert! Der da so spät durch Nacht und Wind reitet, ist der alte Fribe . . . parhon, Lito Gebühr, der sein Kind zum Arzt bringen will. Leider gelingt ihm das nicht, obwohl er auf seinem Kitz in einem Gutshaus einsteigt und einen lächeligen Hauswärtner zu sich nimmt. Jeder von uns hätte eine gerade, die Nacht über dort zu bleiben, und sein Kind nicht den fiesesten Reize auszulassen. Aber auf diese Weise wäre er ja darum gekommen, am Ende das inzwischen Verstorbene zu weinend am Sirkusalter niederzulegen.

Was den Erlkönig anbelangt, so grinst er zuweilen durch die Bilder wie ein mickmauerer Fassungsstörz, und keine Reize, die auch zu den krummen Szenen dauernd folgen, bilden so eine Art Reizefeste. Aber dazu wäre wiederum eine bessere Beleuchtung als der Rebel der Sämpfe und Wälder verteilbarer gewesen.

Heinz Eisgruber.

Der Film „Im Westen nichts Neues“ vom Campe-Kunstwerk anerkannt. Die Universal-Film K.G. in Berlin teil mit, daß der Film „Im Westen nichts Neues“ vom Campe-Kunstwerk heute als künstlerisch anerkannt worden sei.

Aus aller Welt

Die erste Wasserlandung des „Graf Zeppelin“

Auf dem Bodensee

Als Vorbereitung zur Nordpolfahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ diente die gestern nachmittag auf dem Bodensee ausgeführte erste Wasserlandung des Luftschiffes. Um 16.40 Uhr erschien das Luftschiff, von seiner Schweizer Fahrt zurückkehrend, und steuerte langsam auf seinen Heimathafen zu. Bei leichtem westlichen Winde und strahlendem Sonnenschein schied sich der Lufttrieb zur Landung an. Diese war um 16.12 Uhr beendet. Nach Ballastausgleichung wurde zehn Minuten später ein luftgefülltes Gummiboot mit zwei Mann Besatzung ins Wasser gelassen. Die Masten bewunderten die ruhige Lage des Luftschiffes auf dem See und das sanfte Schweben des riesigen Körpers.

Inzwischen war von Friedrichshafen her ein Motorboot mit Herren des Luftschiffbaues, darunter Chefkonstrukteur Dr. Dürr, erschienen. Zweck dieser Landung war hauptsächlich eine Probe für eine Wasserlandung auf der angekündigten Arktisfahrt vorzunehmen. Nach dem glänzend gelungenen Landungsmanöver fuhr das Luftschiff mit gedrosselten Motoren noch eine Strecke von etwa 500 Metern auf dem Wasser. Sodann erhob es sich leicht in die Luft und steuerte dem Heimathafen zu, wo es um 16.50 Uhr glatt landete.

Wieder ein Schmuggler erschossen

Auf der Grenze bei Nachen

Gegen 5.30 Uhr, gestern früh, stellten Zollbeamte im Augustiner Balde bei Nachen eine Schmugglerbande von zehn Mann. Als die Schmuggler auf die Valtrufe der Zollbeamten nicht stehen blieben, gaben die Beamten Warnungsschüsse ab. Trotzdem gingen die Schmuggler weiter, worauf die Beamten scharf schossen. Dabei wurde einer der Schmuggler durch einen Leberschuss getötet. Es handelt sich um einen 34jährigen unbekannteren Mann. Man nimmt an, daß er aus Eilendorf stammt. Es wurden 10 000 Zigaretten bei ihm gefunden.

Die allmächtige Schwiegermutter

Sie geht über Barrikaden

In Detroit erwies sich dieser Tage eine Schwiegermutter als nicht zu unterschätzender Machtfaktor. Der Stadtschreiber Willis hatte sich im Amt Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lassen und sollte in seiner Wohnung verhaftet werden. Er verbarrikadierte sich jedoch in seinem Hausflur und schoß durch einen Türspalt auf jeden Vorübergehenden. Als mehrere Beamte schwere Verletzungen davongetragen hatten, holte die Polizei Verstärkung herbei und begann das Tor mit Maschinengewehren und Handgranaten aufzusprengen. In diesem Augenblicke erschien die Schwiegermutter des Attaklierten. Die Feindseligkeiten wurden für einen Augenblick eingestellt und die resolute Frau forderte den rabiaten Schwiegersohn zur sofortigen Übergabe auf. Die Folge war überraschend! Der schwerverletzte Belagerte ließ sich ohne den geringsten Widerstand abführen.

Subitopf mit Glage

Figaro muß 50 000 Franken zahlen

Vor dem Pariser Zivilgericht wird demnächst die Klage einer Tänzerin gegen einen Pariser Friseur verhandelt. Dieser böse Figaro hatte der Tänzerin, ähnlich einem Berliner Falle, eine Salbe verkauft, deren Anwendung nicht nur die radikale Beseitigung aller Schuppen, sondern auch — sämtlicher Haare zur Folge hatte. Dazu zog sich die Bedauernswerte eine schlimme Entzündung der Kopfhaut zu. Der beanspruchte Schadenersatz ist auch danach ausgefallen: 50 000 Franken soll der Figaro zahlen, und so ist damit zu rechnen, daß das Gericht dieser Forderung gar nicht ablehnend gegenübersteht.

Angesehener Todesurteil. Das thüringische Staatsministerium hat das vom Schwurgericht Meiningen am 8. Januar 1931 gegen den Fleischer Herbert Langbein gefällte Todesurteil wegen Mordes an seiner Geliebten in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt.

Seltene Aufnahme eines Gewitters



Blick vom Europa-Hochhaus über den Augustusplatz in Leipzig während des letzten schweren Gewitters. Zu beachten sind neben den vielfachen Beräufelungen des Himmels auch das Glanzfeuer auf den Dächern der Stadt.

Schwerer Autounfall bei Frankfurt a. M.

Ein betrunkenen Chauffeur?

Auf der Kirchhofsstraße in Frankfurt a. M. raste gestern eine mit sechs Fahrgästen besetzte Autodroschke in voller Fahrt gegen einen Eschenbaum und wurde völlig zertrümmert. Der Chauffeur, drei junge Leute aus Gauswurz (Kreis Fulda) und ein neunjähriger Junge aus Frankfurt a. M. erlitten schwere Schädelbrüche und mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Sie schweben in Lebensgefahr. Die beiden anderen Fahrgäste, eine Frau und ihre neunjährige Tochter aus Frankfurt a. M., kamen mit Hautabrisuren davon. Man nimmt an, daß der Unfall auf Trunkenheit des Kraftwagenführers zurückzuführen ist.

Eifersuchtsdrama in Berlin

Zwei Tote

Gestern nachmittag, gegen 15 Uhr, wurde die 24jährige Näherin Lucie Hoffmann in der Küche der eckerischen Wohnung Friedrichsberger Straße 18, in Berlin, von dem um gleichen Hause wohnenden 22 Jahre alten Schneider Adolf Rüd durch einen Schuß in den Hinterkopf getötet. Rüd verübte darauf Selbstmord, indem er aus dem Küchenfenster im vierten Stock auf den Hof hinabstürzte, wo er tot liegen blieb. Das Motiv zur Tat dürfte in Eifersucht seitens des Rüd zu suchen sein; irgendwelche Aufzeichnungen des Täters sind nicht gefunden worden.

Die Gesamtzahl der „St. Philibert“-Opfer

Taucher in der Loire-Mündung

Die Hebung des Wracks — Sammlungen für die Hinterbliebenen

Die Aufzählung der Opfer des französischen Dampferunglücks.

Eine unabsehbare Reihe von Särgen in einem Schiffe in Nantes.

Nach den Feststellungen des Magistrats von Nantes hat die Zahl der Opfer der Schiffskatastrophe bereits die Zahl 400 überschritten, ohne Einrechnung der umgekommenen Kinder und der Mannschaft. Man muß daher damit rechnen, daß die Gesamtzahl der Opfer 550 bis 580 Personen beträgt.

Die Arbeit der Taucher

In der Loiremündung sind am Freitag wieder zwei Leichen von Passagieren des untergegangenen Dampfers „St. Philibert“ geborgen worden. Am Freitagmittag hat sich ein Bergungsdampfer mit zwei Tauchern an Bord zur Unglücksstelle begeben. Die Taucher sollen die Möglichkeit einer Bergung der noch in dem Schiff befindlichen Leichen und der Hebung des Wracks prüfen.

Die Taucher, die am Freitag das Wrack des Dampfers „St. Philibert“ von neuem untersuchten und die Bergungsarbeiten vorbereiten sollten, konnten infolge des hohen Seeganges wieder nicht auf den Reeresgrund hinabgelassen die Hinterbliebenen der



werden. Sobald das Wetter sich bessert, soll ein Teil des Wracks gesprengt werden, um die in den Schiffsräumen befindlichen Leichen bergen zu können.

Die Stadtverwaltung von Nantes hat einen Aufruf an die Bevölkerung gerichtet, in dem sie um Geldspenden für Ertrunkenen bittet.

Man sucht nach einer Wüstenstadt

Expedition in die Kalahari-Wüste

In Johannesburg ist man gegenwärtig dabei, eine große Expedition auszurüsten, zur Durchforschung der Kalahari-Wüste. Es handelt sich darum, jene verschollene Stadt aufzufinden, die zuerst in dem Reisebericht des amerikanischen Schriftstellers Farini beschrieben worden ist. Farini, afrikanischer Reiseführer, erschien 1871, also vor sechzig Jahren; es veröffentlichte interessante Reisebeschreibungen, darunter vor allem einen Bericht über Ruinen, die Farini mitten in der Kalahari-Wüste gefunden hat; der Afrikareisende besaß auch die Photographie einer Stadtbauweise, der man allerdings die Verheerung durch Wüstenwinde ansah. Farini hatte damals — in Begleitung einiger Weisser und Hottentotten — mit einer Karawane von Eseln und Ochsen in nördlicher Richtung durchgezogen.

Sein Lager hatte er am Fuße eines Hügelns angelegt, der im Mittelpunkt einer langen Linie von Steinhaufen lag. Farini folgte diesen Steinhaufen, die er mit der chinesischen Mauer verglich, in einer Länge von mehr als anderthalb Kilometern. Der Amerikaner versuchte sich auch an Ausgrabungen, die allerdings nur oberflächlich durchgeführt werden konnten und fragmentarisch blieben; trotzdem gelang es ihm, Steinböden und einige sorgfältig ausgeführte Säulen-Fundamente freizulegen. Nirgendwo indes war eine Inschrift anzufinden, die einen Hinweis auf die Zeit oder die Art der Entstehung der Wüstenstadt gegeben hätte.

Jetzt erst will sich eine Forschungs Expedition daran machen, die verschollene Wüstenstadt weiter auszugraben. Man vermutet, daß es sich um uralte Siedlungen eines Völkerstammes handelt, der ausgezogen war, in Afrika Gold und Edelsteine zu erbeuten.

Der „Appelwein-Demmel“

In Heuberg bei Frankfurt, einer der vielen „Appelwein-Regionen“ der Rhein-Region, wurde dieser Tage ein 5 Meter hohes Hügelchen der vom Aussehen her dem Frankfurter Domberg „Demmel“ genannt, auf einem Grundstück mitten im Städtchen errichtet. Das Ganze ist als Kapelle eingeweiht und soll 10 Personen Platz bieten. Die Kosten betragen 25 000 Mark.

Brasilienflug des Do X

Es war alles in bester Ordnung

Von dem Kommandanten der „Do X“ ist bei den Dornierwerken ein Telegramm aus Bahia eingegangen, daß der Flug von Natal bis Bahia ohne jeden Zwischenfall programmäßig verlaufen ist. Das Flugschiff befindet sich in bester Verfassung. Auf den Rastplätzen wurde eine Zwischenlandung vorgenommen und nach kurzem Aufenthalt der Weiterflug angetreten. Das Flugschiff wurde in Bahia mit großer Begeisterung begrüßt, ebenso wie die Bewohner der überflogenen Orte Nordbrasilens überall dem Flugschiff jubelten. Alle Nachrichten über Bestarts und Beschädigungen entbehrten jeder Begründung.

Das Flugboot „Do X“ hat von Bahia aus den Flug nach der Bundeshauptstadt angetreten und um 8 Uhr morgens die Stadt Belmonte überflogen.

Nach einer Havasmeldung aus Rio de Janeiro ist das Flugschiff „Do X“ in Caravelas, also auf der Hälfte des Weges von Bahia nach Rio de Janeiro, eingetroffen.

„Do X“, der gestern morgen (amerikanischer Zeit) hier eingetroffen ist, hat seinen Weiterflug nach dem etwa 200 Meilen südlich gelegenen Victoria angetreten.

„Do X“ ist, wie der National-Telegraph aus Rio de Janeiro meldet, um 21 Uhr 05 (MEZ.) in Albeta de S. Pedro (unmittelbar am Cap Frio) eingetroffen.

Gefasste Räuber

Die Darmstädter Eisenbahnpolizei entdeckte in der Nacht zum Freitag in einem Eisenbahnwagen 2. Klasse zwei schlafende Leute, die sich halb als von der Frankfurter Kriminalpolizei gefaschte Räuber entpuppten. Beide hatten vor einigen Wochen einen Frankfurter Lottereeinnehmer in seinem Geschäft überfallen und um 5000 Mark beraubt. Wie die Verhafteten selbst angeben, planten sie am Freitag einen Ueberfall auf eine Darmstädter Bank.

Ein neues Flußbett

Das Hochwasser in Ostibirien

Ueber das Hochwasser im ostibirischen Küstengebiet wird noch gemeldet: Ein Teil der Stadt Nikolaj-Ussurik ist überflutet. Fast der ganze Bezirk Pokrowsk steht unter Wasser, die Bevölkerung flüchtet in den höher gelegenen Teil des Bezirks. Bei Konstantinowka hat sich der Hochwasser führende Fluß Suiun ein neues Bett gebildet. Der Telegraphen- und Telephonverkehr in mehreren Kreisen ist unterbrochen.

Eine Ausstellung des Glends

Seinung-Ausstellung aus dem Frankenwalde in Berlin



Die kleine Stadt Seimbroch im Frankenwalde, deren 6000 Einwohner sich zum Teil von der Handweberei arbeitsloser Weber ernähren, hat im ehemaligen Berliner Kunstgewerbe-Museum zur Förderung seines Wohlstandes eine Ausstellung veranstaltet und führt die Handweberei ihrer Erzeugnisse praktisch vor.

Stahl und Blut

ROMAN VON FRANK ARNAU

8. Fortsetzung.

Man war keineswegs überrascht, denn es geschah ja nur höchst selten, daß Direktor Monnard etwas für die Belegschaft durchzuführen konnte; aber erregt war man trotzdem.

Thomas Hammer erhielt von seinem linken Nebenmann detaillierten Bericht über die Unterredung und gab ihn „am laufenden Band“ an Willem Grund weiter. Der Vorarbeiter stand in der Nähe, bemühte sich aber, weder zu hören noch zu sehen.

„Und was glaubst du, wird nun geschehen?“, fragte Willem Grund. Thomas ließ eben zwei Langstücke durch die Maschine gehen.

„Nichts. Was soll schon geschehen? Wir können uns ja an die Aufsichtsbehörde wenden.“

„Was da herauskommt, weiß man.“

„Das läßt sich doch wohl nicht so allgemein sagen. Wenn die Schutzgitter wirklich nötig sind...“

„Natürlich sind sie nötig. Aber sie werden wohl erst angebracht werden, wenn mal einer dran hat glauben müssen. Es wird ja nur ein Arbeiter sein!“

Thomas hob die nun miteinander verbundenen Stücke auf das Band und sie glitten Willem zu.

Um fünf Uhr gingen sie zusammen in die Kantine. Stellten sich an und kamen langsam an den Speiseauszug heran. Thomas hatte sich nicht mehr gegen den Gedanken an die beiden schönen Hände gewehrt, die ihm so sehr zu schaffen machten: sie hatten in seiner Phantasie bekommen, was an ihnen gehörte, einen jugendlich schlanken Körper und ein anmutiges, frisches Gesicht, von dunklem Haar umrahmt. Es war hübsch, so zu träumen, obgleich er sonst keineswegs träumerisch veranlagt war, und zu denken, daß er eines Tages mit dem Mädchen, das zu diesen Händen gehörte, bekanntwerden würde, und — na ja!

Nun waren nur noch zwei Mann vor ihm. Er sah die Hände arbeiten wie immer: die Rechte reichte den Rast her, die linke die Stange fiederte sich nach der Marke aus. Thomas hatte das Gefühl, daß er stundenlang hier stehen könnte, dem Spiel dieser Hände zusehen; aber nun war Willem an der Reihe, nun er.

Es schien ihm, als ob die Hand mit dem Kopf ein klein wenig zitterte. Er griff mit der linken nach dem Kopf, ließ mit der Rechten die Marke in die Hand fallen, ohne sie zu berühren. Den Brustteil einer Sekunde hoben diese schöne Hand zu heben — wartete sie auf die heftigste Berührung? Da griff Thomas noch einmal nach der hohlen Hand, in der noch die Marke lag, und brühte sie. In diesem Augenblick erschien im Rahmen des Auszuges ein reiches, gesundes, gut genährtes Gesicht mit dunklen, großen Augen und dunklem Haar, und schielte Thomas an. Aber ebenso rasch war es wieder verschwunden, und Thomas schloß sich auf die Seite geschoben.

„Da wußt wohl hier übernachten!“, sagte sein Vorkamerad und griff nach dem Kopf, der eben in der Aufhängung erstickte.

Thomas ging zu Willem und verzeigte sein bestmögliches Wohl. Er war ganz verwirrt, denn nun hatte sein Traum noch häufiger Gestalt angenommen — noch dazu schöner, viel schöner, als er hoffte. Welch ein entzückendes Mädchen!

Er hatte fertig gegeben, ohne auch nur eine Spannung davon zu haben, was er verzeigte. Dann sah er noch eine Weile hin.

„Da wußt wohl ein kleines Rindchen machen, mein Junge“, sagte Willem. „Nur ein Bierchenhündchen, was? Das könnte dir so passen! Aber — im Ernst — was ist dir über die Leber gekommen, daß du wie ein Stoch hier stehst und nicht Papp sagst?“

„Ah — weißt du: man hat ja seine Gedanken. Sieh mal — warte du nie ungerührt auf das Mädchen, das das Eisen herausgibt?“

„Ein Mädchen? Ich wußte gar nicht, daß es ein Mädchen ist. Man sieht sie ja nicht einmal.“

„Man sieht doch die Hände!“

„Hände — was sind schon Hände! Die Frauen doch ebenso gut einem Mann gehören.“

„Na — das sieht man doch, daß das keine Männerhände sind!“

„Denn man anpaßt. Wenn ich nach dem Futterkasten greife, habe ich dazu keine Zeit. — Du glaubst, daß es ein Mädchen ist?“

„Ja.“

„Woher wußt du denn das wüßten? Es kann ja doch auch eine Frau sein, nicht wahr?“

„Ich habe sie gesehen.“

„Wie denn? Man sieht doch nichts von ihr.“

„Sie hat sich etwas herabgebeugt.“

„Was du nicht sagst. Ist sie hübsch?“

„Sehr hübsch sogar.“

„Na schon. Ich mach mir zwar nicht viel aus Mädchen, aber es ist einem doch lieber, von einem hübschen Kind das Eisen gerührt zu werden, als von einer häßlichen alten Schachtel.“

„Glaubst du, daß man das Mädchen treffen könnte?“

„Na — je mehr ich weiß, um so mehr mag ich das Mädchen wissen, denn ich mag sie nicht mehr.“

„Aber warum?“

„Ja — das ist natürlich eine andere Frage. Vielleicht hat sie eine Sackgasse-Arbeitszeit.“

„Wo könnte man sie treffen?“

„Ich weiß es ja.“

„Ja — wo denn?“

„Ja — da kann ich dir nun allerdings nicht helfen. Ich habe mich für sie schon nie interessiert. Ich weiß ja auch nicht so recht, daß ich leicht Bekanntschaft machen könnte. — Geht im Winter mit den Mädchen zu dem Geschäft?“

„Ja — ja — ja.“

„Na — in der Zeit, die ich dir nicht helfen kann. Ich weiß nicht, ob sie in der Zeit, die ich dir nicht helfen kann, in der Zeit, die ich dir nicht helfen kann, in der Zeit, die ich dir nicht helfen kann.“

„Aber — was heute nicht war, das konnte morgen sein. Morgen!“

Es war Zeit; sie gingen hinunter. Thomas: erfüllt von dem starken Eindruck, der ihn nachhaltig beschäftigte. Liebes, liebes Mädchen! —

Als um fünf Uhr die Sirene den Arbeitsschluß anzeigte, war Thomas einer der ersten, die den Hauptausgang pöferten. Dann stand er eine geschlagene halbe Stunde an dem Gitter und wartete. Es war spät und ein leichter Regen fiel, mit Eäner gemischt. Hunderte von Frauen und Mädchen kamen heraus, aber das heißerwartete Gesicht vermochte er nicht zu entdecken. Vielleicht war sie so verbüllt, daß er sie nicht erkennen konnte. —



... kam das jugendliche Gesicht im Rahmen zum Vorschein, und eine Stimme sagte hastig: „Um fünf am Ausgang!“

Mit einer Enttäuschung im Herzen ging er nach Hause. Aber — was heute nicht war, das konnte morgen sein. Morgen!

VIII.

Am anderen Tage wurde ihm gleich beim Eintritt in den Werkssaal ein Schreiben der Direktion überreicht.

„Sie haben sich“, hieß es in dem Brief, „an der letzten Arbeiterversammlung gegen die Leitung der Kantine aktiv beteiligt und auf schärfste gegen die Direktion geäußert. Es geht selbstverständlich nicht an, daß ein von der Kantine beauftragter Arbeiter, der sich an der letzten Arbeiterversammlung beteiligt hat, die Kantine verlassen darf.“

Thomas redete den Brief in die Tasche — es war nicht der erste ähnliche Vorfall, den er im Laufe der letzten Jahre erhalten hatte. Es ging ihm nicht weiter nach —

an solche Dinge muß man sich gewöhnen. Was konnten sie ihm schon tun!

Wiel wesentlicher war, daß er heute mittag wieder — die hübschen Hände sehen würde, und vielleicht auch das junge Gesicht, das ihm gegenüber war, als hätte er es leibhaftig vor sich.

Die fünf Stunden Arbeit wurden ihm fast so lang, wie am ersten Tag, und als es endlich zwölf Uhr war, dankte er vor dem Augenblick, in dem er vor dem Speiseauszug stehen würde. Sollte er es versuchen, ein Wort mit ihr zu sprechen?

Thomas Hammer war einer der ersten, die die Kantine betraten. Als Willem Grund ihn die Treppe hinaufstiegen sah, lächelte er. Den hat's ja ordentlich, dachte er, und seine Erkenntnis, daß die Liebe ein ungesunder Zustand war, festigte sich.

Nun stand Thomas vor dem Fensterchen — in dem Augenblick, da er die ausgestreckte Hand berührte, kam das jugendliche Gesicht im Rahmen zum Vorschein, und eine Stimme sagte halblaut:

„Um fünf am Ausgang!“

Thomas hatte nicht Zeit, sein Einverständnis zum Ausdruck zu bringen, denn im selben Augenblick war der Kopf wieder verschwunden, und die Hand schloß sich um die metallene Marke. Er vermochte gerade noch, die Hand zu erfassen und für den Brustteil eines Augenblicks zu drücken — dann entzog sie sich ihm... Der nächste war an der Reihe.

Wie im Traum ging Thomas an den langen Tisch — er vergaß beinahe, für Willem Grund einen Soder zu reservieren.

Aho um fünf Uhr!

Das Herz schlug ihm so, daß er aufhören mußte, die Suppe zu löffeln.

Willem kam und setzte sich zu ihm.

„Nun habe ich mir die Hände auch angesehen — nette Hände! Du hast ganz recht. — Hast du schon erfahren wo du sie treffen kannst?“

„Wir haben uns für heute Abend verabredet!“

„Sieh mal an, wie rasch das geht! Das ist ja fabelhaft! Du scheinst Neugier in diesen Dingen zu haben.“

Thomas überhörte diese Worte; er war zu sehr mit seinem Glück beschäftigt, als daß sie ihn hätten erreichen können. Er wandte sich wieder seiner Suppe zu, die mechanisch, was der Rast erhielt, und schob dann das Messer vor sich hin.

„Mit dir ist wohl gar nicht mehr zu reden, Thomas?“

„Entschuldige, Alter — ich habe wirklich den ganzen Kopf voll.“

„Na — denn ist es ja gut. Aber die ganze Welt braucht du doch nicht über dem Mädchen zu vergehen — na — ich sage schon nichts mehr. — Was hat dir denn die Geschäftslitung mitgeteilt?“

Thomas kam einen Augenblick zu sich. Ach Gott — das hatte er ja ganz vergessen! Er griff in die Tasche und überreichte Willem das Schreiben.

„Na — das ist ja allerhand!“, sagte dieser, als er gelesen hatte. „Eine Unverschämtheit ist das. Wirst du den Brief nicht weitergehen lassen? Der Betriebsrat und die Leute von der Gewerkschaft sollten doch Kenntnis davon haben, was man sich uns gegenüber erlaubt! Für alle Fälle meine ich — denn daß die dabei nicht stehen bleiben, das ist klar. — Ich möchte übrigens wissen, ob der Brauwart auch einen solchen Brief erhalten hat, oder ob sie den am Ende für ungefährlich halten?“

„Na — laß gut sein, Alter! Ich mache mir nichts daraus. Es ist ja nicht der Mühe wert, darüber zu sprechen. Was kann schon geschehen? Sie können mir ja schwerere Arbeit geben — hinauswerfen dürfen sie mich ja doch nicht. Ich steh' darauf, verheißt du? Weil ich noch neu hier bin, glauben sie, mich schrecken zu können. — Aber die Sache ist nun lächerlich.“

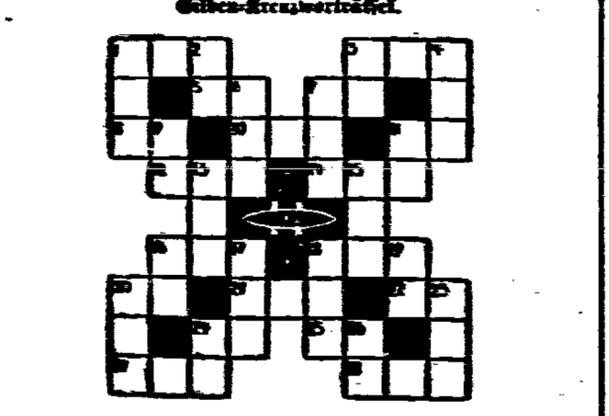
„Na — warte du sie ja an!“

„Willem, achte die Arbeit!“

„Ich werde mir durch den dummen Brief doch nicht meine Freude verderben lassen!“

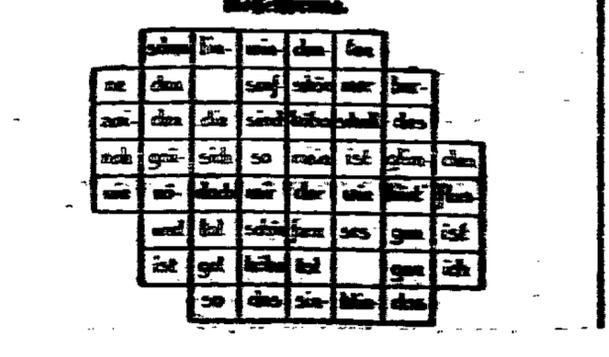
Um die gleiche Stunde etwa kam es zu dem ersten schweren Zusammenstoß zwischen Görweck und Monnard. (Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL-ECKE



Silben-Rätsel: 1. Erbsenzeit, 2. Schenkel, 3. Wäuterpflanz, 4. Gänse, 5. Rat, 6. Geizhals, 7. Verfasser, 8. Speisekarte, 9. Stützpunkt, 10. Bergkette mit Höhen, 11. Zuchtstätte, 12. Ereignis, 13. im Winter, 14. Stadt bei Rom, 15. Großstadt, 16. Stadt in Jerusalem, 17. Baumart von Berlin, 18. Gabelung, 19. Schilfweide.

Silbenrätsel: 1. Monat, 2. September, 3. Geheimnis, 4. Götter, 5. amerikanischer Dampfschiff, 7. Hauptstadt, 8. neue Kämpfer, 11. Aufregung, 12. Monat, 13. griech. Göttergattung, 14. Bild in Hieronim, 15. Weltberühmtheit, 16. Stadt, 17. römischer Kaiser, 18. Stromschnelle, 19. Dampfschiff, 20. Aufbruch, 21. Bild.



Silbenrätsel:

Aus den Silben: es — hat — bän — birt — hi — be — be — M — e — el — gel — ger — go — her — kuh — i — K — if — fing — lei — nan — nar — neh — of — rei — rung — rer — te — ten — ter — tier — tis — sind 14 Worte zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, zwei Sprichwörter bezeichnen. Bedeutung der Worte: 1. Hafenstadt in China, 2. Nistungsform, 3. Marderart, 4. parlamentarisches Verfahren, 5. Wildhühnerart, 6. Storchvogel, 7. Hühner, 8. Gabel, 9. altgermanisches Volk, 10. Schilfweide, 11. Ereignis, 12. Baumart, 13. Gabelung, 14. Bildnis.

Erbsenzeit: Die Quelle nennt der Dichter 8. Seine Hof ist eine 2. Hat kein Kind, weil eine 5. In der Höhe steht das 2. Was nicht haben ist 11. Schokolade ist der Mensch im 11.

Stützpunkt: 1. Dampfschiff, 2. Monat, 3. Rat, 4. Götter, 5. amerikanischer Dampfschiff, 7. Hauptstadt, 8. neue Kämpfer, 11. Aufregung, 12. Monat, 13. griech. Göttergattung, 14. Bild in Hieronim, 15. Weltberühmtheit, 16. Stadt, 17. römischer Kaiser, 18. Stromschnelle, 19. Dampfschiff, 20. Aufbruch, 21. Bild.

Stützpunkt: 1. Dampfschiff, 2. Monat, 3. Rat, 4. Götter, 5. amerikanischer Dampfschiff, 7. Hauptstadt, 8. neue Kämpfer, 11. Aufregung, 12. Monat, 13. griech. Göttergattung, 14. Bild in Hieronim, 15. Weltberühmtheit, 16. Stadt, 17. römischer Kaiser, 18. Stromschnelle, 19. Dampfschiff, 20. Aufbruch, 21. Bild.

Stützpunkt: 1. Dampfschiff, 2. Monat, 3. Rat, 4. Götter, 5. amerikanischer Dampfschiff, 7. Hauptstadt, 8. neue Kämpfer, 11. Aufregung, 12. Monat, 13. griech. Göttergattung, 14. Bild in Hieronim, 15. Weltberühmtheit, 16. Stadt, 17. römischer Kaiser, 18. Stromschnelle, 19. Dampfschiff, 20. Aufbruch, 21. Bild.

Sport-Tumen-Spiel

Sport am Sonntag

Das wichtigste sportliche Ereignis am morgigen Sonntag

Es ohne Zweifel die große Veranstaltung des Arbeiter-Sportvereins für die Arbeiter- und Arbeiterinnen-Sportvereine...

Die Teilnehmer der Kampfbahn Niederstadt werden über den jetzigen Stand der Kampfbahn durch Lautsprecher unterrichtet werden.

Wir verweisen auf unsere Vorbereitungen über den Sport an den vergangenen Tagen.

Auf der Kampfbahn Niederstadt findet im Anschluss an die Straßenmeisterschaft ein großes Kartellwettbewerb statt...

Der Abschluss bildet ein Handball-Städtepiel zwischen Königsberg und Danzig...

Die Königsberger Spieler treffen heute abend mit dem Jung 20.12 Uhr in Danzig ein...

Straßenmeisterschaft von Danzig

Die alljährliche Straßenmeisterschaft für Motorräder des Bundes 16 des Allgemeinen Deutschen Automobilclubs e. V. kommt am morgigen Sonntag auf der bekannten Rundstrecke bei Frankfurt a. M. zur Durchführung...

Mischstaffellaufl

Der Mischstaffellaufl, dessen Durchführung der Akademischen Sport-Verbindung übertragen ist, wird morgen wiederholt...

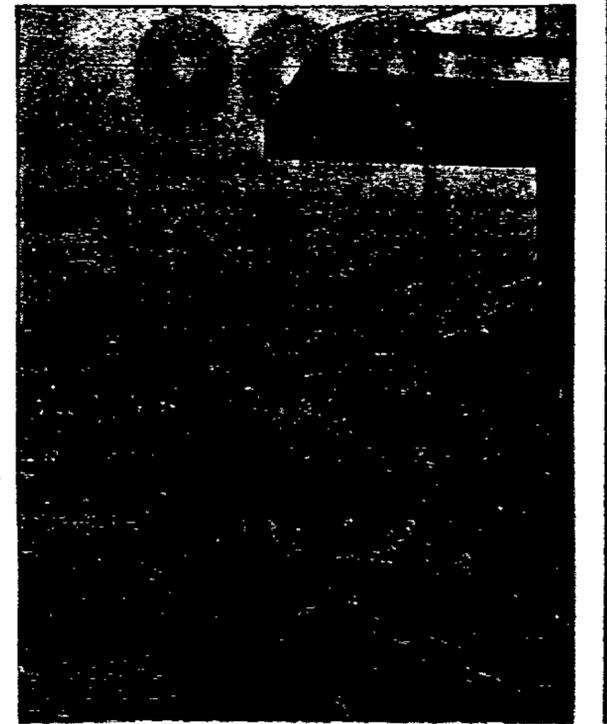
Josoviter Fußballturnier

Das zweite Spiel des Juppeler Fußballturniers steigt heute abend auf dem Schuppelplatz...

Motorradrennen mit Zwischenfällen

Englische Touristen-Throphy — Ein Todesopfer

Mit dem Rennen der Maschinen bis 500 ccm wurden am Freitag die englischen Touristen-Throphy auf der Insel „Man“ zu Ende geführt...



Ein schöner Sprung

Das Wasserpringen verlangt ausgezeichnete Körperbeherrschung insbesondere dann, wenn wie auf unserem Bild ein solches mariale Sprungloch vorhanden ist.

Fahrer beendeten das schwere Rennen — verließen nicht immer glimpflich. Der bekannte Rennfahrer Hild kam so schwer zu Fall, daß er schon bald nach seiner Entlassung ins Krankenhaus verstarb...

Motorradrennen auf der Ams

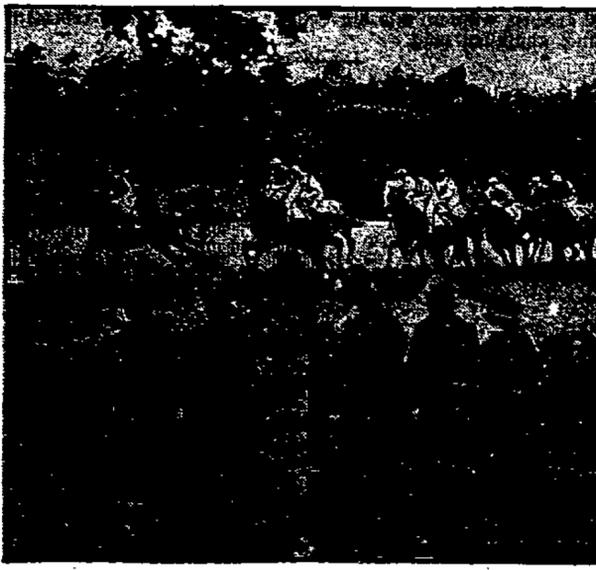
Genue erreicht 200 Stundenkilometer.

Um die Eignung der Ams für seine geplanten Rekordversuche zu prüfen, unternahm der Münchener Weltrekordfahrer Ernst Henne auf seiner BMW-Trainingsmaschine am Freitagnachmittag Probefahrten...

Olympiaprüfung der lettischen Leichtathleten

Neue lettische Höchstleistung

In Fortsetzung der leichtathletischen Olympiaprüfungskämpfe des lettischen Sport- und Schulsportbundes in Riga warf der Rigaer Rikuts den Speer 53,01 Meter und Baltinisch lief die 100 Meter in 2 Min. 02,2 Sek.



Große Göttinger Ruderregatta

Spannende Rennen

Bei herrlichem Sommerwetter und glänzenden Wind- und Wasserbedingungen wurden am Freitag die Rennen zur Göttinger Regatta ausgetragen...

Das zweite Rennen sah vom Start bis zum Ziel Amicitia-Rennheim in Führung und ohne Ausrudern siegte der deutsche Meister-Bierer in 7:30,7 mit drei Längen vor Sturmvoegel-Spindlerfeld...

Meisterschaften des Deutschen Reichsberges

Vom schönsten Sommerwetter begünstigt begannen am Freitag im Stadion zu Hannover die Leichtathletikmeisterschaften des deutschen Reichsberges...

Segelflieger Wolf Dirks über Dresden

Der Segelflieger Wolf Dirks, der sich gestern vormittag um 11:30 Uhr im Dresdener Flughafen durch eine Schleppmaschine 700 Meter hoch bringen ließ...

Kampf um den zweiten Platz

U. u. C. gegen Schuppelplatz 2:2 (2:1) Um den zweiten Platz in der Tabelle kämpften auf der Kampfbahn Niederstadt die Hgmannschaften der Vereine U. u. C. und Schuppelplatz...

Eine Kette von Protesten

Der Fußballausschuß des Kreises II im Baltischen Sportverband hat sich in den letzten Monaten mit einer Reihe von Protesten befassen müssen...

Preußen-Baborze spielt nicht

Das Fußballspiel zwischen Schupo Danzig und Preußen Baborze, das am kommenden Mittwoch steigen sollte...

Rennen zu Ascot

Nächst dem Derby ist das Rennen zu Ascot Englands berühmtestes Pferderennen. Starke Felder kämpfen um reiche Preise...

Auch die Radfahrer kommen auf ihre Kosten

Doch noch eine Radrennbahn in Wien

Die Sorge der Arbeiter-Radfahrer beim 2. Arbeiter-Olympia in Wien, keine Radrennbahn zu besitzen, ist im April nach langen Verhandlungen zwischen dem Arbeiterbund für Sport- und Körperkultur Österreichs...

Doldi Steinbach Europameister

Der Kampf im Mittelgewicht

In der mit 10000 Zuschauern reiflos ausverkauften Engelmann-Arena in Wien fand am Freitagabend die Europameisterschaft im Mittelgewicht zwischen dem Verteidiger Mario Boffia (Italien) und dem österreichischen Meister Doldi Steinbach statt...

Gilly Kufem und Hilde Krahwinkel befeht

Nach ihren schönen Erfolgen bei den Londoner Tennismeisterschaften im Queens-Club fand die Offenerin Hilde Krahwinkel am Freitag ihre Bewiegerin...

Alfa Romeo von Mercedes Benz

24-Stundenrennen in Le Mans

In einem großen Erfolg gefallene sich auch in diesem Jahre wieder die Ferrerprobe für Automobile, das 24-Stundenrennen in Le Mans...

Aus dem Osten

Blutige Erwerbslosenunruhen in Oberschlesien

Blutige Erwerbslosenunruhen in Oberschlesien

Als Kattowitz wird über blutige Erwerbslosenunruhen in einer ganzen Reihe von Städten Polnisch-Oberschlesiens gemeldet.

In Boguszyca hatte sich eine Menge von 500 Arbeitslosen versammelt, die in geklopfenem Zuge in der Richtung nach der Woiwodschaft marschierte. Die Polizei trieb die Menge auseinander, doch traten die Demonstranten abermals zusammen. Diesmal gingen sie auch nicht auseinander, als die Polizei abermals angriff. Die Polizei machte nun von der Schusswaffe Gebrauch. Die Schüsse wurden darauf von der Menge erwidert. Auch wurde die Polizei mit Felssteinen und Ziegelsteinen beworfen. Ein Arbeitsloser wurde hierbei so schwer verletzt, daß er auf dem Wege nach dem Krankenhaus starb. Ferner wurden drei weitere Erwerbslose schwer verletzt. Im Zusammenhang hiermit wurden 44 Personen verhaftet.

Ähnliche Zusammenstöße zwischen Arbeitslosen und Polizei fanden in Choppinisch, Königshütte, Schwientochlowitz und Legietinisch statt.

Im polnischen Petroleumrevier ist die Not der Arbeitslosen derart groß, daß sie die Lebensmittelgeschäfte betreten und um Herausgabe von Nahrungsmitteln bitten, da sie andernfalls zur Plünderung gezwungen würden. Die Kaufleute verteilen darauf Brot und Fleisch. Auch betreten die hungernden Arbeitslosen Gasthäuser, in denen sie sich Mittagessen geben lassen, es jedoch nicht bezahlen können. Sie nennen darauf gern dem herbeigeeilten Polizeibeamten ihren Namen.

Prätorische Funde im Kreise Hohenalza

In Modliboszyca, Kreis Hohenalza, ließ man auf dem Felde des Landwirts Krasinski auf altertümliche Urnen. Der kellerführende Oberbürgermeister von Hohenalza, Jüngst, hat sich zusammen mit Prof. Krason der Sache angenommen und fünf gut erhaltene Urnen geborgen, wobei in einem dieser prätorischen Gefäße Bronzearmbänder gefunden wurden.

Sechs Menschen vom Blitz erschlagen

Kinder mochen in Polen Felddienstabaus

In Sierva, im nordöstlichen Kongresspolen, hat gestern abend in eine Schauer, in der eine Schaar Knaben vor einem Gemitter Schutz gesucht hatten, der Blitz eingeschlagen. Die Knaben befanden sich unter Führung eines Offiziers und eines Unteroffiziers auf einer Felddienstabaus. Der Blitzschlag tötete fünf Knaben und einen Rentnant, 18 Knaben erlitten schwere, 30 leichte Verletzungen.

Todesurteil in Lissa

Zwei weitere Täter von früher abgeurteilt

Das Lissaer Amtsgericht (Polen) befaßte sich mit der Verurteilung des Andreas Kramfil, der im Jahre 1924 den Landwirt Gottlieb Simon ermordet hatte. Als der Mordtat hatten sich ferner beteiligt ein gewisser Valerian und Johann Sousta, die bereits vorher zum Tode verurteilt worden sind. Der polnische Staatspräsident hat jedoch beide begnadigt, indem er Johann Sousta die Todesstrafe in eine lebenslange Haft verwandelte.

Der Angeklagte Kramfil war hingegen nach Deutschland entflohen. Durch Gewissensbisse gepeinigt, kehrte er jedoch nach Polen zurück, wo er verhaftet und dem Gerichtsgefängnis in Lissa zugeführt wurde. Das Lissaer Gericht hat ihn nun wegen der Mordtat zum Tode verurteilt. Der Angeklagte nahm das Urteil gefaßt entgegen.

Entschlepper von Bildwerken erschossen

Während einer Revolutions

Auf seinem Gute in Polze im Posenischen wurde der 40 Jahre alte Entschlepper Anton Wajanski während einer Revolutions durch zwei Schüsse erschossen. Die Täter wurden bisher noch nicht ermittelt. Es steht jedoch fest, daß der Entschlepper Bildwerken zum Export gefahren ist.

Verstärkte Liebe eines Selbstmörders

Was hat die Frau durch Bruder gemieden

Im Hause Selbstmörder M in Königsberg wohnt der unverheiratete, 30 Jahre alte herrliche Stefan Döber. Die Wohnung hat er von seinen Eltern, wohlhabenden Kaufmannsleuten, geerbt. Unterhalten wird er von seiner Schwester, weil er geistig nicht gesund, wie man häufig sagt: „geistig nicht auf der Höhe“ und deshalb zur Arbeit untauglich ist. Döber war längere Zeit in der Zeit- und Pflanzzeit in Königsberg und wurde von dort nach dem Tode seiner Eltern entlassen.

Seit dieser Zeit schläft er sich bedauert durch das Leben, daß er zwei Sommer seiner Wohnung vermisst. Im übrigen beschäftigt er sich damit, Wägenbeschäftigten zu machen und sich auch und Fall in sie zu verwickeln. Er ist deshalb schon mehrfach in diesem Hause zum großen Schaden gekommen, weil die „Königsberger“ seinen Wägen nicht immerlich gefällig waren. Die meisten Bewohner des Hauses haben vor Döber Angst. Er gilt als gewalttätig. In seiner Wohnung kam es wieder zu einem Selbstmord, der damit endete.

Das hat geliebte Wägen von dem Selbstmörder durch ein im zweiten Stock gelegenes Zimmer auf den Hof geschoben wurde.

Er wurde mit mehreren Verletzungen schwerlich in das Städtische Krankenhaus gebracht.

Wägen in Königsberger Gefängnis

Seit einigen Tagen kann man wiederum im Königsberger Gefängnis ein großes Wägenwerk beobachten. Dieses Wägenwerk hat man bereits seit Jahren während der letzten Sommermonate beobachtet. Untersuchungen ergaben, daß diese Erscheinung auf den fünf schmalen Holzrädern des Gefängnisses beruht. Bei großer Hitze gehen die in den Holzrädern liegenden Nadeln auseinander und verursachen durch die in den Holzrädern liegenden Nadeln eine gewisse Art von Wägen. Diese Wägen sind sehr leicht, leicht zu bewegen und können durch die in den Holzrädern liegenden Nadeln sehr leicht zu bewegen sein.

Drei Erwerbslose beim Kohlengraben erschlagen

Schlagende Wetter explodiert

In Bulowino, Kreis Kattowitz, hatten sich Arbeitslose eigenmächtig einen Schacht ausgegraben, aus dem sie Kohlen für sich an den Tag brachten. Hierbei ereignete sich plötzlich eine Explosion der schlagenden Wetter und drei Arbeitslose fanden den Tod. Die von der Grube Hilbebrand herbeigerufene Feuerwehr konnte die drei Verunglückten nur noch als Leichen bergen.

Bergewaltung einer 9-jährigen

Sechs Monate Gefängnis

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde vor der Strafkammer des Osnabrücker Amtsgerichts gegen den 30 Jahre alten Albrecht Zander aus Groß-Rubno, Kreis Osnabr., verhandelt, dem die Anklage zur Last liegt, im Sommer 1929 die neun Jahre alte Helene D. aus Raminiec zweimal vergewaltigt zu haben.

Nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit wurde das Urteil verkündet, auf Grund dessen der Angeklagte zu sechs Monaten Gefängnis und Tragung der Gerichtskosten verurteilt wird.

Kinostreik in Warschau

Der Magistrat will nicht einlenken

Etwa 30 größere Warschauer Kinos befinden sich schon seit Anfang Juni im Streik. Sie wurden von den Besitzern geschlossen, um der von diesen erhobenen Forderung — auf Ermäßigung der sehr hohen städtischen Fußbodensteuere Nachdruck zu verleihen. Der Magistrat hat sich bisher zur Ermäßigung der Steuer nicht bewegen lassen, obgleich der Ausfall an Fußbodensteuern in den ersten 12 Tagen des Streiks auf mindestens 300 000 Zloty geschätzt wird. Heute, am 18. Juni, tritt die Stadtverordnetenversammlung zusammen, von der die Kinobesitzer eine Verächtlichung ihrer Wünsche erwarten. Inzwischen hat ein Teil der Kinobesitzer dem Streikkomitee bereits erklärt, daß sie der großen Verluste wegen spätestens am kommenden Sonnabend den Streik abbrechen müßten, wie die Entscheidung im Stadtparlament auch ausfallen mag.

107-jährige Frau gestorben

In Grandenz starb die Witwe Justine Maduhn im Alter von 107 Jahren. Die Verstorbenen erfreute sich noch bis kurz vor ihrem Tode einer verhältnismäßig großen Rüstigkeit.

Gewerkschaftliches und Soziales

Von unten auf!

Arbeiterinnen, von wem sie kommen, und was aus ihnen wurde

— Katalin Granach, der Sohn eines Handwerkers aus Kronach, war Gemütskranker, Apotheker und Buchhändler, ehe er der unsterbliche Kämpfer der deutschen Reformations wurde. James Cook, der Weltumsegler und Entdeckungsfahrer, war der Sohn eines Jagelohrs. Osmo Robert Burns, der größte Volksdichter der Schotten. Ernst Moritz Arndt war der Sohn eines Leibeigenen. Der Dichter Theodor Körner studierte Bergbau, Friedrich Schiller Wandergänger. Das Schutternhandwerk betrieb der Dichter Hans Sachs, dann der Kupfer- und bedeutende Philosoph Jakob Böhme. Schlächtersöhne waren William Shakespeare, der bedeutendste aller Dramendichter, dann Daniel Defoe, der unsterbliche Verfasser des Robinson Crusoe. Er hatte auch wie seine Vorfahren das Schlächterhandwerk erlernt. Ranterei betrieb der englische Dichter Ben Jonson, der Freund Shakespeares. Aus dem gleichen Handwerk gingen zur Kunst über der Kaiser Michelangelo Caravaggio und der Bildhauer Benvenuto Cellini. Als Orchesterleiter erwarb sich der Apromon Sir William Perchel, der Entdecker des Uranns. Der Dichter Ferdinand Freiligrath war Lommis. Der holländische Philosoph Baruch Spinoza lebte von der Glasbläserei. Benjamin Franklin, der amerikanische Staatsmann und Knechtbeder des Vorkapitlers, war Buchbinder. George Washington und Abraham Lincoln, zwei der bedeutendsten Präsidenten von USA, lebten von der Feldweiderei. Schneider war der brandenburgische Reichherr Derfflinger, wozu der Wiener Hofkapellmeister Smetana und der deutsche Schriftsteller Peter Pfaffinger. Der erste Reichspräsident Ebert war Sattler, sein Gegenstück, der der Duce Mussolini, bekanntlich Schneider.

Noch immer Kampf in der französischen Textilindustrie

Verluste, im beizulegen

In dem großen Arbeitskampf zwischen Arbeiterchaft und Unternehmern in der nordfranzösischen Textilindustrie des Bezirks Roubaix-Tourcoing, der nun schon wochenlang dauert, steht jetzt alles auf dem Kopf. Die Entscheidung vor der Zeit. Die Unternehmern machen gewaltige Anstrengungen, um die Arbeiter unter Verzicht auf ihre bisherigen Forderungen wieder in die Betriebe zu bringen. Sie hatten bisher damit kein Glück und scheitern auch im Endkampf keinen Erfolg zu erzielen. Ihre Hoffnung, daß bei der für den kommenden Montag geplanten Sicherung der Betriebe unter Abhängigkeit der Auswechslung die Arbeiter in der Notwendigkeit die Arbeit wieder aufnehmen, dürfte sich nicht verwirklichen; denn die sozialistischen belgischen Gewerkschaften haben beschlossen, nur mit ihrem französischen Kameraden zusammen wieder an die Arbeit zu gehen. Die belgischen belgischen Gewerkschaften werden wohl dieselbe Haltung einnehmen. In Frankreich haben die Arbeiter bei dem stillen Protesten die folgende Erklärung eines neuen Schlichters besprochen, um den Kampf so schnell wie möglich zu beenden.

Die Textilunternehmer sehen bereits stark unter dem Druck der englischen Konkurrenz. Sie werden daher wohl oder übel sich zum Einlenken bewegen müssen.

Debatte über die 48-Stunden-Woche

zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgeber

Der Reichsarbeitsminister hat zu Anfang die Einlenkungen der Gewerkschaften zu einer Debatte über die Frage der Arbeitszeitverkürzung geladen. Die Reichsregierung ist durch die Abstimmung ermächtigt worden, mit Zustimmung des Reichstags für einzelne Gewerke, Gewerkschaften, Berufsstände oder Gruppen von Arbeitnehmern die in der Arbeitszeitverkürzung vorgesehene regelmäßige Arbeitszeit bis zu 48 Stunden zu verkürzen.

Das hübscheste Gesicht

berührt seinen Reiz, wenn es von Hautunreinheiten, Sommerprossen, Sonnenbrand und dergleichen befreit ist. Darum pflegen Sie die Haut mit Herba-Seife, der mildesten, aus den feinsten Rohstoffen unter Zugabe heilwirksamer Kräuterextrakte hergestellten, überfetteten, medizinischen Toilette-Seife und der unerreichlichen Herba-Creme. Durch Verwendung dieser seit Jahrzehnten millionenfach bewährten Hautmittel verbinden Sie also das Nützliche mit dem Angenehmen! Sie verhindern und beseitigen alle lästigen Hautfehler und bewahren den gesunden, reinen, weichen Teint! Machen Sie noch heute einen Versuch, aber verlangen Sie nur Herba-Seife und Creme von D e r m e y e r & C o., Danau. Es gibt nichts Besseres!

Das schwere Unwetter über Ostpreußen

Bisher acht Todesopfer

Am Donnerstagnachmittag und in den Abendstunden gingen über Königsberg und die Provinz Ostpreußen mehrere Gewitter nieder. In Königsberg fielen von 8 Uhr abends bis früh fast 20 Millimeter Regen. In einzelnen Kreisen der Provinz muß das Unwetter ziemlich gewütet haben. Schwer mitgenommen sind nach den bisherigen Meldungen die Kreise Heiligenbeil, Osterode, Ortelsburg, Jüterburg, Ueber die Schäden in Heiligenbeil und Osterode ist schon berichtet. Aus Ortelsburg erfahren wir, daß die Familie des Besitzers Koraen in Schrötter bei der Begräbnisfeier von einem Gewitter überrascht wurde. Der Blitz schlug in das Haus und tötete die Besitzerin Korfowki und den Sohn des Besitzers Koraen. Auch die übrigen Trauergäste erlitten Brandwunden.

Im Kreise Jüterburg schlug der Blitz in das Haus des Besitzers Reichonath in Ludloden. Der Besitzer wurde vom Blitz erschlagen, während die übrigen Bewohner mit dem Schrecken davontamen.

Ueber dem Kreise Pr.-Holland tobte das Gemitter den ganzen Nachmittag über bis in die Nachtstunden hinein. Auf dem Heimwege von ihrer Arbeitsstätte im Brünneckshofer Walde wurde die 57 Jahre alte Waldarbeiterin Christine Hoppe etwa 1 Kilometer von Mühlhausen entfernt, vom Blitz erschlagen.

Im Osterode und Heiligenbeiler Kreise wurden bei dem Unwetter, wie schon gemeldet, je zwei Personen getötet, so daß das achtige Unwetter bisher insgesamt acht Todesopfer gefordert hat.

Hotel „Berlin“ in Romo eingestürzt

Es war banal

Das „Hotel Berlin“ in Romo ist eingestürzt, während das Gebäude einem teilweisen Umbau unterzogen wurde. Infolgedessen war das Hotel jetzt unbewohnt, so daß das Unglück keinen Verlust an Menschenleben mit sich gebracht hat.

Für **2.50** G

monatlich

erhalten Sie als 30-jähriger ein Sterbegeld von

1000 G

zu folgenden Bedingungen

1. Sofortige Auszahlung der vollen Sterbegeldsumme von 1000 G im Todesfall, selbst wenn nur ein einziger Monatsbeitrag von 2,50 G gezahlt worden ist.
2. Keine Wartezeit.
3. Bei Unfalltod doppelte Summe, also 2000 G.
4. Falls die Versicherung nach dem Erlösensfalltarif (6 u. 8) abgeschlossen ist, wird die volle Versicherungssumme schon bei Lebenszeit der Versicherten im vereinbarten Lebensalter — beim vorherigen Tode sofort — ausbezahlt.
5. Alle Versicherungen sind gewinnberechtigt. Die Gewinnanteile werden zur Verzinsungsumme hinzugezogen und zugleich mit der Versicherungssumme bei Bezahlung der Gesamtsumme betragen zur Zeit schon nach 2 Jahren 20% des Sterbegeldes = 200 G.

Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen

DAUZIG, Silberhöhe

Die Beiträge werden monatlich kostenlos aus der Wohnung abgeholt

Es schien, als ob die ganze Gegend überflutet worden wäre.
Die Wasser rauschten, der Regen flachte auf dem aus-
geweichten, von Wasser schon durchdrungenen Sande und die
ganze Gegend bekam ein anderes Aussehen. Die Sand-
haufenansammlungen waren fortgeschwemmt, an ihrer Stelle
schüttete das Wasser so viel Sand an, daß es schwer durch
diese Anhäufung durchkam, und daher breite und tiefe Seen
bildete.
Das konnte man schon nicht mehr Regen nennen — das
war ein Wolkenbruch. Ein härterer und nachwirkender
Wolkenbruch als bei uns üblich.
Es schien, als ob die Natur der ausgedörrten Sahara in
kurzer Zeit das gutmachen wollte, was sie ihr so lange Zeit
vorenthalten hatte.
Über zwei Stunden dauerte dieser Wasserandrang, der
jedenfalls in jeder anderen Gegend genaue Schäden anrichten
konnte. Hier aber konnte er mit noch verdoppelter Heftig-
keit nichts anderes als Gutes wirken. Denn wenn hier oder
dort mehr Sand liegt, wenn da oder dort ein Wasserwall
gewaltig eine Rinne ausfüllt — was ändert sich am Aus-
sehen der Gegend? Nichts. Es bleibt immer nur Wüste
hier.
Aber dort, wo die Dase ist, wo das Wasser seine lebens-
wichtige Funktion ausübt — dort ist der Regen eine Wohl-
tat, in dieser Wüste eine doppelte und unerlebbare Wohl-
tat. Als endlich der Regen aussetzte, indem er allmählich in
eine schwächer werdende Dusch abklang, hörte auch die Un-
ruhe meiner Gastgeber auf.
Sie trockneten sich ab, zogen sich wieder ihre Kleider an

und dann ging ich gemeinsam mit ihnen, um den Garten zu
besichtigen.
Was für ein überraschendes Bild bot sich da?
Inzwischen hatte sich der Himmel wieder aufgehellt und
wiederum war die blaue Farbe des Horizonts sichtbar. Unter
den grauen und gerrissenen Wolken glühte zwar ein bläuliches
Licht, aber dafür heller, die Sonne hervor.
Der Garten war in frischer Pracht, die Strahlen gaben
ihm klarere Farben, die vollen Wasserläufe und Pfützen
erstrahlten in Baum und Strauch und jedes Beet des Gartens.
Die Ernte war gesichert! Das Brot war gesichert!
Es wird genug Datteln, genug Drangen und genug Ge-
treide fürs Brot geben.
Einige Oliven glänzten silbern mit ihren Blättern.
Auch Oliven wird es genug geben.
Alle Blicke wendeten sich dankbar und voller Freude auf
die Masse des angekauften Wassers und man schätzte im
Geiste ab, auf wie lange wohl dieser ausgiebige Trank aus-
reiche.
Und es war sicher, daß auch die Behälter der unterirdi-
schen Wasserführung gefunden, daß die Brunnen ergiebiger
sein würden, und daß der Sandboden noch lange in seinen
Tiefen Feuchtigkeit bergen werde, aus der alle Pflanzen der
Dase auf lange Zeit die Lebensquelle für ihre Früchte haben
werden.
Seltiger und gesegneter Regen, der du über der Sahara
niedergehest!
Er ist das Brot, er ist das Leben!
(Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschetschen.)

berfolgt ihn fortan auf Schritt und Tritt und ließen ihn nie
mehr los. Er wurde ein unflätiger, verworrener, unruhiger
Mensch. Ein unglücklicher Mensch, denn selbst sein Heim, selbst
sein Kind, seine Frau vermachten ihm den verlorenen Seelen-
frieden nicht wiederzugeben. Weil er noch in jedem Blick
seines Kindes die Erinnerung an einen anderen Kinderblick,
an die Augen jenes fremden, unbekannten Mädchens, das die
Flut verschlang, wiederfand.
Er wurde ein anderer Mensch — er mißte sein Heim und
verdrängte die Aende in den Kneipen, wo ihm der Alkohol für
kurze Zeit Vergessen schenkte und ihn für wenige Stunden von
der Qual seines Gewissens erlöste.
Einige Monate später wurde sein Kind, sein einziges Kind,
krank. Lange kämpften die Ärzte um die Erhaltung dieses
jungen, zarten Lebens. Aber vergeblich. Die Kleine starb —
genau ein Jahr nach jener furchtbaren Katastrophe.
Meister hatte sich nicht gewehrt gegen dies Schicksal, das
ihm sein Liebste raubte. Gegen ein Schicksal, das er als ge-
rechte Strafe glaube hinnehmen zu müssen. Mit heißen,
tränenlosen Augen stand er an dem kleinen Grabe. Und selbst
als wenig später seine Frau von derselben Krankheit hin-
gerafft, dem Kinde folgte, fand der Mann nicht den Trost der
Tränen.
Er hat dann die Stadt verlassen, in der ihn nichts mehr
hielt, und ist lange Zeit von Ort zu Ort gewandert, bis er
endlich hier landete. Seine Vorfahren sollten aus dieser
Gegend stammen, sagte er mir einmal. Aber ich habe in an-
derer Nachbarschaft nie von einer Familie seines Namens
gehört.
Der Erzähler schwieg. „Und wie starb er?“ fragte ich nach
einiger Zeit leise:
„Bei einem Spaziergang hat er wohl die Kinder von Doktor
Dräger, der hier zuweilen seine Ferien verbringt, gesehen oder
sie um Hilfe schreien gehört. Es scheint, daß sie beim Baden
an ein Fels geraten und alsbald von der Flut abgetrieben
worden waren. Meister ist sofort nachgesprungen, um ihnen zu
Hilfe zu kommen. Er hat nie schwimmen können, das weiß ich
ganz genau. Aber es muß wie ein Wunder geschehen sein, in
diesem Augenblick. Plötzlich nämlich konnte er schwimmen —
ja, es gelang ihm, die schon Sinfenden zu ergreifen und auf
irgendeine Art in leichteres Wasser zu bringen. Aber als er
mit ihnen den Strand erreichte, fiel er plötzlich um und
war tot.“
„Herzschlag?“ tastete ich.
„Ja — so etwas muß es wohl gewesen sein. Ich war zu-
gleich mit dem Arzt an Ort und Stelle — da war nichts mehr
zu machen. Aber auf seinem Gesicht war ein Lächeln — ein
ganz zartes, frohes Lächeln. Er sah aus, möchte ich sagen, wie
ein Mensch, dem es plötzlich und unerwartet gelungen ist, seine
Schulden zu bezahlen.“

Beglichene Rechnung

Von Justus Brauer

Man wußte nicht viel von diesem Manne, der vor ein paar
Monaten in dem kleinen Oficebüro angestellt war, sich bei
dem Strandbott eingemietet und alsdann seine Tage in
überaus eigenbrütlicher und zurückgezogener Weise verbracht
hatte. Er besaß angeblich keine Familie, keinen Anhang irgend-
welcher Art, und das einzige, was man aus seinem Paß ersah,
war eigentlich nur sein Name und die Tatsache, daß er aus
der deutschen Ansiedlerkolonie Blumenau in Südamerika
stammte.
Aber Doktor Draeger, der Fabrikant aus Spandau, hatte es
sich trotzdem nicht nehmen lassen, für das Grab des Toten einen
prachtvollen Marmorstein zu bestellen, auf dem in goldenen,
weißem leuchtenden Lettern der Name des Verstorbenen,
Heinrich Meister, sein Geburts- und Todesjahr vermerkt waren.
Er glaubte, daß dies das mindeste sei, was er dem Lebens-
reiter seiner beiden Mädel schuldig wäre.

Ja, riß die Tür auf und kam hoch — so wurde er gerettet.
Als einziger der Passagiere aus dem Wageninnern wurde er
gerettet — denn durch die aufgerissene Tür strömte das Wasser
natürlich mit doppelter Gewalt in den Wagen und vernichtete
in kürzester Zeit alles noch vorhandene Leben.
Aber Meister wurde seiner Rettung nicht recht froh. Denn
das Letzte, was er gesehen hatte, waren die brechenden Augen
des Mädchens, die mit einem Ausdruck von unglaublichem
Stimmen, von Angst, Vorwurf und furchtbarem Entsetzen auf
ihn gerichtet waren.
Diese Augen, diese anklagenden und vortourstollen Augen

fallenden Ruhe gewichen. Alle Augen hatten sich nach dem
Eingang gerichtet: der Chefarzt war in den Saal getreten,
was offenbar nicht allzu häufig geschah. Er suchte seinen
Bruder. Er grüßte lächelnd nach allen Seiten und trat an
den kleinen Tisch, an dem Maurus mit der schönen, jungen
Dame saß. In dem Gesicht des Mädchens war eine merk-
würdige Veränderung vorgegangen: das Lächeln auf ihren
Lippen war, als der Chefarzt sich näherte, zu einer Grim-
asse erstarrt, und aus den dunklen Augen sprang etwas
wie Angst.
„Oh, Fräulein Schweizer, das ist nett, daß Sie sich
meines Bruders ein wenig angenommen haben — hoffent-
lich haben Sie sich recht gut unterhalten!“
„Gewiß, Herr Doktor, ausgezeichnet! Aber jetzt werde ich
mich zurückziehen. Auf Wiedersehen!“ Sie war aufge-
standen, nickte Maurus freundlich zu und verließ sehr rasch
den Speisesaal.
„Du hast das hübsche Mädchen vertrieben!“ sagte Maurus.
„Es scheint, tut es dir leid?“
„Es ist jedenfalls ein sehr hübsches Mädchen, sehr ge-
scheit — ich habe mich ausgezeichnet mit ihr unterhalten!“
„Das freut mich.“
„Das Mädchen ist doch nicht krank?“
„Doch. Sehr krank sogar. Ist dir nichts an ihr aufge-
fallen?“
„Nein. Höchstens, daß sie immer die Hände verbirgt.“
„Siehst du! Diese Hände! Du mußt nämlich wissen:
Dieses hübsche, geschickte Mädchen hat mit diesen schönen Hän-
den ihre beste Freundin erwidert. Aus Eitelkeit. Die Ge-
schworenen haben sie freigesprochen — nicht zurechnungs-
fähig. Und nun ist sie schon fast zwei Jahre hier. Sie wird
die Anstalt nicht mehr verlassen. Sie ist unheilbar. Wenn
sie ihre Anfälle hat, wirft sie sich auf jede Frau, die ihr in
den Weg kommt, und sucht sie zu erwürgen.“
Maurus fror.
Am nächsten Morgen reiste er ab.

Begegnung im Sanatorium

Von W. Hoff

Dieser kostbare Grabstein nahm sich natürlich zwischen den
fargen, kümmerlichen und zum Teil bereits verwitterten Holz-
kreuzen des dürftigen Dorffriedhofs überaus seltsam aus. Und
einmal, als ich mit dem Strandbott — demselben, bei dem
einige Meister gewohnt hatte — davor hielt und ein paar
fragende Bemerkungen fallen ließ, brummelte er: „Ja — ja, —
der hat geföhnt.“
Natürlich verlangte es mich, mehr von dieser Sache zu er-
fahren. Der Bote, dem ein krauer Bart rötlich-blond, Kinn
und Wangen umflant, musterte mich ein paar Augenblicke
prüfend. Endlich, indem er den Priem aus einer Wacke in die
andere schob, sagte er: „Schließlich, warum soll ich Ihnen die
Sache mehr erzählen — so viel oder so wenig ich davon weiß.
Der Mann da ist tot — und auf der ganzen weiten Welt gibt
es wahrscheinlich niemanden mehr, dem ich dadurch schaden
kann, daß ich berichte, was ich über die Sache weiß.“

Maurus' Bruder war Chefarzt in einem bekannten Sa-
natorium für Nervenkranken. Da verstand es sich von selbst,
daß Maurus auf seiner Urlaubsfahrt nach Süddeutschland
in dem kleinen Waldstädtchen Kast machte, um ein paar
Tage mit seinem Bruder zu verleben, den er seit Jahren
nur mehr flüchtig gesehen hatte.
Noch war eigentlich nicht Saison. Maurus sah die Pen-
sionäre der Anstalt allein oder in Gruppen spazieren gehen
und hatte, trotz Eindrucks, als wären sie alle gleich ihm zum
Bergnügen hier: sie sahen ausnahmslos gut aus, und erst
bei näherem Zusehen wurde es Maurus klar, daß sie sich
nur bemühten, gesund zu erscheinen, und daß selbst ihr
Lachen von einer leichten Melancholie verfleiert war. Die-
ser Eindruck verstärkte sich noch wesentlich, als Maurus am
Abend in dem großen Speisesaal zusammen mit den „Gästen“
die Mahlzeit einnahm.

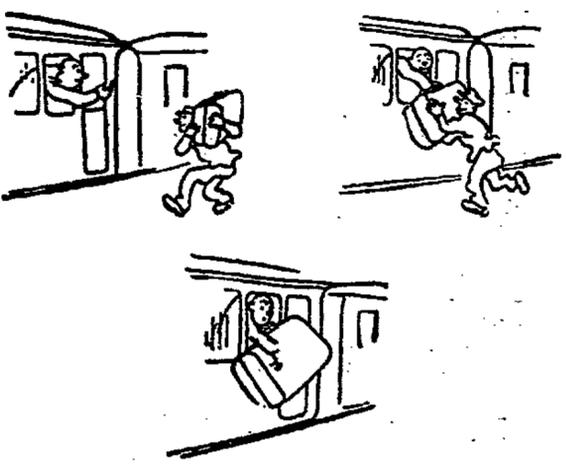
Maurus hatte an einem kleinen Tisch Platz genommen,
als eine junge Dame plötzlich vor dem Tisch stand, etwas
unschlüssig auf den Fremden blickte und sich dann im Saal
um sah, aufsehend, um sich einen anderen Tisch zu suchen.
„Nehme ich vielleicht Ihren Platz ein?“
„Nein, nein! Ich sitze zwar immer hier, — aber es ist
ja schließlich noch ein Stuhl da, nicht wahr?“ Sie sagte das
lächelnd und setzte sich Maurus gegenüber. Es war eine
sehr hübsche Dame von vielleicht zwelundzwanzig Jahren,
schlank, brünett, mit großen, dunklen Augen in dem selbige-
schnittenen Gesicht.
„Es würde mir sehr leid tun, wenn ich Sie hörte. Ich
bin zum erstenmal hier — wenn man mir das gesagt hätte,
daß der Tisch regelmäßig besetzt ist, hätte ich mir selbstver-
ständlich einen anderen Platz gesucht!“
„Aber machen Sie sich doch, bitte, keine Gedanken! Sie
können mich nicht im geringsten. Im Gegenteil! Es ist nicht
immer angenehm, allein zu sitzen — man ist tagsüber
allein genug!“

„Er hat mir sein Herz ausgeschüttet, der Tote droben, ein
paar Tage bevor er starb. Es scheint, er hatte Vertrauen zu
mir, obgleich ich nur ein einfacher, schlichter Mann bin. Und
er brauchte wohl jemanden, dem er sich offenbaren mußte, nur
um sich ein wenig von dem Druck und der Angst zu befreien,
die auf seiner Seele lasteten.
Von seinem Leben vor dem Ereignis, das ihn hierhertrieb,
weiß ich nicht allzu viel. Er ist irgendwo in Südamerika ge-
boren, deutscher Abstammung. Kam dann, ziemlich jung, nach
Buenos Aires, wo er einen ganz guten Posten in einer großen
Fabrik als Techniker bekleidete. Heiratete früh, ein nettes,
hübsches Weib, bekam ein Kind, ein Mädel, an dem er sehr
hing, und war alles in allem vielleicht das, was man so
stüchlich nennt. Jedenfalls führte er ein geregelteres, zufriedenes
Dasein ohne viel Aufregungen, ohne viel Sorgen. Zutte einen
Beruf, der ihm Freude machte, und Weib und Kind, die er
liebte.
Aber dann — ja, Sie entsinnen sich wohl an jene furch-
tbare Katastrophe vor einem Jahre oder vor zweien, die damals
durch alle Blätter ging? Da stürzte eine vollbesetzte Straßen-
bahn, die den Verkehr von dem Barott Domas — ja, so hieß
er, wenn ich nicht irre, und Meister wohnte dort — nach der
Stadt vermittelte, in den Riachuelo-Fluß. Es soll wohl so
gewesen sein, daß die Glascheiben am Führerstand durch die
Wälte beschlagen waren und daß der Wagenführer nicht gesehen
hat, daß die über den Fluß führende Drehbrücke geöffnet war,
um ein Schiff durchzulassen.
Ra, die wahre Ursache hat sich nie feststellen lassen. Von den
echtig oder fleißig Menschen, mit denen der Wagen besetzt war,
und nur zwei oder drei Personen gerettet worden. Und zwar,
wie es in den Zeitungen hieß, die, welche zufällig auf der
unteren Plattform standen.
Aber das stimmt nicht ganz. Denn unter den Geretteten
war auch jener Meister, der hier begraben liegt. Er hat mir die
Sache erzählt, wie gesagt, kurz bevor er starb, und er hat mir
alles genau beschrieben. Er lag im Innern des Wagens, dicht
an der Tür, als die Katastrophe erfolgte. Und natürlich war
nicht gleich alles tot, als der Wagen herabstürzte. Das Wasser
hatte den Sturz gemildert, keine Fensterhebel zertrümmert, und
es vergingen einige Minuten — vielleicht waren es auch nur
Sekunden —, ehe die einbringende Flut das Wageninnere
füllte.
In jenem kurzen Augenblick mußten sich unter Wasser
trauenhafte Szenen abgespielt haben. Natürlich waren viele
vor Schreck ohnmächtig oder gar tot, sogleich. Unter denen, die
sich Bewußtsein behielten, entstand eine ungeheure Panik. Alles
drängte nach der hinteren Tür, während das Wasser bereits
umgibt und schäumend hineinstößt. Meister war der Tür am
nächsten — er dachte an sein Weib, an sein kleines Kind, und
er beschloß, alles zu tun, um ihm den Vater zu erhalten. Ja,
es scheint, daß es nicht so sehr die Angst vor dem Tode, als
vielmehr die Liebe zu seinem Kinde war, die ihn veranlaßte,
unerschrocken und brutal seinen Vorteil wahrzunehmen.“

Maurus hatte an einem kleinen Tisch Platz genommen,
als eine junge Dame plötzlich vor dem Tisch stand, etwas
unschlüssig auf den Fremden blickte und sich dann im Saal
um sah, aufsehend, um sich einen anderen Tisch zu suchen.
„Nehme ich vielleicht Ihren Platz ein?“
„Nein, nein! Ich sitze zwar immer hier, — aber es ist
ja schließlich noch ein Stuhl da, nicht wahr?“ Sie sagte das
lächelnd und setzte sich Maurus gegenüber. Es war eine
sehr hübsche Dame von vielleicht zwelundzwanzig Jahren,
schlank, brünett, mit großen, dunklen Augen in dem selbige-
schnittenen Gesicht.
„Es würde mir sehr leid tun, wenn ich Sie hörte. Ich
bin zum erstenmal hier — wenn man mir das gesagt hätte,
daß der Tisch regelmäßig besetzt ist, hätte ich mir selbstver-
ständlich einen anderen Platz gesucht!“
„Aber machen Sie sich doch, bitte, keine Gedanken! Sie
können mich nicht im geringsten. Im Gegenteil! Es ist nicht
immer angenehm, allein zu sitzen — man ist tagsüber
allein genug!“

„Du hast das hübsche Mädchen vertrieben!“ sagte Maurus.
„Es scheint, tut es dir leid?“
„Es ist jedenfalls ein sehr hübsches Mädchen, sehr ge-
scheit — ich habe mich ausgezeichnet mit ihr unterhalten!“
„Das freut mich.“
„Das Mädchen ist doch nicht krank?“
„Doch. Sehr krank sogar. Ist dir nichts an ihr aufge-
fallen?“
„Nein. Höchstens, daß sie immer die Hände verbirgt.“
„Siehst du! Diese Hände! Du mußt nämlich wissen:
Dieses hübsche, geschickte Mädchen hat mit diesen schönen Hän-
den ihre beste Freundin erwidert. Aus Eitelkeit. Die Ge-
schworenen haben sie freigesprochen — nicht zurechnungs-
fähig. Und nun ist sie schon fast zwei Jahre hier. Sie wird
die Anstalt nicht mehr verlassen. Sie ist unheilbar. Wenn
sie ihre Anfälle hat, wirft sie sich auf jede Frau, die ihr in
den Weg kommt, und sucht sie zu erwürgen.“
Maurus fror.
Am nächsten Morgen reiste er ab.

Ein Biß ohne Worte



Der Schotte kauft ein Kleinauto

Der Schotte geht in ein Autogeschäft.
„Ich möchte ein Kleinauto kaufen.“
Der Autohändler zeigt ihm einen hübschen Kleinwagen.
Das Kleinauto gefällt dem Schotten, aber er erkundigt sich
vorsichtshalber:
„Braucht das Auto nicht viel Benzin?“
„Ach wo“, lobt der Autohändler seinen Wagen, „das ist
eben der Biß, daß dieser neueste Typ nicht viel Stoff verzehrt,
nur einen Löffel Benzin!“
„Eh! Welcher oder Kaffeeöffel?“ fragt der Schotte.

Maurus vermittelte darauf im Augenblick nichts zu er-
widern. Dieses „man ist tagsüber allein genug“, kam so
traurig von den Lippen des schönen Mädchens, daß er ein
tiefes Mitleid in sich aufsteigen fühlte. Eine Kranke na-
türlich: so jung, so schön; wie war doch die Welt voller
Tragödien! Aber das Mädchen schien bereits wieder heiter.
„Man hat ja hier Gesellschaft genug — selbstverständlich.
Aber wenn man mit den Leuten schon wochen- und monate-
lang zusammen ist — was soll man sich das Neues erzählen
können! Außerdem hat doch fast jeder seinen Tod — keine
Krankheit! Und davon sprechen sie immer. Ist das nicht
komisch, wie? Ich glaube, die meisten sind nur krank, weil
sie immer davon reden. Wie einem das schon Vergnügen
machen kann! Sie sind erst angekommen?“
„Ja. Ich komme aus Berlin und bin nur für ein paar
Tage hier.“
„Nur für ein paar Tage!“ Die großen dunklen Augen
sahen eine Sekunde lang in eine unendliche Ferne. „Und
aus Berlin kommen Sie? Ach Berlin — davon müssen Sie
mir erzählen! Ich liebe Berlin sehr, und wenn ich diese
kleine Nervengeschichte überwunden habe...“ Sie voll-
endete den Satz nicht.
Maurus erzählte von Berlin. Sie schien sich für alles zu
interessieren, besonders für die Dinge, die mit dem The-
ater zusammenhingen, und brachte gelegentliche Zwischen-
fragen so überlegt und durchsicht, wie das nur eine grund-
geschickte Frau kann. Ueberhaupt hatte Maurus den Ein-
druck, einem vollkommen gefunden Menschen gegenüberzu-
sitzen, und es fiel ihm nur eines auf: daß sie nämlich an-
scheinend versuchte, ihre Hände zu verbergen. Das war
besonders, während sie so sehr auffällig; immer wieder
verschwand ihre Hände unter dem weißen Tischsch. Dabei
hakte Maurus fest, daß sie das durchaus nicht nötig gehabt
hätte, denn diese Hände waren sehr schön.
Maurus empfand es aber sehr angenehm, diesem ange-
regten Mädchen gegenüberzusitzen; ein wohliges Gefühl
spann ihn ein, und er entsappte sich wiederholt dabei, daß er
seinen Blick viel länger als unbedingt nötig, in ihren dunk-
len Augen ruhen ließ.
Plötzlich sah Maurus verwundert auf: das gedämpfte
Stimmengewirr in dem Saal war mit einemmal einer auf-

Silber ist nicht mehr ein Zeichen des Reichtums

Es ist billiger als Kupfer / Gold kostbarer als Platin / Die Umwertung aller Werte

In der Zeit nach dem Kriege haben wir oft und auf den verschiedensten Gebieten umlernen müssen. Von der Geographie, wie wir sie in der Schule lernten, trifft nur noch ein Bruchteil auf die neuen Verhältnisse zu, und jetzt werden wir auch genötigt, uns hinsichtlich der Edelmetalle umzustellen. Jahrzehntelang galt die unumstößliche Rangordnung: Platin, Gold, Silber. In der letzten Zeit sind jedoch auf dem Edelmetallmarkt so große Verschiebungen erfolgt, daß diese Rangordnung längst nicht mehr zutrifft. Platin und Silber haben gewaltige Preisläufe erlebt. Ersteres ist heute billiger als Gold, letzteres sogar von noch geringerem Wert als Kupfer. Wie vor der Entdeckung des Platins liegt auch jetzt wieder das Gold unter den kostbaren Metallen an der Spitze.

Obwohl das Platin schon seit dem 16. Jahrhundert bekannt zu sein scheint, hat es doch erst seit etwa einem halben Jahrhundert jene Bedeutung erlangt, die dieses bläulich-weiße Metall immer begehrter machte. Es hielt seinen siegreichen Einzug in die Industrie, wo es in der Elektrotechnik, namentlich bei der Glühbirnenfabrikation und in der Elektrochemie fast unentbehrlich wurde.

Lange Zeit hindurch beherrschte Rußland, das im Uralgebirge über ungeheure Platinlager verfügt, den Markt, das fast zwei Drittel der Weltproduktion lieferte. Als jedoch während des Krieges und der russischen Revolution Rußland als Lieferant ausfiel, zogen die Platinspreise gewaltig an, und in jener Zeit kam auch die Sitte auf, aus diesem Metall Schmuckgegenstände anzufertigen. Man begann Platinringe zu tragen, die das sieben- bis achtfache von Goldringen kosteten, und so schien die Vorherrschaft des Platins für absehbare Zeit gesichert.

schlossen, die Goldwährung einzuführen, um zu verhindern, daß das Land völlig von der Weltwirtschaft abgeschnitten werde. Daraufhin leiteten auch Indochina und Persien die Einführung der Goldwährung in die Wege.

Auf der andern Seite wuchs jedoch die Silberproduktion in unverhältnismäßig hohem Maße an. Be-

was natürlich stets einen starken Goldrückhalt erfordert. Ferner benötigen alle Notenbanken der Welt, die bereits mit der Goldwährung arbeiten, einen bestimmten Zuwachs an Gold, um mit der wirtschaftlichen Entwicklung Schritt zu halten und die Stabilität des Geldes zu gewährleisten. Rechnet man den recht hohen Bedarf für industrielle Zwecke, etwa 800 Millionen Mark jährlich, und den Goldverlust infolge des Verschleißes hinzu, so wird der Goldhunger der Nationen ohne weiteres erklärlich.

Demgegenüber stagniert die Goldproduktion seit Jahren. Sie beträgt zur Zeit etwa 1 1/2 Milliarden Mark jährlich, konnte jedoch nur dadurch auf dieser Höhe erhalten werden, daß immer kostspieligere bergbauartige und metallurgische Methoden angewandt werden. Heute gibt es mehr als tausend verschiedene Arten, Gold zu gewinnen, die darauf hinauszielen, auch das bescheidenste Goldvorkommen nutzbringend zu verwerten, und die, groß unterschieden, in mechanische und chemische zerfallen. Bei ersteren läuft das Verfahren meist darauf hinaus, durch Waschung das schwere goldhaltige Mineral von Sand und Kies zu trennen, in dem es eingebettet liegt. Im anderen Falle kommt mit Vorliebe die sogenannte Amalgamation zur Anwendung, die auf dem Bestreben des Quecksilbers, Gold aufzulösen, beruht. Aber alle diese Methoden haben die verhältnismäßige Goldknappheit nicht zu beheben vermocht, da sich auch die reichsten Fundstätten einmal erschöpfen.

Fragt man nach den Perspektiven, die diese Entwicklung eröffnet, so ergibt sich, daß der relative Goldmangel vermutlich solange andauern dürfte, bis die Ausbeutung der vielen noch brachliegenden Gruben in Alaska, Sibirien, Westafrika und Nordaustralien lohnen wird, wo auch heute noch große Goldvorkommen



Primitive Silbermine im Hochgebirge von Peru, wo das erzführende Gestein mit Hilfe schwerer, senkrecht stehender Mährräder grob zerkleinert wird. Die Achse, neben der die riesigen zwei Meter hohen Mährräder bewegt werden, wird unterirdisch durch Wasserkraft angetrieben.

kauntlich wird Silber als Nebenprodukt bei der metallurgischen Verarbeitung der meisten Blei-, Kupfer- und Zinnerze gewonnen. Da nun mit dem raschen Fortschreiten aller Industriezweige der Bedarf an Kupfer, Blei und Zinn unanhörlich gestiegen ist, mußte auch zwangsläufig die Silberproduktion wachsen.

Der Betrag der Anteil des Nebenproduktes zu Anfang des Jahrhunderts noch nicht die Hälfte der gesamten Silberproduktion, so ist er seither ständig gestiegen und wird heute auf etwa 9 Prozent der gesamten Marktlieferung geschätzt. Die gewerbliche Nachfrage nach Silber vermehrte mit dieser Ueberproduktion auch nicht entfernt Schritt zu halten. Und auch der Bedarf an Münzmetallen ist nur unerheblich gestiegen. Die wenig beliebt Silbermünzen in Europa sind, beweist die Tatsache, daß sich bei der Deutschen Reichsbank ungewöhnlich große Bestände an Hartgeld angesammelt haben, das in die moderne Abwicklung des Geldverkehrs so gar nicht mehr hineinpaßt.

Die Herrschaft des Silbers als Zahlungsmittel ist beendet.

Ein weiterer Grund für den Rückgang des Silberpreises ist aber auch darin zu suchen, daß zur Zeit in der Welt ein verärrter Goldhunger besteht, der natürlich dieses Edelmetall verteuert. Da nun einmal das Gold der Maßstab aller Werte ist, muß sich das Silber, gemessen am Golde, verbilligen, und das Verhältnis

find, deren Erschließung jedoch aus mancherlei Gründen unrentabel bleibt. Jedenfalls ist heute das Gold wieder auf dem Thron, das sich so lange dem Platin hatte beugen müssen, und daran dürfte sich in absehbarer Zeit wohl auch nichts ändern. Bestimmte Voraussetzungen lassen sich in dieser Hinsicht allerdings nicht treffen. Fest dagegen steht, daß die Herrschaft des Silbers ein für allemal vorüber ist.

Die Entwertung des Silbers beschränkt sich selbstverständlich nicht auf die Frage der Währungen. Die Silberkrise ein Problem von weltwirtschaftlicher Bedeutung, wird sich im Laufe der Zeit auch in den einzelnen Familien-Haushalten bemerkbar machen. Früher genoß verarbeitetes Silber eine besondere Wertschätzung. In den bürgerlichen Familien galten silberne Löffel und Bestecke, silberne Schalen und Becher als Zeichen der Wohlhabenheit. Und wenn eine gute Bürgerstochter sich verheiratete, so bildete nicht nur ihre Brautausstattung, nicht nur ihr Bargeld, sondern auch ihre Mitgift an Silberfachen den Gesprächsstoff für die Leute. Ja, es soll sogar vorgekommen sein — das vor noch nicht gar zu langer Zeit — daß der glückliche Bräutigam die Mitgift an Silberfachen für wertvoller ansah, als die Braut selbst...

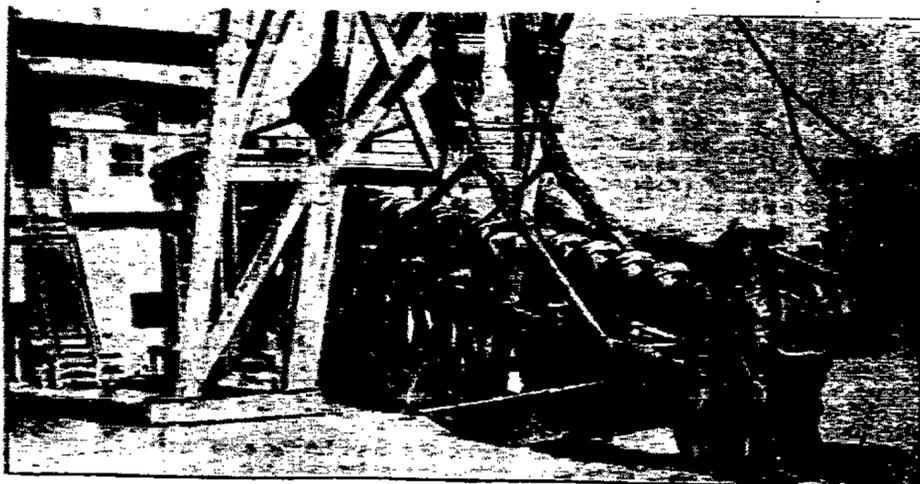
Das wird sich nun wahrscheinlich alles sehr bald ändern. Der Besitz an Silbergegenständen wird nicht mehr so sehr ein Maßstab für die Wohlhabenheit sein, sondern lediglich noch eine Frage der praktischen Verwertbarkeit. Man wird in naher Zukunft nicht mehr ein silbernes Eßbesteck als den Ausdruck des Reichtums oder des vergangenen Reichtums seiner Besitzer zu betrachten haben, sondern viel nüchternere unterzugen: Ist ein silberner Löffel oder ein silbernes Besteck im Gebrauch praktischer als dieselben Gegenstände aus einem anderen Material? Darauf, und nur darauf wird es noch ankommen.



Das geschmolzene Silber wird aus den Ofen in große fahrbare Pfannen abgelassen, die auf Holzschienen laufen. Von dort aus wird es in einfachen Tonformen zu ziegelartigen Barren umgegossen, in welcher Form es in den Handel kommt — Das Bild stammt ebenfalls aus einer peruanischen Silbermine.

Die hohen Preise und der Ausfall Rußlands regten naturgemäß die Platinproduktion in den übrigen Ländern, so in Kolumbien, Brasilien, Peru, Kalifornien, Kanada, Südafrika und Grönland gewaltig an. Große Beiträge wurden in den Bergwerken investiert und diese zur höchsten Leistungsfähigkeit ausgebaut. Flüsslich jedoch erschien wieder Rußland auf der Bildfläche. Es hatte seine Bergwerke reorganisiert und war in der Lage, jeder Nachfrage gerecht zu werden. Die Preise begannen zu sinken, immer schneller, die Platinproduktion in mehreren Ländern blieb auf der Strecke, da die Gewinnung dort mit so hohen Herstellungskosten verknüpft ist, daß das Geschäft schließlich unrentabel wurde. Der Erfolg dieses Wettkampfes war, daß das Platin in den letzten Wochen den Goldpreis unterschritten hat. Damit scheint es für absehbare Zeit als kostbarstes Edelmetall entthront zu sein.

Somitlich noch schlimmer erging es dem Silber. Noch im Jahre 1921 war der höchste Preis für Silber 36 1/2 Pence pro Unze (gleich 31,8 g). Aber schon in den nächsten Jahren kürzten die Londoner Silbernotierungen auf 18 und 16 Pence, und heute hat es bereits den Kupferpreis unterschritten. Die eigentliche Ursache dieses Preissturzes ist darin zu suchen, daß diejenigen Länder, die Silberwährung hatten, und dazu gehörte mit China, Japan, Persien, Mexiko u. a. die Hälfte der Welt, mehr und mehr dazu übergehen, ihr bisheriges Münzsystem auf dem Goldfundament aufzubauen. Insbesondere der Entschluß Japans im Jahre 1926, die Währung auf Gold umzustellen, führte eine schwere Erschütterung des Silbermarktes herbei. Teilweise durch den Preissturz gedrängt, hat dann die chinesische Regierung 1928 be-



Modernes Goldbergwerk

zwischen beiden Metallen für das Silber immer ungünstiger werden. Teilweise ist die Relation, die in früheren Jahrhunderten 1:12-15 Gewichtseinheiten betrug, immer mehr gesunken. Um die Jahrhundertwende waren es nur noch 1:33, und Ende 1929 konnte man gar für eine Gewichtseinheit Gold 47,50 Gewichtseinheiten Silber kaufen.

Der Goldhunger der Welt ist zunächst auf die oben erwähnten Veränderungen der Welt mit Silberwährung, zum Goldstandard überzugehen, zurückzuführen.